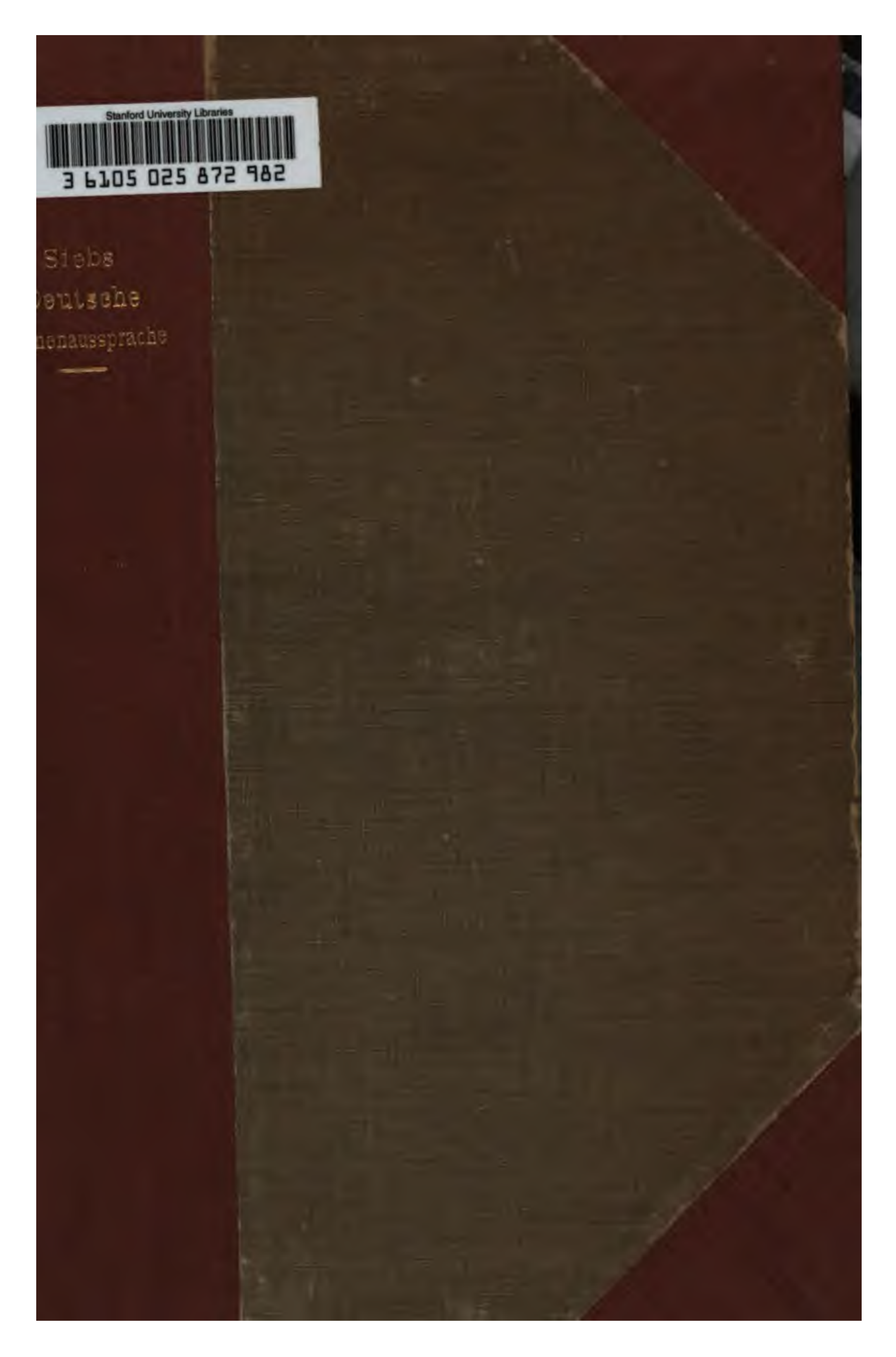


Stanford University Libraries
3 6105 025 872 982
Siebs
Deutsche
nenaussprache



DEUTSCHE BÜHNENAUSSPRACHE.

Ergebnisse der Beratungen
zur ausgleichenden Regelung der deutschen Bühnenaussprache,
die vom 14. bis 16. April 1898
im Apollosaale des Königlichen Schauspielhauses zu Berlin
stattgefunden haben.

Vertreter des deutschen Bühnenvereins:
Graf Bolko von Hochberg, Exc., Generalintendant der
Königlichen Schauspiele in Berlin, als Vorsitzender;
Karl Freiherr von Ledebur, Generalintendant in Schwerin;
Dr. Eduard Tempeltey, Exc., Wirkl. Geh. Rat in Koburg;
wissenschaftliche Vertreter:
Prof. **Dr. Eduard Sievers** in Leipzig, Prof. **Dr. Karl Luick** in
Graz, Prof. **Dr. Theodor Siebs** in Breslau (früher in Greifswald).

Im Auftrage der Kommission herausgegeben
von
Theodor Siebs.

Dritte Auflage.



Berlin, Köln und Leipzig.
Verlag von Albert Ahn.
1905.

Vorwort zur ersten Auflage.

Die Beratungen zur ausgleichenden Regelung der deutschen Bühnenaussprache wurden am Donnerstag den 14. April um 12 Uhr im Apollosaale des Königlichen Schauspielhauses zu Berlin von dem Vorsitzenden des deutschen Bühnenvereins Graf Bolko von Hochberg eröffnet. Darauf berichtete Prof. Dr. Theodor Siebs über die bisherigen Schicksale des Regelungsplanes, über die Vorteile und Aussichten einer endgültigen Festlegung der Kunstaussprache und über die Grundsätze, nach denen zu verfahren sei. Dann führte Prof. Dr. Eduard Sievers aus, wie bedeutsam das Studium der Phonetik für die Schulung der Aussprache ist, und welche Erleichterungen es dem Schauspieler gewährt. Nachdem sich die Teilnehmer mit den allgemeinen Grundsätzen vollkommen einverstanden erklärt hatten, begann die Beratung des von Prof. Dr. Siebs ausgearbeiteten Programmes, zu dem Prof. Dr. Joseph Seemüller in Innsbruck und Prof. Dr. Wilhelm Vietor in Marburg, die leider verhindert waren an den Verhandlungen teilzunehmen, ihre Urteile und Vorschläge schriftlich eingesandt hatten. Der Gang der Verhandlungen war im allgemeinen dieser: vor der Erörterung des Konsonantismus und des Vokalismus legte Prof. Dr. Sievers die phonetischen Verhältnisse dar und gewann aus ihnen Gesichtspunkte für die Lösung strittiger Fragen; sodann brachte bei der Beratung des Programms jeder der Teilnehmer seine Ansichten und Erfahrungen zur Geltung, und dann erst ward Beschluss gefasst. Es würde zu weit führen, für jeden einzelnen Fall anzugeben, welche Grundsätze entscheidend gewesen sind; wir wollen hier nicht das Protokoll, sondern nur die Ergebnisse unserer gemeinsamen Arbeit vorlegen, und sie mögen — in Verbindung mit den einleitenden Vorträgen — als ein Handbuch für die mustergültige Bühnenaussprache des Deutschen dienen.

Der deutsche Bühnenverein hat in seiner Generalversammlung (zu Frankfurt am Main, am 4. und 5. Mai dieses Jahres) beschlossen, unsere Arbeit als Kanon der deutschen Aussprache den Bühnen zu empfehlen.

Greifswald, im Mai 1898.

Im Namen der Kommission: Theodor Siebs.

Vorwort zur zweiten und dritten Auflage.

Es liegt in der Natur der Sache, dass von einer Änderung der ersten Auflage nur in äußerlichen Dingen die Rede sein kann. So sind — abgesehen von der Verbesserung kleiner Fehler — in der 2. Auflage die Worte, deren Vokalquantität geregelt worden war, übersichtlicher angeordnet, und die Länge des *a* ist durch *ā* statt durch *â* bezeichnet worden; in der 3. Auflage hat die neue Rechtschreibung verschiedene Änderungen veranlasst.

In dem Abschnitte über die langen *e*-Laute sind der Vollständigkeit halber ein paar Beispiele hinzugefügt, und an anderen Stellen sind einige wenige Worte, um deren Aussprache öfters angefragt worden war, nach Abstimmung in der Kommission neu aufgenommen worden; auch ist eine Bemerkung über den festen Stimmeinsatz hinzugekommen. Sonst hat eine Erweiterung des Textes nur insofern stattgefunden, als der Bericht des Unterzeichneten in der germanistischen Sektion der 45. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner (zu Bremen, im September 1899) und die sich anschließenden Verhandlungen mitgeteilt worden sind; sie sind wichtig, weil sie über den Erfolg unserer Aussprachebestrebungen aufklären und etwaige Missverständnisse über deren Grenzen beseitigen.

Auf Beschluss der Generalversammlung des deutschen Bühnenvereins im Jahre 1899 (zu Köln a. Rh.) ward der Unterzeichnete ersucht, eine kleine Ausgabe der Bestimmungen auszuarbeiten, um ihnen — namentlich in Bühnenkreisen — weitere Verbreitung zu geben. In diesen „Grundzügen der Bühnenaussprache“ (Berlin, Köln und Leipzig, Albert Ahn 1900, 2. Aufl. 1904, 3. Aufl. 1905) sind mancherlei praktische Zusätze, besonders Warnungen vor häufigen Aussprachefehlern und Bemerkungen über „Bühnenaussprache und Schule“ gegegeben; in der vorliegenden Ausgabe aber haben sie, weil nicht zu den Verhandlungen gehörig, keine Aufnahme gefunden.

Greifswald, im Mai 1901. Breslau, im Mai 1905.

Theodor Siebs.

Allgemeine Grundlagen und Ziele der Arbeiten.

(Vortrag von Professor Dr. Siebs.)

Bevor über besondere Fragen beraten werden kann, gilt es, das Ziel unserer Bestrebungen scharf ins Auge zu fassen und die Grundsätze aufzustellen, die uns auf unseren Wegen leiten sollen. Wenn gerade ich zuerst um Gehör bitte, um Sie über unsere Absichten und den Stand unserer Sache aufzuklären, so geschieht es deshalb, weil ich die Verhandlungen sowohl mit den Herren Vertretern des deutschen Bühnenvereins als auch mit den wissenschaftlichen Teilnehmern geführt und die theoretischen und praktischen Einwendungen gegen unsere Pläne wohl am genauesten verfolgt habe.

Im Dezember 1896 hatte ich zuerst bei einigen hervorragenden Bühnen angefragt, wie sie sich zur Frage einer Regelung stellen würden, und hatte aus dem mir erteilten Bescheid den Eindruck gewonnen, dass man überall die Ausgleichung der Ausspracheunterschiede als sehr wünschenswert, ja als notwendig empfindet. Herr Graf von Hochberg, dem ich im März 1897 meine Gedanken vorlegte, beschloss, der Generalversammlung des deutschen Bühnenvereins im Mai 1897 den Vorschlag zu machen, dass ein aus Bühnenleitern und Germanisten zu bildender Ausschuss über diese Fragen beratschlagen möchte; nur ein Zufall war schuld, dass der Plan noch nicht so bald verwirklicht werden sollte. Auf der 44. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Dresden im September des selben Jahres habe ich der germanistischen Sektion die Sache vorgetragen, und nach längerer Beratung ward der folgende Satz einstimmig angenommen:

„Die im ernsten Drama übliche deutsche Bühnenaussprache pflegt als Norm für die deutsche Aussprache zu gelten. Sie ist aber nicht im deutschen Sprachgebiete durchaus die-

selbe und ist, vom wissenschaftlichen Standpunkte betrachtet, nicht in jeder Beziehung zu billigen.

Deshalb ist aus orthoepischen Gründen für Bühnen- und Schulzwecke eine ausgleichende Regelung der Aussprache wünschenswert; sie ist aber auch darum wichtig, weil dereinst etwaige Verbesserungen der Orthographie auf ihr werden fussen müssen. Vor allem ist nötig,

1. die Unterschiede der Aussprache zwischen den einzelnen Bühnen des ober-, mittel- und niederdeutschen Sprachgebietes auszugleichen, sei es nach Massgabe der Sprache der Gebildeten, sei es nach historischen oder ästhetischen Gesichtspunkten;
2. die Unterschiede in der Aussprache des einzelnen Lautes zu beseitigen, die nur nach Maßgabe der Orthographie willkürlich geschaffen sind und von der Wissenschaft verworfen werden.

Die germanistische Sektion der 44. in Dresden tagenden Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner würde es mit Freude begrüßen, wenn der deutsche Bühnenverein bereit wäre, sich zu gemeinsamer Arbeit an diesem nationalen Werke mit der germanistischen Wissenschaft zu verbinden."

Am 17. Oktober erwählte der Direktorialausschuss des deutschen Bühnenvereins auf Antrag des Vorsitzenden, Herrn Grafen von Hochberg, für diese Beratungen die Herren Graf von Hochberg-Berlin, Claar-Frankfurt, Frh. von Ledebur-Schwerin, Baron von Putlitz-Stuttgart, Stägemann-Leipzig, Dr. Tempeltey-Koburg; von germanistischer Seite versprachen ihre Mitwirkung die Universitäts-Professoren Dr. Sievers-Leipzig, Dr. Vietor-Marburg, Dr. Seemüller-Innsbruck, Dr. Luick-Graz. Nun sind wir hier zusammengekommen und fragen uns: was soll und kann erreicht werden, und wie kann es erreicht werden?

A) Mir ist die Befürchtung zu Ohren gekommen, dass wir neue Ausspracheregeln dekretieren wollten. An eine solche Absicht ist nicht zu denken! Wir brauchen in ganz Deutschland für den Unterricht, und im Auslande brauchen diejenigen, die Deutsch lernen wollen, Bestimmungen über die mustergültige Aussprache: jeder Lehrer wünscht, im

einzelnen Falle sichere Auskunft geben zu können. Wonach aber soll die gegeben werden? Man hat wohl an die Schule gedacht, aber mit Unrecht. Die Schule kann freilich darauf halten, dass gewisse Bestimmungen befolgt werden; doch geben wird sie solche Bestimmungen niemals. Wir haben überhaupt keine einheitliche Schule. Wollten aber die verschiedenen Schulverwaltungen in Deutschland und Österreich eine ausgleichende Regelung anstreben, so würden sie in ihren Entscheidungen sowohl die Wissenschaft berücksichtigen müssen als auch ganz besonders die Kunst. Sie würden sich sonst zu der Anschauung fast aller Gebildeten in Widerspruch setzen, denn es ist eine Tatsache, dass die Bühnenaussprache, die Sprache der kunstmässigen Deklamation, mehr als jede andere Sprechweise Anspruch darauf machen darf, als Norm angesehen zu werden. Dieser Anspruch hat auch bereits eine historische Berechtigung gewonnen: zu einer Zeit, wo andere Kreise an eine Ausgleichung der deutschen Mundarten nicht dachten, ward an der Bühne eine über den Mundarten stehende künstlerische Aussprache gepflegt. Ich brauche bloß an die „Regeln für Schauspieler" zu erinnern, die Goethe im Jahre 1803 niedergeschrieben hat, als er Pius Alexander Wolff und Franz Grüner unterrichtete: „Wenn mitten in einer tragischen Rede sich ein Provinzialismus eindrängt, so wird die schönste Dichtung verunstaltet und das Gehör des Zuschauers beleidigt. Daher ist das Erste und Notwendigste für den sich bildenden Schauspieler, dass er sich von allen Fehlern des Dialekts befreie und eine vollständige reine Aussprache zu erlangen suche. Kein Provinzialismus taugt auf die Bühne. Dort herrsche nur die reine deutsche Mundart, wie sie durch Geschmack, Kunst und Wissenschaft ausgebildet und verfeinert worden!" Und mit der Zeit hat diese mustergültige Sprechweise der Bühne ihren Einfluss mehr und mehr ausgedehnt. Auch hierfür fehlt es nicht an Zeugnissen. So schreibt im Jahre 1820 der Germanist Friedrich Heinrich von der Hagen*): „die vor-

*) Briefe v. d. H.'s an Heyne u. Benecke, hgg. von Dziatzko. Göttingen 1893, S. 35. Auf dieses Zeugnis macht mich Herr Prof. Minor in Wien freundlichst aufmerksam.

nehmsten Schwaben und Schweizer (auch Österreicher) sprechen noch ganz anders, als die gebildeten, ziemlich gleich (so!), in Niederdeutschland; und die Theater brachten noch nicht die Vulgärsprache überall hin und hervor." — Weshalb nun wird die deutsche Bühnenaussprache nicht einfach für Lehrzwecke, rednerische Leistungen u. s. w. als maßgebend angenommen? Hauptsächlich deswegen nicht, weil an den verschiedenen Bühnen, ja auch an einer und derselben Bühne Unterschiede herrschen. Freilich sind sie nicht allzu gewichtig, ja in Wirklichkeit viel geringer, als die meisten Leute glauben. Und unsere Aufgabe soll es sein, diese kleinen Unterschiede auszugleichen. Gelingt es, so werden dadurch Bühnenleiter und Schauspieler mancher Unbequemlichkeit überhoben; und mit den für die Bühne geschaffenen Bestimmungen hat auch der Lehrer eine Richtschnur gewonnen.

Also ganz unbegründet ist die Befürchtung, dass die Wissenschaft oder, besser gesagt, die Theorie in unserem Falle die künstlerische Überlieferung, die Praxis, vergewaltigen wolle. Gerade das Gegenteil ist richtig: die schon fast vorhandene Einheit, die in der Kunstaussprache herrscht, wollen wir zu einer vollkommenen erheben und sie uns dann für praktische Zwecke zu Nutze machen. Und ich glaube, es giebt keine ehrenvollere Aufgabe für die Bühne als die, in dieser Sache zur Lehrmeisterin Deutschlands zu werden*).

Anderseits aber ist auch der — ebenfalls auf einem Missverständnisse beruhende — Einwand widerlegt, dass wir die Schule beiseite schieben wollten, die doch allein auf unser Volk die nötige Einwirkung üben könne. Keineswegs! Die Schule ist vor allen anderen Einrichtungen berufen, eine reine deutsche Aussprache in den weitesten Kreisen des Volkes zu pflegen; aber dazu bedarf sie einheitlicher und klarer Bestimmungen und wendet sich, um diese zu gewinnen, an die deutsche Bühne. Eine süddeutsche Zeitung hat sich

*) Genaueres über die Stellung der Schule zur Bühnenaussprache wird in dieser dritten Auflage Seite 85 ff. gegeben.

verwundert darüber geäußert, dass die Germanisten in Dresden beschlossen hätten, die Leute sollten ihre deutsche Aussprache fortan aus dem Theater mit nach Hause bringen; das sei um so weniger möglich, als nur die Geldaristokratie sich heute den Besuch des Theaters gestatten könne. Nein! nicht sowohl zur unmittelbaren Belehrung, als vielmehr zur mittelbaren soll uns die Bühnenaussprache dienen, und Lehrer und Redner sollen die Vermittler sein.

B) Die so von uns erhoffte Einwirkung der Bühnenaussprache auf die weiten Kreise unserer Nation hat auch eine politische Bedeutung. Ein jeder gute Deutsche, dem die völlige gegenseitige Durchdringung unserer Stämme am Herzen liegt, wird sich über diesen weiteren Schritt zur vollkommenen Einigung freuen. Wir haben schon festgestellt, dass der Einfluss der kunstmässigen Aussprache auf die Aussprache der Gebildeten sehr bedeutend ist. So werden diejenigen, die nicht allein die politischen, sondern auch die wirtschaftlichen und Verkehrsinteressen im Auge haben, für dieses weitere Mittel zu inniger Verschmelzung von Nord und Süd eintreten, denn Nichts scheidet heute Ober-, Mittel- und Niederdeutschland stärker als die Sprache. Aber da ist der Einwand gemacht worden: warum soll man nicht der Eigenart der Dialekte Rechnung tragen und ihrer Entwicklung freien Lauf lassen? Freilich, von sachkundiger Seite könnte eine solche Befürchtung niemals laut werden, denn trotz allen Einflusses von Schule und Bühne und Literatur und Zufuhr aus der Fremde gehen die Mundarten doch die gesonderten Wege ihrer Entwicklung. Gerade dass die Mundarten mehr oder weniger von diesen Einflüssen berührt werden, kann ihre Eigenart bestimmen. Sie sind keineswegs so zarte Pflänzchen, dass ihnen leicht der Nährboden verderbt werden kann; sie sind auch keine Treibhauspflanzen, von denen man die Unbilden der Witterung fernhalten muss. Mit fast dem gleichen Rechte, mit dem man den Einfluss der Schule oder der Bühne auf die Aussprache fürchtet, müsste man die Leute sorgfältig vor aller Schrift behüten und sie als Analphabeten aufwachsen lassen und müsste man jeden Einfluss

der grossen Verkehrszentren durch Abschließung zu nichte machen, denn die dort herrschenden Moden machen sich weithin geltend.

Aber selbst wenn die Mundarten durch die Pflege einer einheitlichen Aussprache in Deutschland wirklich Einbuße erleiden sollten, so könnte uns das doch in der Verfolgung unserer Ziele nicht hindern. Gerade uns, die wir als wissenschaftliche Vertreter hier zusammengekommen sind, liegt ganz besonders die Erforschung der Mundarten und daher auch ihre Erhaltung am Herzen, denn sie sind eine reiche Fundgrube für sprachwissenschaftliche und kulturgeschichtliche Arbeit; aber trotzdem würden wir sie hingeben zu Gunsten einer geeinigten deutschen Aussprache, wie man auch so manches mundartliche Sprachgut preisgegeben hat für die einige deutsche Schriftsprache — wie man Bäume des Waldes abholzt, durch den die Eisenbahn führen soll; wie wir so oft das uns lieb gewordene Alte einer notwendigen Neuerung opfern müssen.

Nun werden wir ja kleine Verschiedenheiten in der Ansicht darüber gelten lassen, inwieweit eine einheitliche deutsche Aussprache gegen den Einfluss der Mundarten zu wirken habe; keineswegs aber können wir der Ansicht zustimmen, die — Goethes Bestimmungen zum Trotze — der Bühne Zugeständnisse an die gebildete landschaftliche Sprache erlauben und den „Erdgeschmack“ der Sprache geschont wissen will. Soll man die Schauspieler von ihrem ersten Auftreten an bis zu ihrem letzten Atemzuge etwa für eine bestimmte Bühne verpflichten, damit sie sich den „Erdgeschmack“ der Sprache dieser Landschaft aneignen? oder sollen nur Einheimische engagiert werden? Andernfalls aber danken wir für den „Erdgeschmack“ der Bühnenlokalsprachen, und mit ihm werden zweifellos alle Leiter deutscher Bühnen den Ruin der Bühnenaussprache als gleichbedeutend erachten. In Lokalstücken mag ja die Mundart gesprochen werden, wie es seit Jahrhunderten der Fall gewesen ist; und dass z. B. in einem Stücke, das gewisse Typen der Berliner Gesellschaft darstellen will, auch die Sprache zur Charakteristik

dieser Typen ihr Scherflein beitragen kann, soll zugestanden werden; dass aber die Bühne in ihrer Sprache sich die Eigenart der Landschaft wahren und den Schauspielern der Königlichen Bühne in Berlin im „Julius Caesar" leise Zugeständnisse an die landschaftliche Sprache der Mark Brandenburg gestattet werden sollten, glaube ich nie und nimmer. — Übrigens ist auch jener mundartliche „Anklang", der heute vielfach bei Verfassern und Darstellern beliebt ist, ein augenblicklich stark überschätztes Wirkungsmittel. Seine Entbehrlichkeit erweist sich schon dadurch, dass es auf Stücke, die in deutscher Sprache gedacht sind, beschränkt und mit einigem Erfolg nur für die in der Gegenwart spielenden Dramen verwendbar ist.

Andere Einwendungen sind mir nicht bekannt geworden. Natürlich stehen jedem Unternehmen, das tatkräftig begonnen wird, wohlmeinende Propheten zur Seite, die einen schlechten Ausgang verkünden. Solche Weissagung ist ja recht billig: sollte ein Erfolg beschieden sein, so heisst es, dies Mal sei zum Glück die Warnung unnötig gewesen; sonst aber war es die Stimme des treuen Eckart, auf die man hätte hören sollen. Nun, in unserer Sache sind solche Erwägungen überflüssig, denn ein Ausgang in malam partem ist unmöglich; schlimmstenfalls bleibt alles, wie es gewesen ist; andernfalls aber kann unsere Arbeit höchst dankenswert sein. Dass man in weiteren Kreisen eine ausgleichende Regelung unserer Aussprache erstrebt, zeigt sich darin, dass in letzter Zeit auch von Mitgliedern des „Allgemeinen deutschen Sprachvereins" Arbeiten und Vorschläge gemacht worden sind, die ähnliche Ziele erstreben wie wir, freilich auf ganz anderen Wegen: es sei an die Arbeiten von Prof. Gartner und Erbe erinnert, an frühere Aufsätze von dem Schulrate Dr. Grabow u. a. m. Zumal da einige Teilnehmer an unseren Beratungen dem „Allgemeinen deutschen Sprachverein" angehören, haben wir von seiner offiziellen Mitwirkung bis jetzt absehen dürfen; wir hoffen aber, dass er uns später helfen wird, die Ergebnisse unserer Arbeiten in Deutschland zu verbreiten.

Und nicht lediglich um eine nationale deutsche Sache handelt es sich; ich weiss, dass man auch im Auslande unsere Arbeiten mit Interesse verfolgt; und das nicht nur, weil sie für Deutsch lernende Fremde bedeutsam sind, sondern weil man unsere Erfahrungen auch für andere Sprachen wird nutzbar machen können.

Es bleibt mir nun noch eine eigenartige Auffassung zu widerlegen, die freilich nur wenige Vertreter haben dürfte: dass nämlich die ganze Frage keine wissenschaftliche, sondern nur eine praktische Bedeutung habe. Diese Anschauung ist leicht abzutun. Mit einer Beeinflussung der Sprache handelt es sich stets auch um eine Beeinflussung sprachwissenschaftlichen Materials — schon dieser Gesichtspunkt könnte entscheidend sein; sodann hängt die Aussprache eng mit der Klangwirkung als einem poetischen Wirkungsmittel zusammen; drittens wird im Laufe der Zeiten von der Aussprache stets die Schreibung beeinflusst, und die Aussprache ist Gegenstand wissenschaftlicher Behandlung, insofern überhaupt an der Überlieferung der Literatur ein wissenschaftliches Interesse besteht. Auch unsere Schreibung, in ihrer ganzen unbestrittenen Unzulänglichkeit, wird einmal geändert werden. Wann das sein wird, ist eine Frage der Zeit; sie aufzunehmen, wird jenem zuversichtlichen Mute vorbehalten sein, der, vertrauend auf seine gute Sache, sich durch ungünstige Erfahrungen früherer Vorkämpfer nicht schrecken lässt. Mögen nun solche Arbeiten noch in weiter Ferne liegen, mögen sie nahe sein — jedenfalls werden sie auf einer geregelten Aussprache fußen müssen. Helfen wir für diese Arbeiten die Grundlage schaffen, so wird man uns dereinst dafür Dank wissen.

Damit wären im allgemeinen unsere Ziele bestimmt. Indem wir sie im Auge behalten und uns verschiedene praktische Erfahrungen zu Nutze machen, stellen wir von vornherein eine Reihe von Grundsätzen auf, die uns als Richtschnur bei unseren Verhandlungen dienen sollen.

1) Wir wollen die deutsche Bühnenaussprache nicht etwa umbilden und damit für die Kunst des Vortrages

Neuerungen und Schwierigkeiten schaffen, sondern wir wollen ihren Gebrauch feststellen und erwägen, wie sich etwaige Unterschiede ausgleichen lassen.

II) Will man den Lautstand einer Mundart wissenschaftlich feststellen, so darf man die Leute nicht fragen, wie sie dieses oder jenes Wort aussprechen, sondern muss die unbefangene Rede beobachten. So auch muss man die tatsächliche Sprechweise der Bühne nicht dadurch feststellen, dass man die Schauspieler nach der Aussprache dieses oder jenes Wortes fragt, sondern dadurch, dass man während der Vorstellung die Aussprache mit ihren feinen Unterschieden phonetisch aufzeichnet.

Eben weil wir keine neue Sprechweise schaffen, sondern nur die vorhandene feststellen wollen, haben wir uns begnügt, zuverlässiges Material zu sammeln, und darauf verzichtet, einzelne Schauspieler zu den Beratungen zuzuziehen, zumal auch die Auswahl große Schwierigkeiten bereitet haben würde. Nur der tatsächliche Gebrauch an den Bühnen ist für uns maßgebend; theoretische Forderungen und Behauptungen, wie sie — zu Ungunsten der Schauspieler — bisweilen von sogenannten Lehrern der Vortragskunst aufgestellt worden sind, werden nicht berücksichtigt. Und diese übliche Bühnenaussprache ist von der Schreibung durchaus nicht so stark beeinflusst, wie — namentlich in den Kreisen der Schauspieler — manchmal angenommen wird. Die deutsche Rechtschreibung hat, besonders im 16., 17. und 18. Jahrhundert, viele Inkonsequenzen aufgenommen; von denen ist aber die Aussprache nicht zu schwer betroffen worden. Die Schreibung kann nie und nimmer als Maßstab für die Aussprache dienen; das gute alte Wort „schreibe, wie du richtig sprichst“ kann in seiner einfachsten Bedeutung nicht genug empfohlen werden, und man hüte sich davor, seinen Sinn in das Gegenteil zu verkehren! Auf diese Fragen wird späterhin Herr Professor Sievers näher eingehen, wenn die Bedeutung der Phonetik erörtert wird.

Auf dem Grunde der phonetischen Aufzeichnungen, durch welche ich die an verschiedenen guten Bühnen übliche Aussprache festgestellt habe, erbaue ich einige weitere Grundsätze für unsere Beratungen:

III) Die Qualität der Laute wechselt nicht erheblich nach ihrer Umgebung; abweichende Erscheinungen werden wir besonders hervorheben. Also: langes geschlossenes û vor r (Spur) unterscheidet sich nicht von û vor l, m (Spule, Blume); t in turnen ist zu sprechen wie in treffen, tasten, raten; o in doch ist dasselbe o wie in Gott, Korb u. s. w. Höchstens lässt sich eine Beeinflussung der langen e- und o-Laute durch folgendes r in Österreich feststellen, z. B. Meer, Moor, mehr, Mohr = mēr, mōr; aber lesen, Rose = lêſen, rôſe.*) Doch auch diese Sache wird sich später als nicht sehr bedeutsam erweisen.

IV) Nicht zu bestreiten ist die Tatsache, dass der Affekt, überhaupt die Stimmung einen gewissen Einfluss auf die Aussprache auch der Sprachelemente, der einzelnen Laute ausüben kann. Konsonanten werden im Affekt gern mit besonders starker Exspiration gesprochen: in dem Ausrufe „zum T‘‘eufel!“ wird das t in der Regel mit stärkerem Hauche, also energischer gebildet werden als in „Tasche, Turm“ bei gewöhnlicher, verstandesmässiger Rede; so auch „**D**onner und **D**oria!“ mit energischerem d als gewöhnliches da, dein; so hört man den Verzweifelnden rufen „k‘‘einer?“ oder (mit überlangem anlautenden f) „Vvater!“ u. a. m. Man würde zu weit gehen, wollte man solche Erscheinungen schlechtweg als Unarten bezeichnen, mag auch ihr übermäßiges Auftreten zu tadeln sein. Bei meinen Beobachtungen ist mir besonders aufgefallen, dass dann, wenn der Affekt zu höherer Tonlage führt, die geschlossenen Vokale bevorzugt werden, also z. B. stark geschlossenes ê, ô, ö̂ an Stelle offenerer, dem ē, ō, ö sich nähernder Laute treten. Diese Erscheinung ist jedem Sänger geläufig;

---

*) Über die phonetischen Zeichen siehe unter XI, S. 23.

singt man auf ein Wort wie „See“, in mittlerer Lage beginnend, die Tonleiter aufwärts und abwärts, so wird man sich leicht davon überzeugen. Will der Schauspieler nun in der Höhe den geschlossenen Vokal durch längere Dauer besonders hervorheben, so wird er leicht zu einer tadelnswerten Diphthongierung verführt: *ê* und *ô* werden zu *ê*^{i}, *ô*^{i}, *ô* wird zu *ô*^{u}. So hörte ich

„Errettung bringen Frankreichs Helden*ſô*^{i}*nẹn*,
Und Rheims befrein und deinen *Kô*^{i}*nich krô*^{i}*nẹn!*“

Oder „Doch du rissest mich ins *Lêẹbẹn*,
In den stolzen Fürstensaal,
Mich der Schuld dahinzu*gêẹbẹn* . . .“

Oder (das hörte ich neulich einen Schauspieler im Affekt sprechen): „als ich dir in den *Wê*^{i}*ch* trat,—“ und (im Erstaunen) „deinem *ſô*^{u}*nẹ?*“ Umgekehrt findet man häufig, dass bei Affekten, die durch eine tiefere Stimmlage ausgedrückt werden, übermässig offene Vokale vorkommen, z. B. „mit der Dummheit kämpfen Götter selbst *fergæbens*!“ u. a. m. Hierdurch erklären sich verschiedene, bisher nicht genügend beachtete Erscheinungen: einmal die Tatsache, dass die meisten Damen auf der Bühne infolge ihrer höheren Stimmlage in solchen Fällen mehr den geschlossenen Vokalen zuneigen als Herren; ferner ist begreiflich, dass ganze Teile der Rede, besonders der lyrischen, geschlossene Vokale in denselben Worten der Rede zeigen, wo in anderen Teilen offenere gesprochen werden; endlich auch, dass Laien im Vortrage oft diese Sitten zu geteilter oder umgekehrter Anwendung bringen. Ein sehr bekannter Schriftsteller, den ich neulich aus seinen Werken vorlesen hörte, sprach im Affekt nur übertrieben offene Vokale, auch in hoher Stimmlage: schön, læben, Gott fast wie Gatt. Manches empfinden wir hier als Unart, manches nicht. Einen gewissen Spielraum müssen wir zweifellos lassen, aber vor Übertreibung schützen wir die Aussprache **nur** dadurch, dass wir gewisse Normen angeben; denn wenn solche Freiheiten gepflegt werden, so wachsen sie aus. [Zu diesem

Grundsatze führt Prof. Dr. Sievers in der Debatte nach dem Vortrage noch Folgendes aus:] Nicht nur von diesen beiden Extremen des Affektes wird die Rede betroffen, sondern es lässt sich eine ganze Reihe von Affektstufen unterscheiden, und die müssen auseinander gehalten werden. Man kann im allgemeinen sagen, der lyrische Affekt treibt die Vokale zu geschlossener, der Zorn treibt sie zu offener Aussprache. So lassen sich z. B. Worte wie „Der Not gehorchend, nicht dem eignen Trieb" sehr anschaulich variieren, und im Zorn hat [so erweist Prof. Sievers durch wechselvollen Vortrag dieser Stelle] geradezu *Trêb* (mit *ê*, ja selbst mit *æ*) den Affektionswert des *î*, wie es in ruhiger Stimmung dem *Trieb* eigen ist. Wir können bei unseren Normierungen natürlich nur die ruhige verstandesmäßige Rede berücksichtigen, bestreiten aber keineswegs den verschiedenen Affektstufen ihren Einfluss auf die Lautgebung, insofern er sich von Ausschreitungen freihält.

V) Dieser Gesichtspunkt wird im wesentlichen auch für die Beurteilung der Frage entscheidend sein, ob die Regeln für die Aussprache im ernsten Drama — vielleicht besser gesagt: im klassischen und historischen Stücke — zugleich für das sogenannte Konversationsstück gelten. Meine Beobachtungen lehren mich, dass — abgesehen natürlich von bewusster Einführung der Mundarten — an guten Bühnen die Unterschiede in der Aussprache gering sind. Es mag zugegeben werden, dass ein hervorragender Schauspieler beide Aufgaben vollkommen zu trennen weiß, soweit es sich um die Lautgebung im einzelnen handelt. Solcher Schauspieler werden aber wenige sein. — Ein Unterschied wird sich hauptsächlich nur dadurch ergeben, dass im ernsten Drama, wo zumeist größere Kraft aufgewendet und eine größere Wirkung in die Ferne erzielt werden muss, auf die Aussprache der einzelnen Laute mehr Sorgfalt verwendet wird. Die große Menge der Schauspieler wird aber nie und nimmer lernen, zwischen diesen Pflichten streng zu scheiden; und es wäre unnatürlich, wenn an einer guten

Bühne, wo die Schauspieler Abend um Abend dieser und jener Aufgabe gerecht werden sollen, diese Aufgaben sich nicht gegenseitig beeinflussten und zur Inkonsequenz führten. Im Konversationsstücke wirkt sie nicht allzu störend, wenngleich sie immerhin das Ensemble beeinträchtigt; hingegen hat sie, namentlich an Bühnen, die das Konversationsstück bevorzugen, bereits zu einer geradezu unleidlichen Bummelei in der Aussprache des ernsten Dramas geführt. Mir sind angesehene Bühnen bekannt, an denen auch im ernsten Drama reduzierte (vokalisch gesprochene) r-Laute wie in *wüęfęln* (= würfeln), *dêe* oder *dêa* (= der) die gerollten r überwuchern, wo *dank* für *dankęn* üblich ist und man *ſêgn* nicht nur für *Segen*, sondern sogar für *segnen* hören kann. Wird aber, wie es früher üblich war und z. B. in Goethes Regeln gefordert wird, auch im Konversationsstücke auf Beobachtung der Normen gehalten, so wird damit die Aussprache für das ernste Drama geschützt. Dass solche Lautgebung im Konversationsstücke unnatürlich und gekünstelt klinge, ist nicht zu befürchten, denn bei dem schnelleren Tempo und dem geringeren Kraftaufwand ergeben sich Reduktionen schon von selbst. Hier sind Goethes Worte am Platze: „selbst Übertreibungen sind zu raten, ohne Gefahr eines Nachteils; denn es ist der menschlichen Natur eigen, dass sie immer gern zu ihrer alten Gewohnheit zurückkehrt und das Übertriebene von selbst ausgleicht.“ [In der Debatte führt Professor Sievers hierzu Folgendes aus:] Langsameres Tempo und größerer, auf die Fernwirkung abzielender Kraftaufwand sind der Sprache des ernsten Dramas eigen. Die Aussprache erscheint hier gleichwie unter dem Mikroskop vergrößert, und Falsches erscheint daher um so gröber. Also wollen wir es uns bei unseren Entscheidungen zum Grundsatze nehmen, bei Schwankungen in der Aussprache diejenigen Formen zu wählen, die bei jeder mikroskopischen Betrachtung am besten wirken, am wenigsten stören, und wir wollen, unseres oben erörterten (vierten) Grundsatzes eingedenk, das wählen, was

die Übertragung in die verschiedenen Stimmungen am besten gestattet; sind doch zum Teil aus diesem Grunde die niederdeutschen Lautwerte von der Bühnensprache aufgenommen worden.

VI) Es ist wohl behauptet worden, bei der Bestimmung der Lautwerte seien auch die Reime der Dichter als Maßstab zu verwerten. Das geht im Einzelnen nicht an. Reime von ö- und e-Lauten, ü- und i-Lauten findet man bei guten Dichtern als traditionell gebraucht, ohne dass diese Dichter selbst immer in solchem Falle gleiche Laute gesprochen hätten. Auf Vokalgleichheit im Reim ward im vorigen und im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts bei weitem nicht so streng gehalten als späterhin. Auch ist beachtenswert, dass Freiheiten im Reim sich oft notgedrungen infolge Reimmangels einstellen: wenn auf „schlug" öfter „Tuch, Buch" reimt als etwa eine Form auf -uk, so erklärt sich das einfach dadurch, dass ausser den ungewöhnlichen Worten Spuk und buk solche Reime gar nicht vorhanden sind. — Für alle Fälle müssen wir es dem Feingefühl des Vortragenden anheimstellen, die Hörer über Reime wie *reichen: zeigen*, *Menschen: wünschen* u. s. w. hinwegzuführen; es wird am besten dadurch geschehen, dass auf die gleichen Elemente das größere Gewicht gelegt wird, also im ersten Falle auf das ei, im zweiten auf das nsch. So wird man, wenn ein Dichter *Tag: nach* reimt, die Assonanz nicht durch den Vortrag stören wollen. Aber aus solchen vereinzelten Reimfreiheiten auch Freiheiten der Aussprache überhaupt ableiten zu wollen, ist natürlich unstatthaft.

VII) Stellen wir nun in der Bühnenaussprache diejenigen Punkte fest, in denen alle Bühnen einig sind, so ergibt sich klar der Anteil des Nieder- und Hochdeutschen (d. h. des Ober- und Mitteldeutschen). Professor Sievers wünscht ihn so formuliert: unsere Bühnenaussprache ist darauf erbaut, dass hochdeutsche Sprachformen (wie sie unsere auf ostmitteldeutscher Grundlage beruhende Schrift-

sprache zeigt) ausgesprochen werden mit den einfachen niederdeutschen Lautwerten; aber keine Einmischung von Dialektformen. Also: es heisst *toll*, *tragen* mit hochdeutscher Sprachform, denn die niederdeutsche würde mit *d* anlauten; aber *t* wird gehaucht gesprochen wie meist in Niederdeutschland, d. h. t'oll, t'ragen. Ferner: anlautendes *st*, *sp* werden *scht*, *schp* gesprochen, d. h. nicht mit niederdeutschen Lautwerten, weil es Lautverbindungen sind, nicht einfache Lautwerte; aber im Inlaut und Auslaut gilt *st*, *sp*, also nicht: *haschpeln*, *ischt*, denn es sind nur Dialektformen im hochdeutschen Sprachgebiete.

Wo man mit diesem fast immer maßgebenden Grundsatze nicht auskommt, wird man zu der — allerdings misslichen — geographischen Entscheidung greifen müssen. Wir trennen drei grosse Gruppen innerhalb des deutschen Sprachgebietes: die nieder-, mittel- und oberdeutsche. Die Scheide zwischen Mittel- und Oberdeutsch ist eine Linie, die man sich etwa von der französischen Grenze durch den Hagenauer Wald über Eutingen—Ellwangen an die Pegnitzmündung, von da über den Nordrand des Fichtelgebirges in die Gegend von Laun gezogen denkt; die Grenze zwischen Mittel- und Niederdeutsch geht etwa südlich von Limburg über Aachen—Wipperfürth — nördlich von Cassel—Magdeburg—Lübben a. d. Spree — Fürstenberg a. d. Oder nach Birnbaum a. d. Warthe. Niederdeutschland ist im wesentlichen das Gebiet der plattdeutschen Mundarten; Mitteldeutschland das der fränkischen, obersächsisch—thüringischen und schlesischen Mundarten; Oberdeutschland das der schwäbisch-alemannischen und bayrisch-österreichischen Mundarten. In den Fällen nun, wo die Bühnenaussprache strittig ist, mag die Form, die von zweien dieser großen Gruppen bevorzugt wird, siegen über die Form der dritten Gruppe: also *Hôf*, *Glâs* wird siegen über niederdeutsches *Hŏf*, *Glăs*. Wo zwei Gruppen einander gegenüberstehen, die dritte aber geteilt ist, wird bei der Aus-

gleichung der geographische Gesichtspunkt am besten in dem Sinne angewandt werden, dass die weitestentfernten Zonen geeinigt werden, die mittleren aber sich fügen müssen. Zum Beispiel in „Tāge“ (mit Reibelaut g) neben „Tāge“ (mit Verschlusslaut g) steht hochdeutsche Sprachform gegen hochdeutsche Sprachform, denn ersteres herrscht in Mitteldeutschland, letzteres in Oberdeutschland. Das Niederdeutsche müsste hier den Ausschlag geben, aber es ist in zwei Lager gespalten. Weil nun eine grössere Einigung erzielt wird, wenn Niederdeutschland mit Oberdeutschland geht, als wenn es mit Mitteldeutschland ginge, so wird der Verschlusslaut g zu bevorzugen sein.

Gibt aber auch dieser geographische Gesichtspunkt keine Entscheidung, so ist es doch nicht ratsam, sich zu der oft empfohlenen Kopfzählung zu wenden. Diese rein statistische Entscheidung ist darum gefährlich, weil sich gewisse Ausspracheerscheinungen, mögen sie noch so verbreitet sein, der künstlerischen Sprache nicht aufzwingen lassen. Viel mehr empfiehlt sich für solche Fälle der Grundsatz, auch durch den Wert des zu wählenden Lautes selbst zu vermitteln. Hätte man z. B. zwischen der Aussprache Tāch, Tāg und Tăk' zu entscheiden, so würde Tāg jedenfalls aus phonetischen Gründen die zur Vermittlung am besten geeignete Form sein.

Natürlich darf da nicht willkürlich ein in der Mitte liegender Laut hervorgesucht werden, sondern die ganze Entwicklungstendenz der Sprache muss zu dieser Normierung stimmen.

VIII) Dazu kommt noch das Prinzip: in Formen, die sich zu abgeschlossenen Gruppen zusammenfügen (Tag, Tages, Tage, Tagen; schlug, schlugst, schlugen) sind nur im Notfalle, d. h. wenn die vornehmlichsten bisher erwähnten Grundsätze es gebieten, Lautunterschiede einzuführen; hier ist der Gesichtspunkt zu beachten, dass die Differenzierung innerhalb der Formengruppen möglichst gering sei. Daher würde langes ā in Tāg dem kurzen a vorzuziehen sein, weil auch in Tāges, Tāge die Länge gesprochen wird.

IX) Besonders notwendig ist nach meinen Beobachtungen, dass auch die Aussprache der Fremdwörter und Namen geregelt wird. Hier werden, selbst an guten Bühnen, begreiflicherweise sehr viele Verstöße gemacht. — Man hat wohl versucht, für sogenannte Lehnwörter und Fremdwörter verschiedene Grundsätze aufzustellen. Das geht nicht an. Eine Unterscheidung dieser beiden Begriffe gründet sich zumeist darauf, dass die Lehnwörter in einer früheren Sprachperiode zu uns gekommen sind, gewisse Lautveränderungen mit unseren altheimischen Wörtern zusammen erlebt haben und von den meisten Leuten gar nicht mehr als fremdes Gut empfunden werden. Aber die Beurteilung dieser Verhältnisse läuft im letzten Grunde auf strengwissenschaftliche, etymologische Arbeit hinaus und wird daher von Laien niemals verlangt werden können; auch ist der in den verschiedenen Sprachgebieten übliche Fremdwörterschatz sehr verschieden, man denke nur an das Fazolettel (Fazinettel = Taschentuch) des Tirolers oder den Spagat (Bindfaden) des Österreichers, die dem Niederdeutschen ganz unverständlich sind. Auch würde zu starkes Hervorkehren des etymologischen Gesichtspunktes leicht zu unnötiger Mannichfaltigkeit in der Aussprache führen, die für den Laien unverständlich und sehr schwer zu erlernen wäre. Als wichtigsten Grundsatz möchte ich Folgendes aufstellen: Für die Aussprache fremder Wörter (und auch Namen) ist nicht etwa die Aussprache massgebend, die heute in ihrer Heimat mustergültig ist; also *Paris* ist nicht ohne *s* als *Parî* zu sprechen wie im Französischen, *Rom* nicht mit offenem *ō* wie im italienischen *Roma*, *Hôtel* nicht ohne anlautendes *h*. Diese Wörter werden in ganz Deutschland einheitlich als Parìs, Rôm, Hôtél ausgesprochen, und es liegt kein Grund zu Änderungen vor. Wenn aber die deutsche Aussprache eines fremden Wortes in einem bestimmten Punkte gewichtige Unterschiede zeigt, so ist für diesen besonderen Punkt die Aussprache in der Heimat des Wortes maßgebend: z. B.

man sagt in Niederdeutschland *Bâſâr*; in gewissen Gebieten Ober- und Mitteldeutschlands hört man *Bâtsar*; in solchem Falle hat die französische Aussprache zu Gunsten des ersteren Falles zu entscheiden. In Niederdeutschland spricht man zumeist *Komitê*, freilich vereinzelt auch (so erweist Frhr. v. Ledebur für Mecklenburg) *Komitte*; in Oberdeutschland ausser Österreich) hört man nur fast *Kômmitê:* hier ist, wie in den meisten Fällen, Annäherung an die französische Akzentuation vorzuziehen, die die Silben gleich stark betont. — Natürlich fallen aus dieser Behandlung der Fremdwörter diejenigen heraus, die mit Bewusstsein nach den Gesetzen einer fremden Sprache gesprochen werden, z. B. *United States*, *House of Lords*, *Cinquecento*, *Litótês;* hierher gehören auch die uns weniger geläufigen fremden Namen z. B. *Devonshire*, *Isle de France*, *Civitavecchia*, *Byron*, *Salisbury*, *Daudet*, *Carducci* — sie wollen möglichst korrekt nach den Regeln der betreffenden fremden Sprachen ausgesprochen sein. Eine andere Gruppe von Wörtern befindet sich augenblicklich im Stadium der Naturalisierung, d. h. manchmal werden sie mit deutschen, manchmal mit fremden Lauten gesprochen, z. B. hört man *Service* mit anlautendem französischen (harten) oder auch mit deutschem (weichem) ſ sprechen; und mancher Deutsche wird vielleicht das erstere vorziehen, wenn er sagt „*In den Salons der Baronin X*,“ das weiche ſ aber in *Haarschneideſalon*“ sprechen. Unfehlbare Gesetze lassen sich hier nicht geben, man muss den Gebrauch zu ermitteln streben.

X) Sehr weit verbreitet ist die Ansicht, dass die Aussprache des Gesanges auch für den Sprechvortrag mustergültig sei. Diese Anschauung ist grundsätzlich abzulehnen, denn wenn überhaupt eine Abhängigkeit besteht, so kann nur das umgekehrte Verhältnis angenommen werden, da der Rede zweifellos die Priorität zukommt. Darum sehen wir von einer fortlaufenden Darstellung der Gesangesaussprache ab. — Aber in jener unrichtigen Anschauung ist doch ein Körnchen Wahrheit; auch die getragene, auf langsameres Tempo und

größere Fernwirkung eingerichtete Sprache des Gesanges zeigt jene — wie durch ein Mikroskop gesehene — Vergrößerung, die wir für die Kunstaussprache im ernsten Drama erwiesen haben, und so werden beide einander in vielen Punkten berühren. Der Sänger wird aus unseren Arbeiten manches lernen können, und auch wir haben mehrfach die Forderungen der so sorgfältig ausgebildeten Sprache des Gesanges berücksichtigt.

XI) Um unsere Bestimmungen für die Aussprache festzulegen, kommen wir mit den üblichen Schriftzeichen nicht vollkommen aus, zumal da wir die Vokallänge nicht wie in unserer inkonsequenten Rechtschreibung durch Verdoppelung, durch h und andere Mittel darstellen wollen. Für uns gelten folgende Zeichen:

Vokale. Unbezeichneter Vokal ist offen und kurz; mit ^ bezeichneter Vokal ist geschlossen und in haupttoniger Silbe lang (vgl. Anmerkung S. 24 oben); mit — bezeichneter Vokal ist offen und lang; nasalierter Vokal ist durch ˛ bezeichnet, z. B. *ą ę ǫ œ̨*.

a ist kurz wie in *matt*, *Mann*.
ā ist lang, wie in *Tat*, *Saat*.
e ist offen und kurz, wie in *recht*, *hält*, *Männer*.
ê ist geschlossen und lang, wie in *legen*, *Rede*, *heben*.
ē ist etwas offener und lang, wie in *mähen*, *gebären*, *Barrière*.
ẹ ist gemurmelt und kurz, wie in *Gabe*, *leben*, *Chancẹ*.*)
i ist offen und kurz, wie in *Fisch*, *ich*, *mit*.*)
î ist geschlossen und lang, wie in *Liebe*, *ihn*, *mir*.
o ist offen und kurz, wie in *doch*, *Spott*, *Horn*.*)
ô ist geschlossen und lang, wie in *vor*, *Mohr*, *Moos*.
u ist offen und kurz, wie in *Hund*, *Schuppe*, *durch*.*)
û ist geschlossen und lang, wie in *gut*, *Huhn*, *suchen*.
ö ist offen und kurz, wie in *Mörder*, *Löcher*, *Götter*.*)
ö̂ ist geschlossen und lang, wie in *Söhne*, *löten*, *schön*.
ü ist offen und kurz, wie in *Mütter*, *schützen*, *flüchtig*.*)
ü̂ ist geschlossen und lang, wie in *kühn*, *für*, *Mühe*.

---

*) In diesen Fällen ist die offene Aussprache Mittel- und Niederdeutschlands maßgebend, und das ist für Bayern und Österreich besonders zu beachten, da sie zu geschlossener Aussprache neigen.

Anmerkung. Geschlossene Längen, wenn sie nicht in haupttoniger Silbe stehen, werden in der Regel zu geschlossenen Kürzen; aber trotzdem ist die Bezeichnung mit ^ beibehalten: z. B. in *Mêdîzîn*, *Thêôlôgie* hat nur der Vokal der betonten Endsilbe die volle Dauer, aber auch die übrigen Vokale sind geschlossen; vgl. *Boudoir*, *Loire*, S. 36. Dasselbe gilt auch, wenn die geschlossenen Vokale in Diphthongen erscheinen, sieh § VIII, IX, X.

Konsonanten. Hier ist nur zu bemerken, dass stimmloses (scharfes) *s* in *lassen* von stimmhaftem (weichen) *ſ* in *laſen* zu scheiden ist; dass *sch* (sowie das fremde *ſch*) einheitliche Laute sind, z. B. *rasch*, *Gâsche=Gage;* das *c'h* in *ich* von *ch* in *ach* zu trennen ist; ebenso das einheitliche *ng* (S. 57, 70) in *lang* von *ngk* in *Dangk; z* ist *ts*, *x* ist *ks*.

[In der dem Vortrage folgenden Debatte spricht zunächst Graf von Hochberg seine volle Zustimmung über die erörterten Grundsätze aus, und die anderen Teilnehmer schließen sich an. Frhr. v. Ledebur weist auf einige besonders wichtige Differenzen innerhalb Deutschlands hin; Dr. Tempeltey macht wiederholt darauf aufmerksam, dass zu Gunsten des Reimes Ausnahmen von den üblichen Regeln gemacht werden können und müssen. Luick betont, dass namentlich in Österreich die gewaltige Einwirkung der Bühnensprache auf die Sprache der Gebildeten während dieses Jahrhunderts sich zeige, und spricht seine Freude darüber aus, dass die Unterschiede der Aussprache zwischen deutschen und österreichischen Bühnen nur so gering seien. Frh. v. Ledebur meint, dass die vielen guten Schauspieler, die gerade Österreich gestellt hat, viel dazu beigetragen haben. Sievers hebt die Degeneration der Bühnenaussprache während der letzten 30 Jahre hervor und erinnert an Laube's Verdienste; man werde wohl daran tun, in manchen Fällen gegenüber neuen Gebräuchen, die sich einbürgern wollen, zu der guten alten Tradition zurückzukehren].

Die Bedeutung der Phonetik für die Schulung der Aussprache.

(Bericht über den Vortrag von Prof. Dr. Sievers.)

Es kann hier in der so kurz bemessenen Frist nicht die Aufgabe sein, eine erschöpfende Darstellung der phonetischen Verhältnisse unserer Sprache zu geben, sondern höchstens eine kurze orientierende Übersicht über die Laute, über ihre Charakteristika und ihre Einteilung.

Phonetik ist die Lehre von der Stimme und Sprache und steht in einem gewissen Gegensatze zu der Schulansicht, die von der Schrift abhängig zu sein pflegt. Die Schrift aber ist für die gesprochene Sprache nur von sehr geringer Bedeutung, denn sie ist etwas Sekundäres. Zum Beweise dafür genügt ein Hinweis auf die sogenannten Naturvölker, die ihre Sprachen entwickelt haben, ohne von der Schrift je berührt worden zu sein. Aber nicht nur sekundär ist unsere Schrift, sondern auch ganz unzulänglich. Um die Fülle unserer verschiedenen Laute darzustellen, reichen nicht einmal die unendlich vielen Zeichen aus, die von den Phonetikern erfunden sind; wie viel weniger die 24 oder 25 Zeichen unseres Alphabetes. Dazu kommt noch, dass diese unsere Schriftzeichen gar nicht einmal geschaffen sind, um unsere Sprachlaute zu fixieren, sondern aus fremden Sprachen übernommen sind. Dereinst mögen sie für phönizische Lautbedürfnisse gewählt worden sein, wer weiss es! Als zu Karls des Grossen Zeit die deutsche Sprache aufgezeichnet ward, nahm man die damals für lateinische Lautverhältnisse geltenden Zeichen. — Und dann ein weiterer Missstand: hat sich einmal eine Schreibung ausgebildet, so bleibt sie bestehen, während die Sprache sich verändert: jedenfalls hinkt sie hinterdrein. Aber in der Schule herrscht vielfach

die heilige Orthographie, und manchmal wird gar gefordert, dass sich nach ihr die Aussprache richte. Dabei kommen mitunter sehr merkwürdige Auffassungen zu Tage, z. B. man habe *Anfanch*, *Dinch* zu sprechen, insofern überhaupt das auslautende *g* als sogenannter Reibelaut wie im mitteldeutschen *Tăch*, *Siech* zu sprechen sei; oder die Schrift täuscht vollkommen über die Aussprache. In der Aussprache des *ei* *(Bein)* ist kein Element, das mit *e* bezeichnet werden könnte; in *eu* *(Leute)* ist weder ein *e* noch ein *u* enthalten; für *au* *(Haus)* spricht man auf der Bühne in der Mittellage *áô*, in den tiefen Lagen mehr nach *óô*, in der lyrischen Lage mehr nach *áû* hin. Doch sehen wir auch von solchen Einzelheiten ab, so ist und bleibt doch Tatsache, dass wir die Orthographie als Maßstab für die Aussprache nicht brauchen können. In Mitteldeutschland sprach man einst *sên*, in Oberdeutschland sprach und schrieb man *sehen;* dann ward das oberdeutsche Schriftbild von Mitteldeutschland angenommen, das *h* ward bloß noch als Dehnungszeichen empfunden und mit anderen Konsonanten verbunden zu *ht*, *th* u. s. w., und dies *th* ist dann von humanistisch gebildeter Seite wegen seines gelehrten Anstriches besonders bevorzugt worden. Alle diese gelehrten Schulerwägungen mit allen ihren Irrtümern können doch für unsere Kunst nicht maßgebend sein! Wir müssen uns an das halten, was ist. Auf dem Wege der Schrift kommen wir nicht weiter, sie giebt uns keine Norm: das *g* in *legen* empfindet der eine als *j*, der andere als *g*, der dritte als ein mit oder ohne Stimmton gesprochenes *ch*. Nur mündlicher Unterricht kann hier nützen, Regisseur und Schauspieler müssen sich über diese Dinge verständigen können. Die Schauspieler tun von selber zumeist das Richtige; nur muss ihnen die Überzeugung werden: „Weg mit dem Schriftbilde!“ Die phonetische Beschreibung muss ihren Einfluss anstatt der Schrift geltend machen, und die Regisseure müssen hierzu praktisch angeleitet werden; und dass das möglich ist, und wie es geschehen kann, wollen wir mit ganz kurzen Worten klarzustellen suchen.

Wir werden hier keineswegs schwierige theoretische Erörterungen geben, sondern nur ein paar ganz einfache praktische Dinge erwähnen. Mit welchem Mnterial spricht man? Mit dem Kehlkopf und dem Mund- und Nasenapparat. Der Kehlkopf erzeugt durch Schwingung der Stimmbänder die Stimme: spreche ich *a* oder *m*, so kann ich mich durch Anlegen der Hand an den Kehlkopf leicht von den Schwingungen überzeugen. Die Laute aber, die wie z. B. *f*, *ch* ohne Stimme gebildet werden, sind Geräuschc. — Sehen wir einmal vom Flüstern ab, so haben wir zwei verschiedene Anwendungen der Stimme: die Vollstimme und die Murmelstimme, und unsere Vokale werden teils mit dieser, teils mit jener gebildet. Vollstimmige Vokale wie *a*, *ê* sind klangvoll, gemurmelte Vokale wie *ę* in *meinę* dumpf und weniger gesangmäßig. Unser gutes Deutsch verlangt beide Arten; dem Österreicher, der *meinê Hand* statt *meinę Hand* spricht, wird sein Fehler leicht abgewöhnt, wenn man ihn auf die phonetische Ursache aufmerksam macht.

Nach den Geräuschen unterscheidet man 1) die Verschluss- oder Explosionslaute und 2) die Reibelaute. Die Verschlusslaute entstehen dadurch, dass ein völliger Abschluss der Luft (z. B. durch Verschluss der Lippen beim *p*) stattfindet, dass dann der Verschluss plötzlich geöffnet und durch gewaltsames Ausstoßen der Luft ein Geräusch gebildet wird; diese Verschlusslaute sind, soweit das Platzgeräusch in Betracht kommt, nur von momentaner Dauer. Anders die Reibelaute. Nähere ich zwei Kartenblätter einander bis auf einen engen Spalt und blase hindurch, oder blase ich auch nur gegen den Rand eines Stückes Papier, so entsteht ein Reibungsgeräusch, das beliebig in die Länge gezogen werden kann. Ein ähnlicher Vorgang ist es, wenn wir die aus den Lungen kommende Luft durch eine (z. B. beim *f* von den Oberzähnen und der Unterlippe gebildete) Enge hindurckgehen lassen: es entsteht ein Reibelaut.

Stimme und Geräusch, diese beiden wichtigsten Faktoren der Lautbildung, schließen sich aber keineswegs

gegenseitig aus: z. B. sind *r*, *l*, *m*, *n*, weiches *ſ*, *w* sangbar und *ſ*, *w* sind dabei Geräuschlaute; *f*, hartes *s*, *ch* aber sind bloße Geräusche. Man versuche nur einmal, auf *r*, *l*, *ſ*, *w* die Tonleiter zu singen: es wird gelingen; schwerlich aber beim *f*, *s*, *ch*. So gewinnen wir denn als wichtigste Gruppen der Laute I) die reinen Stimmlaute (z. B. *a*, *e*, *i*, *o*, *u*); auch rechnet man hierzu *r*, *l*, *m*, *n* (die wir aus praktischen Gründen S. 55ff. mit den übrigen Konsonanten behandelt haben); II) die reinen Geräuschlaute (z. B. *p*, *t*, *k* als Verschlusslaute; *f*, *s*, *sch*, *ch* als Reibelaute;) III) die stimmhaften Geräuschlaute (z. B. *b*, *d*, *g* als Verschlusslaute; *w*, *ſ*, *j* als Reibelaute). Das ist eine für deutsche Lautverhältnisse brauchbare Einteilung, während die Unterscheidung, die von der Schule gelehrt wird, nicht stichhaltig ist. Hier werden Vokale und Konsonanten oder, wie die Schule auf deutsch sagt, Selbstlauter und Mitlauter getrennt, d. h. solche Laute, die für sich selbst eine Silbe bilden können, und solche, die in der Silbe nur als Begleiter jener erscheinen. Das mag für griechische Verhältnisse, auf welche diese Einteilung eigentlich berechnet war, gelten, denn hier kamen wohl α, ι, υ (*a*, *i*, *u*) als silbisch vor, nicht aber λ, μ, ν, ρ (*l*, *m*, *n*, *r*). Anders im Deutschen: sprechen wir *Mai*, so ist bloss *a* silbisch, die übrigen Laute sind unsilbisch: man hört zumeist in Deutschland nicht etwa *Handẹl*, *Lippẹn*, *Hammẹr* sprechen, sondern *handl*, *lipn* oder *lipm*, *hamr* mit silbischem *l*, *m*, *n*, *r*. Wir werden später zu der Forderung kommen, dass diese Aussprache auf der Bühne zu vermeiden ist; wie einfach lassen sich solche Regeln dem Schauspieler dadurch machen, dass er die entscheidenden Merkmale der Laute einsieht!

Wir haben die stimmhaften Geräuschlaute von den reinen oder stimmlosen unterschieden: das deckt sich im wesentlichen mit dem, was man unter hart und weich zu verstehen gewohnt ist; aber wir wollen diese Ausdrücke vermeiden, denn sie treffen streng genommen bloß für das Niederdeutsche zu. Auf dem gesamten mittel- und oberdeutschen Gebiete gibt es — abgesehen von gewissen

Grenzgegenden — überhaupt keine stimmhaften *b*, *d*, *g;* aber doch werden die süddeutschen *b*, *d*, *g* von den *p*, *t*, *k* unterschieden, und zwar durch den geringeren oder stärkeren Atemdruck. In der Bühnensprache aber ergeben sich Unterschiede sowohl dadurch, ob die Stimme mitwirkt oder nicht, als auch durch die Stärke des Druckes: stimmhafte und stimmlose, starke und schwache Laute gibt es. Und die vielen Mängel und Ungleichheiten, die sich in der Aussprache der Konsonanten zeigen, werden am leichtesten dadurch beseitigt werden, dass der Schauspieler lernt, worin die einschlägigen phonetischen Abweichungen der normalen Bühnenaussprache von seiner heimatlichen Aussprache bestehen.

Bei den Geräuschlauten, sowohl den Verschluss- als den Reibelauten, ergeben sich auch wichtige Unterschiede je nach der Stelle, an der das Geräusch hervorgebracht wird: ob (wie beim b, p) die Lippen (labia) einen Verschluss oder eine Enge herstellen, oder ob es (wie beim f, w) die Zähne (dentes) und Lippen gemeinsam tun; ob die Zunge mit ihrer Spitze oder ihrem Rücken gegen die Zähne oder gegen das Zahnfleisch (alveoli) oder gegen den vorderen oder hinteren Gaumen (palatum; guttur) oder gegen das Gaumensegel (velum) artikuliert. Hiernach werden labiale, labiodentale, dentale, alveolare, palatale, gutturale, velare Laute unterschieden; und lässt man das Gaumensegel schlaff herabhängen, sodass die Luft auch durch den Nasenraum entweichen kann, so ist die Vorbedingung für nasalierte Laute gegeben.

In Mitteldeutschland wird *w* zumeist gebildet, indem die Luft zwischen Ober- und Unterlippe hindurchgeht; in Niederdeutschland und in der Bühnenaussprache wird durch Oberzähne und Unterlippe die Enge gebildet. Ist der Schauspieler, der aus Mitteldeutschland stammt, auf diese Unterschiede aufmerksam gemacht, so wird er sich leicht vor seinem matten heimatlichen *w* hüten können.

[Durch diese Ausführungen, die nur bei mündlichem Vortrage in ihrer vollen **Bedeutung** wirken können,

wurden die Teilnehmer überzeugt, welchen Nutzen eine sachgemässe phonetische Ausbildung für die Erlernung und Pflege einer mustergültigen Aussprache gewährt; und es knüpfte sich eine Besprechung darüber an, in welcher Weise etwa am zweckmässigsten phonetische Kurse zu Gunsten der Bühne eingerichtet werden könnten.]

DIE AUSSPRACHE DER DEUTSCHEN LAUTE.

A. REINE STIMMLAUTE ODER VOKALE.

Allgemeine phonetische Vorbemerkungen.

Man pflegt in der Regel kurze und lange Vokale zu trennen; und doch macht nicht allein die Zeitdauer den Unterschied aus: unser langes *ô* in *Rôse* ist von dem kurzen *o* in *Ross* nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ verschieden. Im allgemeinen können wir sagen, dass unsere sogenannten kurzen Vokale offen, unsere langen Vokale geschlossen zu sprechen sind (nur bei den langen e-Lauten bestehen Abweichungen, und bei *a : ā* fehlt der Unterschied ganz). Diese Verschiedenheiten des Vokalklanges hängen wesentlich damit zusammen, ob bei der Vokalbildung die Wände der Mundhöhle schlaff oder straff sind. (Klopfe ich auf die Mündung einer leeren Glasflasche, so entsteht ein hellerer Ton, als wenn ich auf die Öffnung eines Schlauches schlage, dessen Wände schlaff sind.) Beim dumpfen (mehr dem *e* ähnlichen) kurzen *i* sind die Wände der Mundhöhle, die den Resonanzraum bildet, weniger gespannt, als beim hellen langen *î*. Für die Praxis ist vor Ausschreitungen nach beiden Seiten hin zu warnen: z. B. eine zu stark geschlossene Aussprache des langen *ê* in *Beere* führt zur Annäherung an *î*, eine zu offene Aussprache des kurzen *o* in *Gott* führt zu einem dem kurzen *a* nahestehenden Laute; insbesondere klingen die mit Spannung ausgesprochenen *æ* sehr hässlich und sind deshalb zu vermeiden. — Sehr bedeutsam ist ferner für den Klang der Vokale die stärkere oder geringere Beteiligung der Lippen. Spricht man ein *î* (*liegẹn*) mit der ihm eigenen breiten

Mundstellung, rundet dann aber plötzlich stark die Lippen, so kommt man zur Aussprache des langen *û* (*lügen*); ebenso ist das Verhältnis des langen *ê* zum *ô* (*lesen : lösen*) und der entsprechenden kurzen Vokale (*First : Fürst*, *Helle : Hölle*) mit dem Grade der Lippenrundung gegeben. Es ist für eine gute Aussprache dringend zu raten, dass auf die Ausbildung der Lippentechnik sehr geachtet werde, zumal viele deutsche Mundarten hier im Widerspruche zur Bühnenaussprache stehen. [Prof. Sievers.]

Oft ist im Deutschen die Quantität des Vokals dadurch beeinflusst, ob ihm innerhalb der Silbe noch Konsonanten folgen oder nicht: im ersteren Falle reden wir von einer geschlossenen Silbe (*fast*, *dem*), im letzteren Falle von einer offenen (*Ga-be*, *feh-le*).

Alle Vokale im Anlaute des Wortes (*alt*, *ohne*, *ein*) werden mit festem Stimmeinsatze gesprochen. Die Stimmritze nämlich wird vor Beginn des Vokals geschlossen und plötzlich wieder geöffnet; durch den dann entstehenden Luftdruck wird jenes leise Geräusch erzeugt, wie wir es hören vor *ei* in *'ein*, nicht aber vor dem *ei* in *all-ein*. Dieser feste Stimmeinsatz, dessen Stärke von dem Grade der Betonung abhängig zu sein pflegt, gilt begreiflicherweise auch nach den (schwachtonigen) Vorsilben *er- ver- be- ge-* z. B. *ver'alten*, *er'innern*, *be'erben*, *ge'ekelt;* unterbleibt er, so glauben wir *verralten*, *errinnern* zu hören. Er schwindet aber zumeist nach *voll- all-* u. s. w., z. B. *vollenden*, *allein*, *beobachten*. — Die Stärke des Vokaleinsatzes darf nicht übertrieben werden.

Bei den meisten Vokalen wirkt nur die Mundhöhle als Resonanzraum, denn von ihr ist der Nasenraum durch das gehobene Gaumensegel abgesperrt. Senken wir aber dieses und vergrößern damit den Resonanzraum des Mundes durch den der Nase, so bekommen die Vokale eine besondere Klangfarbe. Alle Vokale können in dieser Weise nasaliert werden, praktisch aber kommen nur die — in französichen Wörtern häufigen — Nasalvokale *ą*, *ę*, *ǫ*, *œ̨* in Betracht (*Chambre*, *Refrain*, *Garçon*, *Verdun*): hier ist keineswegs ein *ang*, *eng*, *ong*, *öng*, zu sprechen, sondern offener Vokal mit Nasalierung.

Die Aussprache der einzelnen Vokale.

§ I. a-Laute.

A. Deutsche Wörter.

I. Langes *ā* (weder zu dumpf noch zu hell) ist zu sprechen:
a) wo die Schreibung *aa*, *ah* zeigt, z. B. *Aal*, *Aar* (Adler), *Paar*, *Saal*, *Aachen*, *Saar*, *Fahrt*, *Mahd*, *Naht*, *Wahn;*
b) wenn *a* in offener Silbe steht, z. B. *da*, *ja*, *Name*, *raten*, *Vater*, *graben*, *Tages;* so auch *grabt* (aus *gra-bet)*, *Tags* (aus *Ta-ges);*
c) vor einfachem Konsonanten derselben Silbe, z. B. *Ar* (Maß), *Grab*, *Rad*, *stak*, *Schwan*, *kam*, *lag*, *las*, *Qual*, *Schaf*, *Tat*, *Tran*, *trat*, *war*. Über *a* vor *ch* und vor *ss*, die ebenfalls als einfache Laute gesprochen werden, sieh unter II.

II. Kurzes *a* (weder zu dumpf noch zu hell) ist zu sprechen: vor mehreren Konsonanten, z. B. *Abt*, *Lack*, *Schaft*, *bald*, *alt*, *Wall*, *Amt*, *Land*, *stappen*, *warten*, *lassen*, *Ast*, *Rast*. Ausgenommen sind die Fälle, in denen die Konsonantenhäufung durch Ausfall eines Vokals entstanden ist, z. B. *grābt* aus *grābet*, *lāst* aus *lāsel*, *Tāgs* aus *Tāges* u. a. m. Vor *ch* und *ss* gilt kurzes *a*, wenn nicht verlängerte Formen mit langem Vokal vorliegen. z. B. *ach*, *Bach*, *Dach*, *Fach*, *schwach*, *wach*, *Fass*, *nass;* aber *er brāch (wir brāchen)*, *Frāſs (des Frāſses)*.

III. In folgenden Wortformen ist die (vielfach schwankende) Quantität des *a* für die Bühnenaussprache geregelt worden:

Kurzes *a:*	Langes *ā:*
ab;	*ihr hābt, gehābt;*
das Gemach, das Ungemach, gemach, Nāchbār;	*brāch (liegen), die Brāche, nāch* (Praep. Adverb.), *Schmāch;*
	Jāgd, Māgd, Māgdeburg;
Walfisch, Walküre, Walnuss, Walross;	*der Wāl, Wālstatt, Lābsāl, Schicksāl, Trübsāl;*

Kurzes *a*:	Langes *ā*:
am, *Damhirsch*, *Bräutigam*, *Eidam*;	*achtsām*, *folgsām* *u. s. w.*, *Leichnām*;
an, *man*;	*Pāpst*;
Hellebarte, *Bartel*, *Garten*, *hart*, *Karte*, *Marter*, *Scharte*, *schartig*, *warten*; *schwarz*, *Warze*; *Tartsche*; *Harnisch*; *Marschall*; *Marstall*; *barsch*, *marsch*, *Marsch*, *verharschen*;	*achtbār*, *dankbār* *u. s. w.*, *Nāchbār* s. oben, *Pflugschār*, *Ārzt*, *der Hārz*, *das Hārz*, *Quārz*, *der Bārsch*; *Ārt*, *ārtig*, *Bārt*, *Schwārte*, *zārt*;
das (dass), *was*, *du hast*;	*Gās*, *Frāſs*, *Spāſs*;
er hat, *Monat*, *monatlich*; *Klatsch*, *klatschen*, *Quatsch*, *platschen*, *matsch*, *Tolpatsch*.	*Heimāt*, *Heirāt*, *Zierāt*; *Kladderadātsch*, *lātschen*, *wātscheln*.

B. Fremdwörter (und Namen).

I. In offener Silbe, d. h. im Silbenauslaute, herrscht langes *ā* (seine Dauer ist freilich in nebentoniger Silbe kürzer als in höchstbetonter), z. B. *Clārā*, *Nātrium*, *Lāmā*, *Ārômā*, *Lāërtes*, *Drāmātik*, *Pneumātik* u. s. w. (Ausnahme: *Grammatik*, s. unter IV), *Menāge*.

Als offen gelten auch die Silben, in denen auf den Vokal ein stummer Konsonant folgt, z. B. *Etā(t)*, *Eclā(t)*, *Montgelā(s)*. Das französische *oy*, *oi* wird als kurzes geschlossenes *ô* mit folgendem kurzen *a* gesprochen, z. B. *Oktroi* wie *oktrôá*, *à droit* wie *a drôá*, *Toilette* wie *tôalèttẹ*; vor *r*, *l* derselben Silbe aber wird das *ā* gedehnt, z. B. *Boudoir* wie *bûdôār*, *Loire* wie *lôār*, *loyal* wie *lôajāl*; so auch *Memoiren* wie *mêmôārẹn*.

II. Vor einfachem Konsonanten herrscht in hochbetonter Silbe langes *ā*, in nebentoniger Silbe kurzes *a*, z. B. *Biwak*; *egāl*, *Regāl*, *Mensurālmusik*, *phänomenāl*, aber *Karneval*, *Portugal*; *Amalgām*, *Melodrām*, aber *Bîleam*, *Bîsam*, *Sîam*, *Balsam* (aber *balsāmisch*), und so auch die deutschen Namen *Bertram*, *Wolfram*, *Guntram*; *Kaplān*, *Laberdan*, aber *Charlatan* *Drāgoman*, *Sāgan*, *Tālisman*, *Tarlatan*, *Yûcatan*;

Äskulāp, *Satrāp*; *Geogrāph*, aber *Seraph; Altār*, *Referendār*, aber *Dankmar*, *Potiphar; Topās*, aber *Atlas*, *Schîras; Legāt*, *Herostrāt*, *Pirāt*, aber *Euphrat*, *Goliath*, *Pêreat*, *Vîvat; Architrāv*, *konkāv*, aber *Gustav*, *Wlādislaw; Horāz*, *Pankrāz*.

III. Vor mehreren Konsonanten gilt kurzes *a*, z. B. *Agnes*, *Ariadne*, *franko*, *Magdalena*, *bástā*, *Max; Billard*, *Boulevard*, *Hazárd**); *Bataille* = *batálję*, *Champagner* = *Schampanjęr*; so auch italienisch *Intaglio* = *intáljô*, *Campagna* = *kampánjā; Dáphnê; Páschā*; *Rasse*, *Trasse (trassieren); Pastell; Regatte*, *Tratte; Smārágd: Jacht.* So auch in deutschen Namen wie *Bamberg*, *Hamburg.*

IV. Als Einzelheiten sind bemerkenswert: *Attaque*, *Claque*, *Fiaker*, *Mónacô*, *Tschakô; Gala*, *Paletô(t)*; *Amsterdám*, *Rotterdám*, *u. s. w.; Baldriān*, *Enziān*, *Sultān; Schakāl; Kastānie*, *Spānien; Kamêl*, *Papier; Grammatik; Dankmar*, *Dagmar*, *Marbod*, *Weimar*; *Gouache* = *gûásch; Shawl* sprich *Schāl*; *Māster; Kāp; Brātsche*, *Karbātsche; Glātz; Madám*, wenn es als deutsch gefühlt wird, sonst *Madām*, vgl. die Schreibung *Madam* und *Madame*. *ae* wird *ā* gesprochen in niederländischen Wörtern, z. B. *Ruysdael* sprich *Róôsdāl*, *Maestricht.*

V. Nasaliertes *ą* wird in französischen Wörtern gesprochen für *an*, *am*, *en*, *em* (mit oder ohne folgenden stummen Konsonanten; auch für *aen)*, z. B. *Chambre*, *Chateaubriand*, *Chance*, *Champ*, *Rouen*, *Lorient;* man hüte sich, *ang* zu sprechen.

§ II. e-Laute.

Die Aufstellung von Regeln für die Aussprache der *e*-Laute bietet die größten Schwierigkeiten und erfordert eine längere Erörterung.

In älterer Zeit — setzen wir etwa die Zeit um 1300 — unterschied man in den Stammsilben der Wörter mindestens zwei Arten von kurzen *e*-Lauten: ein offeneres und ein geschlosseneres kurzes *e*. Diese Unterschiede haben ihre histo-

*) In diesen drei Wörtern ist das *d* nicht stumm.

rische Berechtigung. Offenes kurzes *e* ward gesprochen, wo von Urzeiten her ein *e* bestanden hatte, z. B. in *regen* „der Regen“, *geben* „geben“; geschlosseneres kurzes *e* lag vor, wo dereinst ein altes *a* durch Umlaut (eines *i* der folgenden Silbe) zu *e* geworden war, z. B. in (*sich*) *regen*, *legen*; für die gotische Sprache können wir noch die Formen *ragjan*, *lagjan* ansetzen. Ebenso bestanden in jener älteren Zeit Unterschiede der langen *e*-Laute: geschlossenes *ê* sprach man in den Fällen, wo Zusammenziehung aus einem alten *ai* stattgefunden hatte, z. B. in *sê* „See“, *mêr* „mehr“ (das Gotische hat hier *saiws*, *maiza*); *æ* in anderen Fällen, z. D. *swære* „schwer“, *wæjen* „wehen“.

Diese historisch berechtigten alten Unterschiede sind zum Teil noch in großen Gebieten Mittel- und Oberdeutschlands bewahrt, in Niederdeutschland aber sind sie zumeist aufgegeben. Hätte nun im 16., 17. und 18. Jahrhundert die Rechtschreibung nach diesen historischen Gesichtspunkten verfahren und für das geschlossene *e* etwa *e*, für das offene etwa *ä* einsetzen können, so könnten wir uns einfach auf ihren Standpunkt stellen. Aber die Grammatiker jener Zeit haben die unglückliche Regel aufgestellt: es wird *ä* geschrieben, wenn eine nahe verwandte Sprachform *a* zeigt; sonst aber *e*. Also: *Männer*, *Hände*, *käme* wegen *Mann*, *Hand*, *kam*; aber *behende* (man wusste nicht, dass es „*bei der Hand*“ bedeutet) und *schwer* (eine verwandte Form mit *a* liegt nicht vor). Mögen nun auch diese orthographischen Maßregeln vom heutigen wissenschaftlichen Standpunkte als ungerechtfertigt beurteilt werden, so lässt sich die Wirkung, die sie in Jahrhunderten geübt haben, doch nicht ganz beseitigen: es ist Tatsache, dass die Aussprache der Gebildeten Deutschlands vielfach von diesen Regeln beeinflusst worden ist.

Fassen wir das Ergebnis dieser Erörterungen zusammen: ein grosser Teil der Deutschen, besonders Mittel- und Oberdeutsche, unterscheidet — gegen die Orthographie — *gēben, lēben* von *hêben, lêgen*; ein grosser Teil der Deutschen, namentlich Niederdeutsche, hat diesen Unterschied aufge-

geben; ein grosser Teil der gebildeten Deutschen richtet sich nach der Orthographie: *gêben*, *lêgen*, aber *wēlen; wêhen*, *drêhen*, aber *mēhen, krēhen;* ja sogar in *schlecht*, *recht*, *Becher* soll ein geschlosseneres kurzes *e* gesprochen werden als in *Wächter*, *Nächte*, *lächeln*. Bestünde nun wirklich an den Bühnen diese konsequente Scheidung der *e*- und *ä*-Laute nach Maßgabe der Orthographie, so könnten wir sie getrost annehmen. Das ist aber durchaus nicht der Fall. Nach meinen Beobachtungen an guten Theatern liegt die Sache so: sieht man von Wörtern ab, in denen die Qualität des *e* nach der Betonung schwankt (*er*, *der*, *dem*, *den*), so wechselt die Aussprache der langen *e*-Laute zwischen geschlossenem *ê*, wie wir es in dem französischen Worte *armée* sprechen, und einem offeneren *e*-Laute, der zwischen *ê* und breitem *æ* etwa in der Mitte liegt und von uns als *ē* bezeichnet wird. Konsequenz nach der Schreibung herrscht durchaus nicht: wo *ä* geschrieben wird, hört man oft geschlossenes *ê* (*Schệfer*, *schêmen*); wo *e* geschrieben wird, oft *ē* (*leben*). Nach meinen Aufzeichnungen wurden im klassischen Drama von allen langen *e*-Lauten nur 66,9% übereinstimmend mit der Orthographie gesprochen (z. B. *lêben*, *êdle*, *mêr* mehr, *schlēft* schläft), 27,7% gegen die Orthographie (*gerêt* Gerät, *wêlen* wählen, *gēt* geht), 5,4% fehlerhaft z. B. *schwêⁱr*, *lêẹbẹn* u. s. w.); im modernen Konversationsstücke 56,1% für 39,8% gegen die Orthographie, 4,1% fehlerhaft. Extremes breites *æ* habe ich nur ganz vereinzelt gehört, und zwar sowohl für als gegen die Orthographie, z. B. *næchste*, *Mædchen*, *æwig*.

Diese Statistik gibt die tatsächliche Aussprache einer Menge von *e*-Lauten, aber als Material für eine endgültige Lösung der Frage kann sie nicht genügen, weil sie nicht berücksichtigt, inwieweit die (früher von uns erörterten) Affektstufen ihren Einfluss geübt haben, d. h. wie oft *lêben* in lyrischen Teilen der Rede und in hoher Stimmlage etwa einem *lēben* der mittleren Lage entspricht, oder wie oft *lēben* in tieferer Stimmlage einem *lêben* der mittleren Lage entspricht u. s. w. Um diese höchst schwierigen Fragen lösen zu können, müsste man ein reiches Material, das während der Vorstellungen auf-

gezeichnet ist, vergleichen mit einem reichen Material, das die Umgangsprache eben der Schauspieler fixiert, deren Aussprache in der Vorstellung aufgezeichnet ist.

Nach langer Erwägung dieser Fragen wird festgestellt: 1) dass es aus ästhetischen Gründen nicht wünschenswert wäre, wenn alle langen *e*-Laute in einer einzigen Qualität aufgehen würden: etwa in einem geschlossenen *ê*, wie es in verschiedenen Gegenden Niederdeutschlands herrscht (*lêben, gebêren* gebären, *lêren* lehren, leeren, *mêhen* mähen); die kunstmäßige Sprache würde dadurch eines wertvollen Mittels der Klangwirkung beraubt werden. 2) der Orthographie ist insoweit Rechnung zu tragen, dass mindestens alle diejenigen langen *e*-Laute, die als *ä* geschrieben werden, offen gesprochen werden, z. B. wählen, Ähre, gebären als *wēlen, ēre, gebēren.* Betreffs der übrigen langen *e*-Laute kann einstweilen aus Mangel an genügendem Material keine Entscheidung getroffen werden; nur wird bestimmt, dass Ausschreitungen nach beiden Seiten hin zu vermeiden sind: vor allzu stark geschlossenem (dem *î* sich nähernden) *ê* ist ebensosehr zu warnen, wie vor dem allzu offenen und gespannten *æ*. 3) in der Aussprache der kurzen offenen *e*-Laute ist kein Unterschied, mögen sie als *e* oder *ä* geschrieben werden, z. B. *der Held, er hält, Hände, behende.*

4) in Nebensilben (Vor- und Nachsilben) wird der gemurmelte Vokal *ẹ* gesprochen, z. B. *gẹbietẹ, bẹratẹ;* zu warnen ist vor dem hellen Laute, der vielfach auf oberdeutschem Gebiete herrscht.

A. Deutsche Wörter.

I. a) Langes offenes *ē* ist zu sprechen, wo die Schreibung *äh* zeigt, wo *ä* in offener Silbe steht, und wo dem *ä* in derselben Silbe einfacher Konsonant folgt, z. B. *Ähre, Täler, Träne, klären, Bär;* so auch vor *ch* und vor *ſs*, wenn nahe verwandte bezw. verlängerte Formen langen Vokal zeigen, z. B. *Gespräch, Gefäſs, spräche (Gefäſse, sprach).*

b) Langer *e*-Laut wird gesprochen, wo die Schreibung *ee* oder *eh* zeigt; ferner wo *e* in offener Silbe steht oder dem *e* in derselben Silbe einfacher Konsonant folgt, z. B. *See*, *Tee*, *Reh*, *fehlen*, *geben*, *heben*, *je*, *Epheu*, *bequem*, *schwer*, *wer*, *wem*, betontes *er*, *der* u. s. w. In den meisten Fällen, in denen hier *e* geschrieben wird, gilt freilich geschlossenes *ē*. In einer beträchtlichen Anzahl von Wörtern aber wird von einem grossen Teile der Mittel- und Oberdeutschen und demgemäß auch von sehr vielen Schauspielern ein offener *ē*-Laut gesprochen. Für diese Fälle soll keine endgültige Entscheidung der Qualität gegeben werden. Es kommen hier namentlich folgende Wörter in Betracht: *eben*, *Eber*, *geben*, *kleben*, *leben* (*Leben*), *Leber*, *Lebkuchen*, *neben*, *Rebe*, *schweben*, *streben*, *weben*; *Feder*, *Leder*, *Fledermaus*; *Schwefel*; *Degen*, *fegen*, *gelegen* (Partizip, so auch *verlegen*; aber nicht *legen*)*;* *pflegen*, *Regen*, *Segen*, *Segel*, *Steg*, *Weg* (*bewegen*), *wegen*; *zehn*; *befehlen*, *Kehle*, *Mehl*, *scheel*, *stehlen*; *dem*, *nehmen*, *wem*; *den*, *denen*, *wen*; *er*, *der*, *her*, *wer*, *quer*, *Erde*, *Herd*, *Herde*, *werden*, *Schwert*, *wert*, *Wert*; *Besen*, *lesen*, *genesen*, *Wesen*, *gewesen*; *beten*, *kneten*, *treten*.

II. Kurzes offenes *e* wird gesprochen, wo *e* oder *ä* vor mehreren Konsonanten erscheint, z. B. *Held*, *hält*, *gemächlich*, *Nächte*, *schlecht*, *selten*, *Bett*, *Scherz*. Wo die Konsonantenhäufung sich durch Vokalausfall oder durch Anhängung von Ableitungssilben erklärt, ist die Länge bewahrt, z. B. *geb(e)t*, *erklär(e)t*; ebenso *Gemälde*, *nächste*, *grämlich*, *Märchen* u. s. w.

III. Gemurmeltes *ę* steht in Nebensilben, z. B. *gęrêdętęs*; in *Elend*, *Elenn* ist die zweite Silbe keine Nebensilbe und daher ihr *e* nicht gemurmelt, sondern kurz und offen zu sprechen.

Die unbetonten Vorsilben *er-*, *ver-*, *zer-*, *ent-* sowie die unbetonten Pronomina *es*, *des*, *er*, *der*

dem, den sind in vollklingender Rede mit vollem Vokal zu sprechen (d. h. die letztgenannten vier Formen mit langem *e*, die übrigen mit kurzem offenen *e)*, und auch in leichterer Rede ist die übermässige Abschwächung zu *r*, *fr*, *zr*, *nt*, *dm*, *dn* zu vermeiden. Dasselbe gilt von *her* in *herbei*, *herein* u. s. w. — Sind aber die Pronomina *er*, *der*, *dem*, *den* hochbetont, so haben sie nach der allgemeinen Regel (Ib) langen Vokal.

Die silbische Aussprache eines *r*, *l*, *m*, *n* in Nebensilben *(Schäfr, Handl, freudigm, redn* statt *Schäfẹr*, *Handẹl* u. s. w.) ist grundsätzlich zu verbieten, da sie zur Undeutlichkeit führt. Noch tadelnswerter aber ist die vollstimmige Ausprache dieser *ẹ*, z. B. *e* in *Schäfer* zu sprechen wie in *fertig*, *e* in *freudigem* wie in *Gemsbock*, oder gar: *mit verhärtätäm Gemüte.* — Zu warnen ist auch vor Beeinflussung des *-ẹn* durch vorhergehendes *p*, *b*, *f*, *w*, *m* *(Lippm*, *gebm*, *schlafm*, *dem bravm Mann*, *gekom-m* statt *Lippẹn*, *gebẹn* u. s. w.) oder durch vorhergehendes *k*, *g* (z. B. *reckng*, *dankng*, *sagng*, statt *reckẹn*, *dankẹn*, *sagẹn);* ebenso vor undeutlicher Aussprache zweier benachbarter *-ẹn*, z. B. *bẹratn-n*, *gẹschnittn-n* statt *bẹratẹnẹn*, *gẹschnittẹnẹn*.

IV. In folgenden Wortformen ist die (vielfach schwankende) Quantität des *e* für die Bühnenaussprache geregelt worden:

Kurzes *e:*	Langes *e:*	Langes offenes *ē:*
Rebhuhn;	*Lebkuchen, Kebsweib, Krebs, nebst, beredt, Beredsamkeit;*	*Städte;*
weg; Bremse, Tremse;		*nämlich;*
Herberge, Herzog; Werder; Ferse, Vers; Erz-(bischof)=archi-, Herz, Nerz;	*Erde, Herd, Herde, Pferd, werden, erst; Schwert, wert, Wert; das Erz; Geberde, Beschwerde;*	*Bärte, zärtlich, verzärteln;*

Kurzes *e*:	Langes *e*:	Langes offenes *ē*:
es, des;	*stets;*	*grätschen Kartätsche, Rätsche, hätscheln, tätscheln, Flätz (Fläz);*
	Brezel;	*Rätsel, der Räzel.*

B. Fremdwörter (und Namen).

I. Für lateinische *ae* und für französische lange offene *e*-Laute wird *ē* gesprochen, z. B. *Ära, Sphäre, Dämon, Prä, Rabelais, Portière, Enquête, Tête.*

II. In offener Silbe und wenn stummer Konsonant folgt, ist betontes *e* lang und geschlossen, z. B. frz. *Café* neben deutsch *Kaffee* (nicht *Kaffẹ*, doch ist auch die französische Aussprache zulässig), *Allee, Komitee* (nicht *Kommittẹ*), *Ré-aumur, Couplet.* In unbetonten Silben vor der Tonsilbe z. B. *Theatẹr, Benefiz, Rendezvous,* wird das geschlossene *e* mit geringerer Dauer gesprochen. Auch achte man darauf, Wörter wie *Circe, Hebe, Lethe, Athene, Chlo-e, Alo-e, Zo-e, Niobe, publice, Faksimile, Andante* mit auslautendem geschlossenen *ê*, nicht etwa mit gemurmeltem *ẹ* zu sprechen; hingegen *Juliẹ, Jphigeniẹ, Krisẹ, Hypothesẹ, Narkosẹ, Apotheosẹ,* weil hier die fremden Endungen durch die deutsche Endung *-ẹ* ersetzt sind. *Marîe, Sophîe* sind als *Marî, Sophî* zu sprechen, aber *Mariẹns, Sophiẹns.* Auch für französisches stummes *e* tritt gemurmeltes *ẹ* ein, z. B. *Chancẹ, Portièrẹ, Rẹfrain.*

III. Vor einfachem Konsonanten ist der Vokal in hochtoniger Silbe lang, in nebentoniger aber kurz, z. B. *Horeb; Ganymed,* aber *Mohamed*; *Privileg; Bibliothek,* aber *Melchisedek; Juwel, parallel,* aber *Ismael; Diadem,* aber *Requiem; heterogen,* aber *Nomen; Chersonnes,* aber *Perikles*; *Anachoret* aber *Nazareth, Elisabeth.* Gemurmeltes *ẹ* finde sich nur da, wo eine deutsche Endung eingeführt ist, z. B. *Indiẹn, Menandẹr*; auch oft in *Johannẹs* statt *Johannes.* — Ausnahmsweise

haben kurzes *e: Chef, Reliéf, Hotél, Sem, ad quem* sprich *Scheff* u. s. w.

IV. Vor mehreren Konsonanten ist das *e* kurz, z. B. *Phlegma, re-ell, Konfession, Cement, Depónens, nolens, volens* (nicht *ẹ*!), *Nonsens, Skepsis*, auch *presto, Fiésko, Fresko, Epilepsis, Klytämnestra.* Die Endung *-ier* wird als *-îr* gesprochen, z. B. *Juwelier, Polier, Offizier*; aber französische Endung gilt in *Atelier, Aventurier, Banquier, Brigadier, Cafetier, Carabinier, Chevalier* (aber *Cavalier*), *Collier, Confiturier, Croupier, Douanier, Epicier, Lancier, Marinier, Métier, Ouvrier, Particulier, Perruquier, Pompier, Portier, Premier, Rentier.* In Völkernamen, wie *Spanier, Kanadier* u. s. w. gilt *-ẹr.*

Langes *e* und stummer Konsonant gilt in *Bidet, Budget, Cachet, Couplet, Filet, Gilet, Moulinet, Soufflet;* aber kurzes *e* und *t* in *adrett, Ballet, Barett, Billet, Bouquet, Büffet, Bracelet, Klosett* (englisch Clóset), *kokett, Spinett Valet*, sprich *Bûkétt* u. s. w.; ebenso in *Parkett, Duett, Terzett, Quartett* u. s. w.; *violett*; in *Minaret.*

V. Von Namen sind folgende zu beachten; mit langem *e Dresden, Esthen, Esthland, Mecklenburg, Pegnitz, Quedlinburg, Schleswig, Schwedt, Schwetz, Teplitz, Trebnitz. Verden* (sprich anlaut. *f*), *Werden,-werth*, ferner *Gerhard, Hedwig*; *-grätz-*; mit kurzem *e Ems* (Badeort, Fluss), *Erfurt, Herborn, Herford, -werder, Schwetzingen,* ferner *Gebhard, Gertrud, Herder, Hermann, Hertha, Herwig (Herwegh), Stephan* u. a. m.

VI. Französische *ain, aim, ein, eim, in, im* sind nicht als *eng*, sondern als nasaliertes *ẹ* zu sprechen, z. B. *Refrain* wie *rẹfrẹ, Rheims* wie *rẹs, Teint* wie *tẹ, Cousin, Cretin* u. s. w.

§ III. i-Laute.

A. Deutsche Wörter.

I. Langes geschlossenes *î* ist zu sprechen, wenn die Schreibung *ie* oder *ieh* zeigt, z. B. *die, bieten, Vieh*; ferner

für *ih* in *ihm*, *ihn*, *ihnen*, *ihr (-e, -en, -em, -er, -es);* für *i* in *mir*, *dir*, *wir*, *wider*, *Biber*, *Lid*, *Igel.*

II. Kurzes offenes *i* gilt in allen übrigen Fällen, in denen *i* geschrieben wird, z. B. *Tisch*, *wild*, *Himbeere.* Es herrscht auch in den Ableitungssilben *-in*, *-nis*, *-lich*, *-ig*, *-rich*, *-icht*, *-isch*, z. B. *Königin*, *Ärgernis*, *freundlich*, *selig*, *Fähnrich*, *Dickicht*, *irdisch* (vgl. auch Formen wie *Rettich*, *Kürbis);* desgleichen in den Eigennamen auf *-rich* und *-wig*, z. B. *Dietrich*, *Friedrich*, *Heinrich*, *Theoderich*, *Chlodwig*, *Hedwig*, *Herwig*, *Ludwig* u. s. w.

III. In folgenden Wortformen ist die (vielfach schwankende) Quantität des *i* geregelt worden:

Kurzes *i:*	Langes *î:*
Viertel, *vierzehn*, *vierzig;*	*vier*, *Vierteil*, *vierteilen*, *vielleicht* (geschlossene Kürze, siehe oben Seite 30).
Distel:	*Nische*, *Wiesbaden.*

B. Fremdwörter (und Namen).

I. In betonter offener Silbe gilt langes geschlossenes *î* z. B. *Elîas*, *Bîbel*, *Alîbî*, *Nîger*, *Brasîlîen*, *Kasîno*, *studî(e)ren*, *Trîo*, *Lîter*, *Mîme* 1) mythologischer Name, 2) Schauspieler. In minderbetonter offener Silbe wird das *î* ebenfalls geschlossen gesprochen, wenn auch mit kürzerer Dauer (S. 24), z. B. *Kôlîbrî*, *Sellerî(e)*, *Vifiôn*, *Fîchu*, *Clîché*, *Kapîtal*, *Zitrone*, *Yankee;* man hüte sich, in solchen Fällen statt des *î* vor Vokalen ein *j* mit Reibungsgeräusch zu sprechen, z. B. *Aktsjôn*, *Portjê.* — Der Buchstabe *y* wird als *î* gesprochen in *Cylinder*, *Ysop*, *Tyrol* (auch *Isop*, *Tirol* geschrieben), *Kynast*, *Kyritz*, *Pyritz*, s. unten § VII S. 53.

II. Vor einfachem Konsonanten ist *i* in hochtoniger Silbe lang, in nebentoniger aber kurz, z. B. *Alfenîd*, *Euklîd; Tarîf; Kritîk*, *Mosaîk*, *Musîk*, aber *Chronik*, *Ethik*, *Harmonik*, *Grammatik*, *Nautik*, *Phonetik; sublîm*, aber *Pilgrim; Anîs*, *Parîs*, *Türkîs*, aber *Adonis*, *Doris*, *gratis*, *Jaspis; Appetît*, *Kredît*, *Profît*,

aber *Fazit, Defizit, Prosit, Judith; Justîz, Milîz, Notîz,* aber *Mori(t)z.* — In englischen Wörtern wie *Beefsteak, Speech, Spleen* wird *ee* als *î* gesprochen; so auch *ea* in *Lear.*

III. Vor mehreren Konsonanten herrscht kurzes *i*, z. B. *Fixum, Quinte, Edikt, Christ, Atheist, Lissa, Fiskus, Ziska, Prisma, Derwisch, Paradigma, Logarithmen, Zirkel.* So auch vor *ll* in *Mille, Villa, Lilli, Cilli, Tilly, Pasquill(e), Pistille, Postille, Pupille,* sowie vor mouilliertem *l (lj)* in *Billard, Billet, Bastille, Chenille, Mantille, Quadrille, Cochenille, Vanille, Camarilla, Sevilla, Guerilla.*

IV. Beachtenswert sind die Formen: *Kapitel* (aber *Kapîtal), kritteln* (aber *Krîtîk), Tîtel* neben *Tittel, Spîtal* und *Spittel; Zither, Zitharöde; Lit(t)eratur; Gig, Whig; Tuílerîen; Krokodill; imbezîl* und *imbezill; cis, fis, lila; -ville = wîl (Thionville* etc.); *Cherubîm, Sêraphîm; Madrid, Cid, Krim.*

V. Personennamen auf *-în* haben in der Regel geschlossenes *î* (vgl. S. 24 Anm.), obwohl es in nebentoniger Silbe steht, z. B. *Alwîn, Baldwîn, Edwîn, Erwîn, Alkuîn, Oberlîn, Gmelîn, Bantlîn, Böcklîn, Rümelîn* (mundartlich wird hier vielfach kurzes offenes *i* gesprochen). Zweisilbige deutsche Namen auf *-in* von slavischer Herkunft betonen die Endsilbe: *Berlîn, Eutîn, Stettîn, Collîn;* aber *Onegin, Puschkin.*

§ IV. o-Laute.

A. Deutsche Wörter.

I. Langes geschlossenes *ô* wird gesprochen:

a) wenn die Schreibung *oo oh* zeigt, z. B. *Boot, Moor, Moos* (bisweilen auch *Loos, Lootse, Soole), Lohn, bohren.*

b) wenn *o* in offener Silbe steht, oder wenn dem *o* ein einfacher Konsonant folgt, z. B. *wo, oho, so, Boden, holen; Lob, Hof, Trog, sog, bot, tot, Ton;* vor *ch* und *ſs* ist *o* lang, wenn nahe verwandte (flektierte)

Formen langen Vokal haben, z. B. *hôch (hôhe)*, *blôfs*, *grôfs*, *Flôfs*, *Schôfs*, *Klôfs*, *Schlôfse*, *Stôfs*, aber *floss*, *schoss*, *Amboss (Ambosse)*.

II. Kurzes offenes *o* wird gesprochen, wenn mehrere Konsonanten folgen, z. B. *fordern*, *Sporn*, *gehorchen*, *wollen*, *Robbe*, *kommen*, *Kost*, *Sonne*, *Most*, *Mostrich*, *Rost*, *Frosch*, *Trotz*. Ebenso vor *ch* und *ss*, wenn nicht etwa nahe verwandte (flektierte) Formen langen Vokal haben, z. B. *doch*, *Joch*, *kroch*, *roch*, *Geschoss*, *Ross*, *Tross*.

III. In folgenden Wortformen ist die (vielfach schwankende) Quantität des *o* geregelt worden:

Kurzes *o:*	Langes *ô:*
ob;	*Ôbacht*, *beôbachten*, *Knôblauch*, *Ôbst*, *Prôbst;*
Hochzeit;	
Bischof (aber *Bischôfe)*, *Herzog* (aber *Herzôge;)*	*Vôgt*, *(Vôgte);*
Brombeere, *vom; von;*	*Mônd*, *Môntag;*
Vorteil;	*vôr;*
erlosch, *gedroschen*, *Droste* (die hochdeutsche Form ist *Trúchsess)*, *Drostei;*	*Klôster*, *Ôstern*, *Trôst;*
Ost, *Osten* mit kurzem *o* neben	*Ôst*, *Ôsten* mit langem *ô*.

B Fremdwörter (und Namen).

I. In offener Silbe herrscht langes geschlossenes *ô*, z. B. *Alkôven*, *Bô-ôtes*, *Dôminô*, *Gôa*, *Sagô*, *Ôbôe*, *Parôle*, *Pharaô*, *Pôlen*, *Sôda*, *Sôpha*, *Stôa*, *Strôphe*. So auch, wo französisches *au*, *eau* geschrieben wird oder stummer Konsonant folgt, z. B. *Sauce*, *Bureau*, *Bordereau*, *Gros*, *Tricot* (beide Silben gleich stark betont), *Dépot*, *Réchaud*, *Bordeaux*, *Réaumur* (sprich *Réômûr)*, *comme il faut;* so auch im italienischen *pôcô*, *con fuôcô* (trotz der in Italien üblichen offenen Aussprache). In nebentoniger Silbe ist dieses *ô* von kürzerer Dauer, aber doch geschlossen (vgl. S. 24.), z. B. *Hôtél*, *Anatômie*, *Phôtôgraphie*.

II. Vor einfachen Konsonanten ist *o* in hochtoniger Silbe lang, in nebentoniger Silbe aber kurz, z. B. *Hemiglôb*, aber *Nabob; Allôd, Jôd, Hesiôd*, aber *Nachod; Philosôph*, aber *Christoph; Demagôg, Pädagôg*, aber *Magog; reziprôk*, aber *Ôpôdeldok*; *Symbôl, Pôl, Kamisôl*, aber *Entresol, Alkôhol*; *Dôm, Anatôm, Symptôm*, aber *Sôdom; Barôn, Postillôn, Spiôn*, aber *Aron, Natron, Kôlon, Lexikon; Äsôp, Heliotrôp*, aber *Ysop; Meteôr, Louisdôr, Tenôr*, aber *Phosphor, Rhetor; grandiôs*, aber *Helios*; *Despôt, Herôdôt*, aber *Talbot, Turandot; Asow, Suwórow.*

wohl nicht

Nach dieser Regel sind die vielen Fremdwörter auf *or*, wie *Assessor, Doktor, Professor, Motor, Faktor* u. s. w. mit kurzem *o* zu sprechen; vor der Aussprache *Doktẹr, Professẹr* ist nicht minder zu warnen, als vor der auf der Bühne vielfach gepflegten: *Dôktôr, Prôféssôr.* Die verlängerten Formen haben langes *ô: Doktôren, Prôfessôren.*

III. Vor mehreren Konsonanten gilt kurzes *o*, z. B. *Apollô, Dolce, polnisch, Komma, Gondel, Epaminondas, Jessonda, Hôrizont, Diphthong, Galopp, Lord, Geórg, Sport, Optik, Glosse, Gêôgnost, Gnostiker, Kompott, Lottô, Mottô, orthôdox, Gozzi;* so auch *Cologne* sprich *kôlónjẹ*.

IV. *oe* und *oi* in vereinzelten niederdeutschen Namen werden als *ô* gesprochen, z. B. *Soest, Itzehoe, Koesfeld, Grevenbroich, Troisdorf, (Voigt); ow* ist als *ô* zu sprechen in (englisch) *Bowle* und in Namen slavischer Herkunft wie *Grabow, Pankow, Treptow, Virchow.* Auch gilt *ô* in *Toast, Coaks* (engl. jetzt gewöhnlich *coke).* Über *oi, oy* in französischen Wörtern (gesprochen *oá oã)* ist in § I S. 36 gehandelt.

V. Kurzes *o* gilt in französischen Wörtern mit *oc, oque*, z. B. *en bloc, Choc, Languedoc, Medoc, choquieren;* so auch in *baróck, Taróck;* ebenso in engl. *Grog.*

VI. die französischen Wörter mit silbenauslautendem *on om* sind mit nasaliertem Vokal zu sprechen, z. B. *Champignǫ, Flacǫ*, nicht *Champignong, Flakong.* Indessen ist dieser französische

Laut aufgegeben in *Bataillôn* (aber *Eskadrǫ*, in Österreich *Eskadrôn), Postillôn*, *Pensiôn*, *(Pąsiôn* oder *Pensiôn* gesprochen) und bürgert sich auch ein in *Balkôn*, *Garniſôn*, *Kantôn*. Aber lateinische Wörter haben stets *-ôn (Verſiôn, Natiôn)*; in englischen Wörtern ist *-on* zu sprechen: *London* (nicht *Londẹn*), *Wellington* usw.

§ V. ö-Laute.

A. Deutsche Wörter.

I. Langes geschlossenes *ô* ist zu sprechen
  a) wenn die Schreibung *öh* zeigt, z. B. *Höhle, Söhne;* wenn *ö* in offener Silbe steht, oder wenn einfacher Konsonant folgt, z. B. *öde*, *Herzöge*, *Bischöfe*, *tönern*, *töricht*, *Öl*, *Stör*, *Hös-chen*, *Erlös; Schöſse*, *Stöſse*.

II. Kurzes offenes *ö* gilt vor mehreren Konsonanten, z. B. *Böcke*, *wölben*, *Wölfe*, *Söldner*, *Mönch*, *Körbe*, *Frösche*, *ergötzen*, *plötzlich*. Ebenso vor *ch* und vor *ss*, falls nicht flektierte Formen langen Vokal haben, z. B. *Köche*, *röcheln*, *Rösslein*, *Schlösschen*, *Schössling*.

III. Für folgende Wortformen ist die (vielfach schwankende) Quantität des *ö* geregelt worden: mit langem *ö* sind zu sprechen *Gehôft; Vôgte; Behôrde*, *Bôrde*, *Fôrde*, *Bôrse*; *Nôſsel*; *Bôschung*; *trôsten*, *trôstlich*; *Ôsterreich; rôsten; das Flôz*. Kurzes *ö* gilt in *Mörser*, langes und kurzes *ö* in *ôstlich* neben *östlich*.

B. Fremdwörter (und Namen).

I. Für Fremdwörter gilt geschlossenes langes *ô* z. B. *Eriböa*, *Möen*, *Epopöe*, *obszön*, *graziös*; ebenso in *Diarrhö(e)* (statt des zu erwartenden *Diarrho-e)*; auch das französische *eu*, *eue*, *(Dejeuner*, *adieu*, *Milieu*, *Balleteuse*, *queue*) wird wie geschlossenes *ô* gesprochen, ebense *Mo(n)sieu(r)*, *Deserteur*, *Friseur*, *Redakteur* und *Coeur*.

II. In französischen Wörtern wird *un*, *um* im Silbenauslaute oder vor folgendem stummen Konsonanten wie nasaliertes

œ gesprochen (nicht *öng*), z. B. *Parfum*=*Parfœ̨*, *Verdun* =*Werdœ̨*. *Vingt-et-un* = *Wę-tê-œ̨*. Hingegen wird *un*, *um* vor Vokal wie *ûn*, *ûm* gesprochen, z. B. *Luneville*, *Parfumerie*=*Lûnęwîl*, *Parfûmęrî*, s. unten § VII.

III. Für die deutschen Namen ist zu bemerken, dass *ö* oft *oe* geschrieben wird, z. B. *Goethe*, *Schroeder*, *Goeze*; *oi* und *oy* werden bisweilen wie langes *ö* gesprochen in pommerschen Namen, z. B. *Loitz*; *oey* ist als langes *ô̈* zu sprechen in *Oeynhausen*; langes *ô̈* gilt in *Wörth* (trotz der lokalen Aussprache mit kurzem Vokal) und *Môrs*, kurzes *ö* in *Görz*, *Ötzthal*.

§ VI. u-Laute.

A. Deutsche Wörter.

I. Langes geschlossenes *û* wird gesprochen,

a) wenn die Schreibung *uh* zeigt, z. B. *Kuh*, *Schuh*, *fuhr*, *Buhle*.

b) wenn *u* in offener Silbe steht, oder wenn in derselben Silbe einfacher Konsonant folgt z. B. *Nu*, *Uhu*, *du*, *zu*, *Bube*, *Spule*, *uzen*; *Schub*, *Flug*, *genug*, *Zug*, *Spuk*, *-tum*, *tun*, *gut*, *Armut*, *Mus*. Ebenso vor *ch* und vor *ſs*, wenn nicht etwa verwandte (flektierte) Formen kurzen Vokal haben, z. B. *Bûch*, *Flûch*, *Besûch*, *Tûch*, aber *Spruch*; *Fûſs*, *Grûſs*, *Mûſse*, aber *muss*, *Genuss*, *Guss*, *Schuss*, *Schluss*.

II. Kurzes offenes *u* wird gesprochen, wenn mehrere Konsonanten folgen; vor *ch* und *ss*, wenn nahe verwandte Formen kurzen Vokal haben, z. B. *Luchs*, *Bucht*, *Druck*, *Luft*, *Schluft*, *Geduld*, *Bund*, *Vernunft*, *jung*, *Brunst*, *Brust*, *Mutter*, *Kutsche*, *Sturm*, *Durst*, *Spruch*, *Kuss*. Besonders ist vor einer dem kurzen *o* sich nähernden Aussprache des *u* zu warnen, wie man sie bisweilen in *ond* (für *und*) hört.

III. In folgenden Wortformen ist die (vielfach schwankende) Quantität des *u* geregelt worden:

Kurzes *u:*	Langes *û:*
Bruch = Brechung, *Geruch*, *Spruch*, *Bucht, Ducht* = Ruderbank, *Ucht*=Dämmerung, *Uchs* = Achselhöhle, *schluchzen*;	*Brûch*=1) Sumpfland, 2) Hose, *Flûch*, *Kûchen*, *rûchlos*, *verrûcht*, *rûchbar*, *Wûcher*, *jûchzen*; *flûgs (aus Fluges)*; *Gebûrt*, *Gebûrtstag* (aber *gebürtig* mit kurzem *ü) Ûr-*, *ûr-* als Vorsilbe, z. B. *Ûrbild*, *Ûrfehde*, *Ûrheber*, *Ûrkunde*, *Ûrsache*, *Ûrgrofsvater*, *Ûrform*, *Ûrwald*, *ûrbar*, *ûralt*, *Ûrlaub*, *Ûrsprung* (Ausnahme *Urteil*, *Urtel)*;
zum;	
Urteil, *zur*;	
Blust (Blüte), *Dust* (Staub);	*Rûfs*, *hûsten*, *pûsten*, *Knûst*, *pûsten*, *Schûster*, *Wûst*;
rutschen;	*knûtschen*;
verdutzt;	*dûzen*.

B. **Fremdwörter** (und Namen).

I. *û* ist geschlossen und lang, wenn es in offener Silbe steht; ebenso das französische *ou*, auch wenn stummer Konsonant folgt, z. B. *Jûno*, *Kakadû*, *Stätûe*, *Rûîne*, *Zûlû*, *Gnû*, *Sou*, *Louis*, *Bijou*, *Route*, *Coup*, *Ragout*, *Partout*, *jaloux*, *Rendezvous* (in nebentoniger Silbe ist dieses *û* von kürzerer Dauer); *oe* in niederländischen Wörtern, z. B. *Boeren* sprich *Bûren*; *ue* wird wie *û* gesprochen in *Kotzebue*.

II. *u* ist vor einfachem Konsonanten in hochtoniger Silbe lang, in nebentoniger aber kurz, z. B. *Cherub*; *Eunûch*, aber *Baruch; Lûdwig*, *Rûdlieb; Nepomuk; Oxydûl*, *Schmûl*, *Thrasybûl*, aber *Konsul*, *Stambul*; *Konsûm*; *posthûm*, aber *Samum*, *Kollegium*; *Kattûn*, *immûn*, *Neptûn*; *Sirup*, *Eistrup*, *Barntrup*; *Azûr*, *dûr*, *matûr*, *Remedûr*,

aber *Purpur*, *Hödur*; *konfûs*, *abstrûs*, aber *Fidibus*, *minus*; *Dispût*, *Rekrût*, aber *Kalikut*, *Liliput*.

III. vor mehreren Konsonanten gilt kurzes offenes *u*, z. B. *Schmuggel*, *Brutto*, *Muskel*, *Kurs*, *Tibull*, *Puls*, *Kux*, *Juchten*, *Justiz*, *Prokrustes*, *Produkt*, *Kutschke*, *Chirurg*, *Dramaturg*; so auch *Bouillon*, *Patrouille (buljǫ, patrúlję)*.

IV. Bemerkenswert sind folgende Formen: mit kurzem *u* *Ulrich*; *Luther*, *luthęrisch* (aber in dogmatischem Sinne *luthêrisch)*; *Huss*, *Russland*; *bugsieren*, *kaduck*, *Klub*, *Schubjack*, *kapût (Kāput = Kapitel)*, *Jus* (Recht), *plus*, *Rum*. Mit langem *û*: *Bêlzebûb*.

§ VII. ü-Laute.

A. Deutsche Wörter.

I. Langes geschlossenes *ü̂* wird gesprochen,

a) wenn die Schreibung *üh* zeigt, z. B. *kühn*, *Gebühr*, *führen*.

b) wenn *ü* in offener Silbe steht, oder wenn einfacher Konsonant folgt, z. B. *üben*, *spülen*, *müde*, *für*, *Tür*, *schwül*, *Geblüt*, *Gemüt*; ebenso vor *ſs*, z. B. *süſs*; vor einfachem *ch* in *Flüche (Fluch)*, *Bücher*, *Tücher*, *büchen*, *Küchlein*, aber *Brüche (brüchig)*, *Gerüche (anrüchig)*, *Küche*, *Sprüche*.

II. Kurzes offenes *ü* gilt vor mehreren Konsonanten, z. B. *flüchtig*, *Büchse*, *Kürbis*, *mürbe*, *stürbe*, *Bürde*, *nüchtern*, *Gerücht*, *landrüchtig*, *Glück*, *Sülze*, *Tünche*, *gelüsten*, *rüsten*, *Büste*, *Küster*, *Scharmützel*.

III. In folgenden Wortformen ist die (vielfach schwankende) Quantität des *ü* geregelt worden: langes *ü̂* gilt in *Brüche* (Mehrzahl von *Bruch*, siehe unter *u*, aber kurzes *ü* in *Brüche* = Brechungen, Strafe), *Rüsche*, *hüsteln*, *Püster*, *düster*, *wüst*, *Nüstern*, *Rüster* (Ulme). — Kurzes *ü* gilt in *Gelübde*, *gebürtig*.

B. Fremdwörter (und Namen).

I. Französisches *u* in offener Silbe und vor einfachem Konsonanten sowie *ue* sind wie langes geschlossenes *û* zu sprechen, falls nicht nasalierter Vokal gilt, z. B. *Revenue*, *Parvenu*, *Bellevue; parfümieren*, *Solitude;* so auch bei folgendem stummen Konsonanten, z. B. *Debû(t);* ferner *Kostûm*, *Kalkûl*, *ridikûl*. *Suite* wird meist als *Swîtę*, *Parapluie* als *Paraplû* gesprochen. Über *um*, *un* im Silbenauslaute *(œ̜)* siehe oben § V B.

II. vor mehreren Konsonanten gilt kurzes *ü*, z. B. *Tartüff*, *Budget* = *büdſchê* (über das *ſch* vgl. S. 24 u. § XXII.)

III. in griechischen Wörtern ist *y* in offener Silbe lang, desgleichen vor einfachem Konsonanten in hochtoniger Silbe; kurz ist es vor einfachem Konsonanten in nebentoniger Silbe sowie vor mehreren Konsonanten. Z. B. *Lyra*, *Cypresse (Zypresse)*, *Analyse*, *Pyrotechnik*, *Tyrus*, *Myopie*, *Asyl*, *Peristyl*, *Misogyn*, (spricht *lûrā* u. s. w.); aber mit kurzem *ü Satyr*, *Ypsilon*, *Sibylle*, *Beryll*, *Krypta*, *Mystik*.

IV. Beachtenswert ist Folgendes. Langes *û* gilt für *ui* in den Namen *Duisburg* und *Juist;* kurzes *ü* gilt in *Blücher*, *Lustre (Lüster)*. — Geschlossenes *î* (in mindertoniger Silbe von geringerer Dauer) wird gesprochen in *Cylinder* (*Zylinder*), *Ysop*, *Tyrol (Isop*, *Tirol)*, *Kynast*, *Kyritz*, *Pyritz;* auch in *Satire*, das mit *i* zu schreiben ist. — Kurzes offenes *i* gilt in *Gyps*, *Myrte*, *Sylbe*, *Krystall*, *Cymbel (Zimbel)*, *Aegypten* (sie alle werden jetzt zumeist mit *i* geschrieben), in *lynchen*, ferner in *Pyrmont*, *Kyffhäuser*. — Man vergleiche auch *î* § III B, die *ei*-Laute § VIII, und das *j* § XXIV.

§ VIII. ai-Laute.

Die Aussprache des Diphthongs, der in der Schrift sowohl durch *ai* als auch durch *ei* dargestellt wird, ist eine einheitliche und kommt der durch *ai*

veranschaulichten nahe, denn sie besteht bei ruhiger, verstandesmässiger Rede (vgl. S. 16) aus einem hellen kurzen *a* mit folgendem geschlossenen *ê*.

Der Diphthong *áê* wird gesprochen

I. für die Schreibung *ai* z. B. *Hai*, *Hain*, *Kaiser*, *Laich*, *Mai*, *Maid*, *Mais*, *Maische*, *Waid* (blaue Farbe), *Laib* (Brot), *Rain*, *Saite*, *Waise;* ferner in Namen wie *Main*, *Laibach*, *Krain; Raimund*, *Rainer*; *Maier*, *Baier* u. s. w. In Fremdwörtern wie *Bai*, *Laie*, *Lakai*, *Serail* (sprich *sêráêl); Balalaika*, *Kairo;* aber mehrsilbige (nicht diphthongische) Aussprache des *ai* liegt vor in Wörtern wie *Kā-in*, *Nā-in*, *Altā-i*, *Ha-ïti*, *Kara-íben*, ferner in Formen wie *Mosa-ïk*, *mosā-isch*, *Ptolemā-is*, *Dana-íden* u. s. w.

II. für die Schreibung *ei*, z. B. *Bein*, *Leib*, *Eis*, *Abtei*.

III. für die Schreibung *ay*, *ey* in Namen und in Fremdwörtern, z. B. *Bayern*, *Mayer*, *Norderney*, *Beyer*, *Heyne*, *Meyer*, *Tempeltey; Tokay*, *Malayen*, *Paraguay*, *Uruguay*, *Bey;* aber für *Bombay*, *Cambray*, gilt langes *ê*, ebenso für *Jockey (dſchôkê)*.

IV. bisweilen für *i* in englischen, für *y* in niederländischen Wörtern, z. B. *Strike* = *Streik*, *Bicycle (báêsikẹl)*, *Ohio*, *Lionel*; *Yssel*, *Ryswyk (Ráêswáêk)*.

§ IX. au-Laute.

Die Aussprache des *au (Haus*, *Mauer*, *Laub*, *rauh)* besteht bei ruhiger, verstandesmässiger Rede (vgl. S. 16) aus einem hellen kurzen *a* mit folgendem geschlossenen *ô*, z. B. *Háôs*, *Máôẹr;* (so auch für *ou* in englischen Wörtern, wie *Stout*, *Count)*.

§ X. eu-Laute.

Die Aussprache des Diphthongs, der in der Schrift durch *eu* und *äu* dargestellt wird, ist eine einheitliche und kommt am ersten der Verbindung eines kurzen, ganz offenen *o* mit folgendem geschlossenen *ö̂* nahe *(lóö̂tẹ*, *hóö̂ſẹr* = *Leute*, *Häuser)*. Der Diphthong *óö̂* wird gesprochen:

I. für die Schreibung *eu*, z. B. *treu*, *heute*, *leuchten*.
II. für die Schreibung *äu*, z. B. *Mäuse*, *Häute*, *läuten*.
III. für *eu* in griechischen Wörtern, z. B. *Nereus*, *Atreus*, *Perseus*, *Theseus*, *Pseudonym*; ferner für *eu* in *feudal*; für *ieu* in *Lieut(e)nant* (jetzt fast nur noch *Leutnant* geschrieben); für *oi*, *oy* in Namen wie *Boie*, *Boye*, *Hoyer* (aber *Hoya* = *hôjā)*, *Oybin*, so auch in dem Ausrufe *hoiho;* für *uy*, *ui in* niederländischen Formen, wie *Ruysdael (rôôsdāl)*, *Bakhuizen* u. s. w. — Kein Diphthong liegt vor z. B. in *Ale-uten*, *Sponde-us*, *Tede-um*, *Jubilä-um* u. s. w.

B. KONSONANTEN.

A. Hauchlaut; r- und l-Laut; Nasale.

§ XI. h-Laut.

Der Hauch, der durch *h* bezeichnet wird, ist nur vor vollstimmigem Vokal zu sprechen, also stets im Anlaute der Worte und Kompositionsglieder, z. B. *hart*, *Gehalt*, *Anhalt*, *Hausherr*; ferner in Formen wie *aha*, *Ahorn*, *oho*, *Uhu*. So auch in Fremdwörtern und Namen z. B. *Hannibal*, *Hypochonder*, *rehabilitieren*, *Ahasver*, *Alkohol*, *Jehova*, *Johannes* *Kohorte*, *Wilhelm; Brünhild*, *Giselher*. In Namen wie *Mathilde*, *Walther* (auch *Walter* geschrieben), in denen das *h* einem Verschlusslaute folgt, ist es stumm.

In allen anderen Fällen ist das *h* der Schreibung als nicht vorhanden zu betrachten, also *ru(h)ig*, *se(h)en*, *E(h)e*, *We(h)e*, *Lo(h)e=lôẹ*. Hier ist das *h* erst spät und irrtümlich eingeführt worden; auch in den Schreibungen *th*, *rh* bleibt das *h* für die Aussprache unbeachtet.

§ XII. r-Laut.

Es ist in allen Fällen durchaus gerolltes Zungenspitzen-*r* zu fordern; nur dadurch kann den schon sehr stark eingebürgerten Missbräuchen begegnet werden, statt des *r* vor *t* ein *ch* zu sprechen (z. B. *wachten* statt *warten*,

Pfochte statt *Pforte*) und statt des *r* vor anderen Konsonanten oder statt des auslautenden *r* einen vokalischen Laut entstehen zu lassen, z. B. *staẹben* statt *starben*, *Wuẹm* statt *Wurm*, *mêẹ* oder *mêa* statt *mêr* (= *mehr*), *Muttä* oder *Mutta* statt *Mutter*. Ebenso hüte man sich davor, das *r* vor Konsonanten gänzlich aufzugeben, z. B. *Wa-ze*, *Kut* (mit verlängertem kurzen Vokal) statt *Warze*, *Kurt* zu sprechen; zu diesem Fehler neigen namentlich diejenigen Mundarten, die anstatt des Zungenspitzen-*r* nur ein mit dem Zäpfchen gebildetes kennen.

Ob *r* oder *rr*, *rh*, *rrh* geschrieben wird, ist für die Aussprache gleichgültig, also in *schwer*, *Rede* wird das *r* gerade so gesprochen wie in *Narr*, *Rhein*, *Rhetorik*, *Pyrrhus*, *Katarrh*.

In Nebensilben soll *ẹr* nicht als bloßes *r* gesprochen werden, vgl. oben § II A III S. 42.

§ XIII. l-Laut.

Bei dem *l* legt sich die Vorderzunge gegen das obere Zahnfleisch: es ist darauf zu achten, dass das *l* nicht zu weit hinten im Mundraume gebildet wird, und dass begleitende Reibungsgeräusche vermieden werden, wie sie sich leicht z. B. beim Zusammentreffen von *t* und *l*, *sch* und *l* (*Atlas*, *schliessen*) ergeben. — Ueber das mouillierte *l* in französischen, spanischen, italienischen Wörtern vergleiche man auch *j*, § XXIV S. 67.

§ XIV. m.

Es ist darauf zu achten, dass das *m* mit Stimmton und nicht (ohne diesen) nur durch Verschluss der Lippen gebildet wird. Fehler in der Aussprache des *m* sind selten.

In Nebensilben soll *ẹm* nicht wie bloßes *m* gesprochen werden, vgl. § II S. 42.

§ XV. n.

Bei dem gewöhnlichen *n* legt sich die Vorderzunge gegen die Oberzähne oder das obere Zahnfleisch. Zu beachten ist, dass sich nicht begleitende nasale Reibungsgeräusche einstellen, wie sie sich leicht bei dem Zusammentreffen von *k*

oder *t* und *n* ergeben, z. B. *Ätna*, *Knie*. Ferner ist darauf zu halten, dass das *n* im Auslaut der Worte, der Vorsilben und der Teile von Zusammensetzungen nicht durch folgendes *m*, *p*, *b*, *f*, *k* oder *g* beeinflusst werde: also *an-merken*, *an-bauen*, *an-fangen*, *an Karl*, *an-klagen*, *Bahn-geleise*, *an-genehm*, nicht *ammerken*, *ambauen*, *amfangen*, *ang Karl*, *angklagen*, *Bahng-geleise*, *ang-genehm;* so auch *Kon-gress*, *kon-genial*, *in-kognito; Kon-tesse*, nicht *Kongtesse* oder *Kọtess*.

In Nebensilben soll *ẹn* nicht wie bloßes *n* gesprochen werden *(leidn statt leidẹn)* oder gar vollkommen mit vorhergehendem *n* zusammenfließen *(wein-n* statt *weinẹn)*; ebenso hüte man sich vor Beeinflussung des *-ẹn* durch vorhergehendes *p*, *b*, *f*, *w*, *m (grabm*, *rühmm*, *Affm* statt *grabẹn*, *rühmẹn*, *Affẹn)* oder durch *k*, *g*, *ch (leckng*, *regng*, *Rachng* statt *leckẹn*, *regẹn*, *Rachẹn)*, vgl. § II S. 42.

§ XVI. ng.

Ein von dem *n* vollkommen verschiedener Nasal ist das hinten im Munde gebildete (velare) *ng*. Es ist ein einheitlicher Laut, keine Lautverbindung,*) und ist zu sprechen

1) im Auslaute der Wörter, in denen *ng* geschrieben wird, z. B. *lang*, *eng*, *jung*, *Jungfrau;* man hüte sich, in solchen Fällen *ngk* zu sprechen (*langk)*, vergleiche unten S. 70.
2) für *n*, wenn ein *k* folgt, z. B. *Dank* = *dangk*, *links* = *lingks*, *Anker* = *angker* (ausgenommen sind die in § XV genannten Fälle, z. B. *an-klagen*). So auch vor *x* in Fremdwörtern wie *Phalanx*, *Sphinx*.
3) für *n*, wenn ein *g* folgt und unmittelbar dahinter vollstimmiger Vokal steht, z. B. *Kongo* = *kong-gô*, *Ungarn* = *ung-garn*, *Ingo* = *ing-gô;* so auch *Mangan* = *mang-gān*.
4) für *ng*, wenn der gemurmelte Vokal *ẹ* oder ein Konsonant folgt, also: *Engel* = *eng-ẹl*, *Finger* =

*) Um nicht fremde Zeichen einzuführen, wird von einer Darstellung des *ng* durch η abgesehen.

fin-gẹr, *England* = *eng-land*, nicht *fing-ger*, *eng-gland*; ebenso *Ingwer* = *ing-wẹr*, vgl. unter 1.

Beachtenswert ist, dass Vokal mit auslautendem *ng* nicht für Nasalvokal eintreten darf: also *Teint*, *Refrain*, *Flacon*, *Façon* sind als *tę*, *rẹfrę*, *flakǫ*, *fasǫ* zu sprechen, nicht aber als *teng*, *rẹfreng*, *flakong*, *fasong*, vgl. oben S. 23. Auch ist zu warnen vor der Aussprache *Mangnet*, *Dongma*, *stangnieren*, *inkongnito* statt *Magnet*, *Dogma*, *stagnieren*, *inkognito*.

B. Reibelaute.

§ XVII. f.

Der stimmlose Reibelaut *f* ist labiodental, d. h. die Enge, durch die der Luftstrom geht, wird durch die Oberzähne und die Unterlippe gebildet, nicht aber durch beide Lippen. Dieses *f* wird gesprochen in allen deutschen Wörtern, in denen *f (ff)* oder *v* geschrieben wird, z. B. *Feind*, *fühlen*, *schlafen*, *Affe*, *Vater*, *Frevel;* ein Unterschied zwischen der Aussprache des *f* und *v* besteht nicht. So gilt auch *f* in den Wörtern *Vers*, *Vesper*, *Veilchen*, *Veit*, *Vietsbohne*, *Vogt*, *Käfig* u. s. w. Die Aussprache *Wers*, *Wesper* ist späteren gelehrten Einflüssen zu danken und ist zu vermeiden. — *ph* in *Epheu* (jetzt *Efeu*), auch in fremden Wörtern *(Photograph*, *Philosophie*, *Aphorismen*, *Symphonie*, *Sphinx)* ist als *f* zu sprechen; *Sappho* = *ſáfô*.

Häufig erscheint *f* in der Lautverbindung *pf;* man hüte sich, statt des *pf* ein bloßes *f* zu sprechen, wie es mundartlich im Wortanlaute und nach *m* häufig vorkommt *(Fosten*, *Feife*, *Damf)*.

In deutschen Namen ist anlautendes *v* als *f* zu sprechen, z. B. *Varel*, *Vechta*, *Verden*, *Vilbel*, *Villach*, *Villingen*, *Vilmar*, *Vischer*, *Vorst*, *Voss*, *Vlieland*, *Vöslau;* so auch in *Bremervörde*. Im Inlaute herrscht Schwanken zwischen *f* und *w*, z. B. *Sievers* wird als *Siefers* und *Siewers* gesprochen; indessen überwiegt *w*, z. B, *Evers*, *Dove*, *Trave*. *f* gilt in *Havel*, *Bremerhaven*, *Wilhelmshaven*. Für *w* wird entschieden

in *Hannover* (trotz der ortsüblichen Aussprache); so auch *Hannoveraner*, *hannöversch*.

In Fremdwörtern, die in jüngerer Zeit aufgenommen sind, wird anlautendes und inlautendes *v* wie *w* gesprochen, z. B. *Vasall*, *Venus*, *Villa*, *Violine*, *Vokal*, *Verdikt*, *November*; so auch in *David*, *Eva*. Aber *f* gilt im Auslaut, z. B. *Sklav*, *brav*, *Vesuv* (hingegen *Sklaven*, *braver* mit *w*; aber *bravst* mit *f*); *Genitiv*, *Substantiv*, *Nerv* (aber *nervös* mit *w*).

§ XVIII. w.

Für den stimmhaften Reibelaut *w* gilt die gleiche Mundstellung wie für *f*: die Enge muss durch die Oberzähne und die Unterlippe gebildet werden, nicht aber durch beide Lippen. Das *w* wird gesprochen, wenn die Schreibung ein *w* zeigt (*Wald*, *Gewehr*); sodann für die Schreibung *v* in den unter *f* erwähnten Fällen (§ XVII); endlich in den Lautverbindungen, die *qu*, *schw*, *zw* geschrieben werden, z. B. *Qual*, *schwarz*, *zwei*. Man hüte sich davor, bei Aussprache dieser Verbindungen *qu*, *schw*, *zw* in den Fehler einer vokalischen Aussprache des *w* zu verfallen oder einen gemurmelten Vokal *ẹ* einzuschieben oder ein *f* zu sprechen, also: *schwarz* darf weder wie *schuarz*, noch wie *schẹwarz*, noch wie *schfarz* gesprochen werden.

§ XIX. s.

Das stimmlose (harte, scharfe) *s* wird sowohl durch *s* als auch durch *ss* (*ſs*) dargestellt; für die Aussprache macht das keinen Unterschied.

A. Deutsche Wörter.

Das stimmlose *s* ist zu sprechen

1) im Auslaute, z. B. *Hals*, *Haus*, *des Schiffes*; so auch vor Ableitungssilben, z. B. *Häuschen*.

2) wenn *ſs* oder *ss* geschrieben wird, z. B. *Gruſs*, *Stöſse*, *Maſse*, *fließsen*, *Ross*, *Masse*, *flüssig*, *wissen*.

3) in den Lautverbindungen *st* und *sp*, wenn sie nicht im Anlaute stehen, z. B. *rasten*, *raspeln*, *Geist*.

4) in der Lautverbindung *ts*, die entweder *ts* oder *z* oder

tz geschrieben wird; und in *ks*, das *x* geschrieben wird, z. B. *Rätsel, ziehen, Schmerz, Witz, schätzen, Hexe, Axt.*

5) im Inlaute nach Konsonanten ausser *r, l, m, n,* also *Rätsel, Erbse, Krebse*; aber *Halſes, Banſen, Hirſe, Wamſes.*

B. Fremdwörter.

Hier ist es besonders schwierig, die Aussprache des stimmlosen *s* und stimmhaften *ſ* zu regeln, denn manche fremden Wörter, die in ihrer Heimat *s* zeigen, befinden sich bei uns in der Einbürgerung und werden daher bald mit *s*, bald mit *ſ* gesprochen (vgl. oben Seite 22). Im allgemeinen gelten folgende Regeln:

1) im Anlaute vor Vokal ist in französischen und italienischen Wörtern stimmloses *s* zu sprechen, wenn ihre fremde Abkunft gefühlt wird. So ist stimmloses *s* vorzuziehen in Wörtern wie *Saint (Santo, Santa, San), Saison, Salon, Sanssouci, sans gêne, Sauternes, Seigneur, Seine, Sergeant, Service, Serviette, Silhouette, Sire, Sou, Souterrain, Souvenir, Souverän* (aber *Sauce, Solo, Soubrette, Souper* mit stimmhaftem *ſ*); in englischen Wörtern wie *Salisbury, Sussex, Suffolk.* Aber in Wörtern aus dem Griechischen, Lateinischen, u. s. w. herrscht stimmhaftes *ſ* z. B. *Salat, Serenade, Sirene, sonor, Sublimat, Syrien.*

2) im Anlaute vor Konsonanten wird stimmloses *s* gesprochen, z. B. *Sforza, Sphäre, Skandal, Skat, skeptisch, Skizze, Sklaven, Slaven, Smaragd*; so auch in *Sc = sts*, z. B. *Scävola, Scene (Szene), Scepter (Szepter), Scipio, (obszön).* Über *st, sp* vergleiche § XXI.

3) im Inlaute zwischen Vokalen gilt stimmhaftes *ſ*, z. B. *Poſa, Raiſon, Méſalliance.* Desgleichen nach *r, l, m, n,* z. B. *Verſion, Perſon, expanſiv, Konvulſion*; nur vereinzelte französische Wörter, in denen die fremde Abkunft gefühlt wird, machen eine Ausnahme, z. B. *Marseille, Versailles.*

4) Stimmloses *s* gilt für den Auslaut *(abstrus, Boreas):* für französisches *ç* und für *c* vor hellen Vokalen *(Façon, annoncieren, Police)*; in der Verbindung *ts,* mag sie nun als

c, *z* oder *t(ion)* geschrieben werden, z. B. *Cäsar*, *Citrone*, *Centrum*, *Cirkus* (die letzteren drei vorwiegend mit *Z* geschrieben), *Zirkel*, *Nation* (so auch *Czar* neben *Zar; Bajazzo*, *Arazzi)*; ferner in der Verbindung *ks*, die als *x* geschrieben wird, z. B. *Lexikon*, *Mexiko*.

§ XX. ſ.

Der stimmhafte Reibelaut *ſ* ist in deutschen Wörtern zu sprechen

1) im Anlaut vor Vokalen (auch nach Vorsilben), z. B. *ſehen*, *ſingen*, *ſo*, *beſehen*, *Geſang;* in Endungen wie *-ſal*, *-ſam* wird *ſ* behandelt wie anlautendes *ſ*, z. B. *Schickſal*, *Labſal*, *folgſam*, *langſam*.

2) im Inlaute zwischen Vokalen sowie zwischen *r*, *l*, *m*, *n* einerseits und Vokal andererseits, z. B. *Raſen*, *Ferſe*, *Hülſe*, *emſig*, *winſeln*.

Für Fremdwörter gelten die in § XIX gegebenen Bestimmungen. Ferner gilt die Regel, dass französisches *z* als *ſ* zu sprechen ist, z. B. *Bazar*. So auch in *Mazurka*.

§ XXI. sch.

Das *sch* ist keine Lautverbindung, sondern ein einheitlicher stimmloser Reibelaut.

A. Deutsche Wörter.

Das *sch* wird gesprochen,

1) wenn *sch* geschrieben wird, z. B. *schaden*, *Asche*, *rascheln*. *s* mit folgendem *ch* gilt nur in Formen wie *Häns-chen*, *Mäus-chen* u. s. w.

2) für *s* in den anlautenden Lautverbindungen *sp*, *st*, z. B. *schpielen*, *schprechen*, *schtechen*, *Schtaat*; so auch nach Vorsilben und in der Zusammensetzung, z. B. *geschtehen*, *Feldschteine*. In dieser Aussprache sind alle deutschen Bühnen einig, und die nordwestdeutsche Aussprache *sp*, *st* ist als mundartliche Eigenart zu vermeiden. Aber im Inlaut und Auslaut gilt *sp*, *st* z. B. *haspeln*, *Espe*, *rasten*, *Last*. Die Aussprache *Eschpe*, *raschten*, *Geischt* ist mundartlich; natürlich auch *andersch*, *Versch*, *Kommersch*.

Die deutschen Namen richten sich ebenfalls nach diesen Regeln, z. B. *Steiermark*, *Stolberg*, *Stralsund* sind mit anlautendem *scht* zu sprechen; so auch *Stade* = *Schtade* (trotz der ortsüblichen Aussprache).

B. Fremdwörter.

1) Anlautendes *sp*, *st* ist in Wörtern, die nicht als fremd empfunden werden, wie *schp*, *scht* zu sprechen, z. B. in *Spalier*, *Spanien*, *spazieren*, *Species (speciell)*, *Spektakel*, *spekulieren*, *spedieren*, *Spezerei*, *Spinat*, *Spinett*, *Spion*, *Spirale*, *Spiritus*, *Spital*; *Standarte*, *Station*, *Statistik*, *Statue*, *Statuten*, *Stil*, *Stola*, *Stolgebühren*, *Stramin*, *strangulieren*, *Strapaze*, *Strelitz*, *strikt*, *Strophe*, *Stuck*, *Student (studieren)*. Aber für *sp*, *st* wird entschieden in *Spaa*, *Spektabilität*, *Speech*, *Sperma*, *Spleen*, *splendid*, *Spongien*, *Sponsion*, *spontan*, *sporadisch*, *Sport*, *Sputum; stabil*, *staccato*, *stagnieren*, *Star*, *Steamer*, *Stenographie*, *Stereometrie*, *Stereoskop*, *steril*, *Stethoskop*, *stigmatisch*, *Stilett*, *stilistisch*, *stimulieren*, *stipulieren*, *Stöchiometrie*, *Stomatoskop*, *Stracchino*, *Stradella*, *Strategie*, *Streik*, *stringent*, *Strontium*, *Strychnin*, *Struktur*, *Stuart*, *Steward*, *Stucco*.

2) Inlautendes und auslautendes *sp*, *st* ist durchgehends als *s-p*, *s-t* (nicht als *schp*, *scht)* zu sprechen, und zwar — im Gegensatze zu deutschen Wörtern — auch nach Vorsilben und in der Zusammensetzung. Der entscheidende Grund für diese Regel ist der, dass eine etymologische Abtrennung der Wortstämme den Laienkreisen unmöglich wäre und also bei jedem Worte die Aussprache besonders erlernt werden müsste. Mit dem gleichen Rechte, mit dem man *Re-schpekt*, *kon-schtruieren*, *Re-schtaurant* spricht, könnte man *Apo-schtroph*, *apo-schtolisch*, ja sogar *Apo-schtel* verlangen; mit dem gleichen Rechte, mit dem man *Aëro-schtatik* und *Beefschteak* spricht, könnte man auch *Schtereo-schkop* fordern. Grenzen sind da nicht zu ziehen. Und wie soll der Laie wissen, ob sich nicht etwa *Ho-spital* zu *Spital* ebenso verhält wie *Apó-strophe* zu *Strophe?* ob es *abs-trakt*, *Abs-tinenz*, *abs-trus* heisst oder *ab-strakt?* ob *expektieren* oder *exspektieren?* Den

großen Schwierigkeiten kann man nur dadurch aus dem Wege gehen, dass man im In- und Auslaut stets *s-p* und *s-t* fordert, mag auch mancher die Aussprache *Re-schpekt*, *Kón-schtanz* ungern aufgeben.

3) *sch* ist zu sprechen für *ch* in französischen Wörtern, z. B. *Chaine*, *Chaise*, *chamois*, *Champagner*, *Champignon*, *changieren*, siehe § XXIII: so auch mit französischer Aussprache *Don Quixote=dǫkîschot*; für *sh* in englischen Wörtern, z. B. *Shawl*, *Sherry*, *Shakespeare*, und in *Slips* (das besser *Schlips* geschrieben wird); für italienisches *sc* vor *i* oder *e*, z. B. *Bresc(i)a*.

4) *sch* liegt vor in der Lautverbindung *tsch*, die in fremden Wörtern auf folgende Weise geschrieben wird: im Englischen als *ch*, z. B. *Check*, *Chaucer*, *Churchill*, *Chester*; im Spanischen *ch* z. B. *Echegarāy*, *Chacona*, *Chinchilla* (Stadt); im Italienischen *c* oder *cc* vor *e* und *i*, z. B. *Dolci* (Name eines Malers), *dolce* (süß), *Cinquecento*, *Boccacc(i)o = bokátsch(i)ô* (das *i* wird in dieser Verbindung vor Vokalen nur schwach gesprochen).

§ XXII. ſch.

Der dem stimmlosen *sch* entsprechende einheitliche stimmhafte Reibelaut *ſch* (weich zu sprechen) kommt in deutschen Wörtern nicht vor; jedoch wird das *ſch* in Fremdwörtern gesprochen

1) für französisches *j*, für *g* vor den hellen Vokalen *e* oder *i*, für *ge* vor dunklen Vokalen, z. B. *Jalousie, Jour, Jules*, so auch in *Don Juan = dǫſchûą, J(e)an*; *generös, Genie* (aber *g* wird gesprochen in lateinischen Worten, z. B. *genial, Genus)*, *genieren*, *Gendarm*, *Gelée*, *George*, *Gigue*, *Gilet*, *Gage*, *Apanage*, *Budget=büdſchê*, *changieren*, *Flageolet=flāſchôlét*, *Regie*, *Regisseur* (aber lateinisch *regieren* hat *g)*, *Sergeant (serſchant)*. Die französische Aussprache gilt in *Jury (=ſchûrî)* sowie (trotz der italienischen Aussprache) in *Giro, Agio, Adagio* (nicht *dſch.*)

2) in der Lautverbindung *dſch*, im Englischen geschrieben als *j (Jockey=dſchôkê)* oder als *g* vor hellen Vokalen *(Gin, Gentleman)*, im Italienischen geschrieben als *g*, *gg* vor hellen

Vokalen, z. B. *Angelo* (sprich *Andſchelo*, nicht *Angſchelo*), *Bellagg(i)o*, *Arpegg(i)o*, *Lago magg(i)ore=madſchôrê*, *Gianettino* (sprich *dſchānettīnô* mit *dſch*, nicht mit *ſch*).

In allen diesen Fällen hüte man sich, den stimmlosen deutschen *sch*-Laut zu sprechen.

§ XXIII. c'h und ch.

Die in der deutschen Rechtschreibung übliche Buchstabenverbindung *ch* bezeichnet nicht etwa eine Lautverbindung, sondern, gilt für zwei ganz verschiedene einheitliche Laute: erstens für den stimmlosen palatalen Reibelaut, wie er in *ich* gesprochen wird (wir bezeichnen ihn durch *c'h*); zweitens für den stimmlosen gutturalen Reibelaut, wie er in *ach* gesprochen wird.

A. Deutsche Wörter.

I. Der *ich*-Laut *c'h* darf nicht durch den *ach*-Laut ersetzt werden, wie es in niederdeutschen Gegenden des Nordwestens vorkommt (also *manc'her* und nicht *mancher*, *Häus-c'hen* und nicht *Häuschen*); auch hüte man sich vor der Annäherung an den *sch*-Laut, wie sie namentlich in ungebildeten jüdischen Kreisen häufig ist, z. B. *isch*, *misch* statt *ich*, *mich*. Der *ich*-Laut wird gesprochen,

1) wenn die Schreibung *ch* zeigt, nach *ä*, *e*, *i*, *ö*, *ü*, *ai*, *ei*, *äu*, *eu*, nach *l*, *r*, *n* und in der Endung *-chen*, z. B. *Gespräch*, *spreche*, *ich*, *Löcher*, *Sprüche*, *Laich*, *Eiche*, *Bäuche*, *euch*, *Molch*, *Pferch*, *Storch*, *manch*, *Mäus-chen*, *Frau-chen*.

2) in der Endung *-ig* im Silbenschluss sowie vor Konsonanten, z. B. *ewig*, *Königreich*, *Königs*, *befriedigt*, *freudigste*; ausgenommen vor *-lich*, denn hier wird *g* gesprochen, z. B. *königlich*. Vergleiche § XXVII, S. 76.

II. Der *ach*-Laut *ch* wird gesprochen,

wenn die Schreibung *ch* zeigt, nach *a*, *o*, *u*, *au*, z. B. *Bach*, *Loch*, *hôch*, *Buch*, *Bauch*.

Beachtenswert ist, dass die Verbindung *chs* wie *ks* gesprochen wird, z. B. *Dachs*, *wächst*, *Flechse*, *sechs*, *wichsen*, *Ochs*,

Wuchs, Deichsel. Das gilt aber nicht für die Formen, in denen *ch* und *s* erst spät durch Ausfall eines Vokales zusammengetreten sind, z. B. *wachst* für *wachest, Bauchs* für *Bauches, weichste* für *weicheste.*

B. Fremdwörter (und Namen).

Für den In- und Auslaut gelten im allgemeinen dieselben Regeln wie bei den deutschen Wörtern, z. B. *ch* in *Alchymie, Archont, Ichthyosaurus* gegenüber *ch* in *Acheron, Hypochonder, Machination, Ochlokratie;* einfacher *ach*-Laut wird für *cch* in *Bacchus, Gracchen* gesprochen. Sonst aber sind, besonders für den Anlaut, folgende Punkte bemerkenswert:

1) *ch* wird wie *sch* gesprochen in allen französischen Wortformen, z. B. im Anlaute in *Chablis, Chagrin, Chaine, Chaise, Chamade, Chambertin, Chambregarnie (antichambrieren), Chamisso, chamois, Champagner, Champignon, Chance, changieren, Chansonette, Chapeau, Charge, changieren, Charité, Charivari, Charlatan, Charlotte, Charles,* (auch, englisch, mit *tsch*), *charmant, Charpie, Chassepot, Chasseur, Château, Chaudeau, Chaussee, Chauvinist, Chef, Chemisette, Chenille, Chevalier, chevaleresk, Chevaulégers, Chicane, Chiffre, Chignon, Chinois, choquieren, Chokolade, Chose;* so auch im Inlaute, z. B. *cachieren, Fichu, Recherchen.*

2) *ch* wird wie *tsch* gesprochen in englischen Wörtern wie *Chamberlain, Check, Champion, chartern; Chester, Churchill, Manchester, Richmond,* u. s. w. Ebenso in spanischer Aussprache in *Chile, Chimborasso, Echegaray* u. a. m. vgl. § X XI S. 63.

3) *ch* wird wie *k* gesprochen im Anlaute folgender Wörter: *Chalcedôn,* (Stein; aber *Chalcedon, mit ch* heißt die Stadt), *Chaldäa, Chamäleon, Chan, Chaos, Charákter (Charaktére), Chemnitz, Cherubin* (Page im „Figaro"), *Cherubini, Chiavenna, Chladni, Chlodwig, Chloe, Chlor, Cholera, cholerisch, Chor(Chöre), Choral, Chrestomathie, Christ, Christian, Chrom, chromatisch, Chronik, Chronologie, Chrysam; Chatten,*

Chur; inlautend in *melancholisch, Orchester* u. s. w. Hierher gehören in erster Linie die italienischen Wörter und alle diejenigen Formen, die mit *chl* und *chr* anlauten.

4) *ch* wird wie *ćh* gesprochen im Anlaute der meisten griechischen Wörter (nur wenn dem *ch* ein *l* oder *r* folgt, gilt *k*, sieh oben), z. B. *Chalcedon, Chalkotypie, Charitinnen, Charon, Charybdis, Chelidin, Chemie, Chersonnes, Chimäre, Chios, Chirograph, Chirurgie, Choliamben, Chorographie, Chri-e, Chrysanthemum, Chrysolith, chthonisch.* Sodann in germanischen Namen wie *Cherusker, Childerich, Chilperich* (vor *l* in *Chlodwig* gilt *k*). Ferner in slawischen Namen wie *Charkow, Cherson;* endlich ·in orientalischen Formen wie *Cherub, Cherubim, Cheops, Chephren, China, Chinese, Chinin. Wie ćh* wird auch das *X* in *Ximene* gesprochen.

§ XXIV. j.

Der dem stimmlosen *ćh* enstprechende stimmhafte palatale Reibelaut ist j.

A. Deutsche Wörter.

Das *j* ist zu sprechen

1) für anlautendes *j*, z. B. *ja, jener, jung;*

2) für *g* in *ew'ge, blut'ge;* hierüber vergleiche man jedoch § XXVII S. 76.

B. Fremdwörter.

Man hüte sich, in Fremdwörtern *i* vor Vokalen als *j* auszusprechen: also *Nation, Familie, Petersilie, Aktien* darf nicht wie *Natsjôn* (vor allem ist vor der Silbentrennung *nā-tsjôn* zu warnen), *Famîlje, Petersîlje, Aktsjen* klingen.

Das *j* wird mit seinem deutschen Lautwerte gesprochen (über andere Aussprachen des Zeichens *j* siehe § XXII):

1) in lateinischen und hebräischen Wörtern mit *j*, z. B. *Justus, Januar, Juni, Juli; Jeremias, Jesus, Japhet, Jerusalem, Joppe.* Griechische Wörter kennen kein *j*, sondern nur *i*, daher ist *ionisch, Ionier, Iason* zu sprechen und nicht *Jonier, Jason;* im Inlaute ist *j* üblich, z. B. *Plejaden, Ajas* (lateinisch *Ajax).*

2) in verschiedenen (namentlich in englischen) Wörtern, wo *y* geschrieben wird, z. B. *Yankee, York, Yam, Yacht* (deutsch *Jacht), Yucatan;* ferner steckt *j* in französischem inlautenden *y*, z. B. *Royalist, loyal, ennuyieren, (lôajāl, anüjîren),* sowie in englischem anlautenden langen *u*, z. B *United States.*

3) in mouillierten *l*- und *n*-Lauten, z. B. französisch *Billard, Feuilleton, Eau de Cologne, Champagner, Bretagne, Lorgnette.* Obschon hier im Französischen nicht eigentlich *lj, nj* gesprochen wird, ist es doch im Deutschen üblich. — Auch in spanischen und italienischen Wörtern kommen Mouillierungen vor, z. B. *Sevilla, Guerilla, España, Coruña, Marañon; Foligno, Bologna, Azeglio.* Siehe unter *l* und *n* §§ XIII, XV.

C. Verschlusslaute.

Allgemeine phonetische Vorbemerkungen. Im Anschluss an die früher gegebene Einteilung der Laute (Seite 27) sei für die Verschlusslaute noch einiges Weitere bemerkt. Zunächst ist bedeutsam, ob sie mit oder ohne Stimme gesprochen werden: man kann das leicht feststellen, indem man sich die Ohren zuhält und dann bald (norddeutsches) *b(a)*, bald *p(a)* spricht. Einem Anderen kann man es am besten dadurch begreiflich machen, dass man diese Verbindungen spricht, indem man einen Trichter, der mit einem Schlauche verbunden ist, auf den Kehlkopf aufsetzt und das andere Ende des Schlauches in das fremde Ohr einführt. Ausser der Stimme aber kommt noch ein weiterer Unterschied in Betracht: beim *p* werden die Lippen geschlossen, dann wird eine Pause gemacht, dann wird der Verschluss gelöst, und zwar folgt ein Hauch (die Wirkung dieses norddeutschen *p* erreicht der Oesterreicher in Fällen wie *b'hüt, b'halten* für *behüte, behalten).* So auch beim *t* und *k*, aber der Hauch fehlt beim *b*, *d* und *g*. Drittens ergiebt sich ein Unterschied dadurch, dass vermöge der Lippenpression das *p* — namentlich gegen das Ende — stärker erscheint als das *b*, so auch *t*, *k* stärker als *d*, *g*. Endlich sind beim *p* die Lippen stärker gespannt, als beim *b*.

Also man beachte 1) ob der Verschlusslaut mit oder ohne Stimme gesprochen wird; 2) ob er gehaucht ist oder ungehaucht; 3) ob er stark oder schwach ist; 4) ob gespannt oder ungespannt.

Die Verschlusslaute bestehen aus drei Teilen: Verschluss, Pause, Lösung des Verschlusses; auf die Ausführung dieser Teile ist zu halten. Im Wortlaute geschieht das auch meistens; weniger aber im Inlaute zwischen Vokalen. In der gewöhnlichen Sprache bilden wir hier das *p*, *k* hauchlos und ohne energische Betonung des Schlusses, z. B. *Klappe*, *Hacke*. Aber auf der Bühne würde das schlecht wirken: vor einer Schwächung des Verschlusslautes in seinem zweiten Teile zu Gunsten des ersten Teiles ist zu warnen. So auch beim Wortauslaut: gewöhnlich sprechen wir das Ende des *t* in *Rat*, *Not* schwach; auf der Bühne aber muss auch das Ende des Lautes beachtet und *t*, wie im Wortanfange, stark und gehaucht gesprochen werden.

p, *t*, *k* sind stimmlos. Also muss beim Uebergange von den mit Stimme gesprochenen Vokalen zum *p*, *t* oder *k* an irgend einer Stelle die Stimme aufhören. Daher wird tatsächlich in *Rāt*, *Blût* zwischen den *ā*, *û* und dem *t* eine kleine Pause gemacht. Anders liegt die Sache beim auslautenden *d*, *g*. In dem Gebiete Mitteldeutschlands, wo das *g* überhaupt als Verschlusslaut gesprochen wird, in Schlesien, gilt *Tăk*, *Schlăk*, *Wĕk (Tack*, *Schlack*, *Weck)*. Das ist von der Bühne überhaupt ausgeschlossen. In Süddeutschland wird nach langem Vokal vielfach schwaches *g* gesprochen. Auch das ist auf der Bühne nicht gut haltbar, denn bei starkem Nachdruck würde sich damit keine Wirkung erzielen lassen. Nein! der Unterschied des auslautenden *b*, *d*, *g* nach langem Vokal *(Grab*, *Rad*, *Tag)* und des auslautenden *p*, *t*, *k* nach langem Vokal besteht darin, dass vor *b*, *d*, *g* nicht jene minimale Pause stattfindet wie vor *p*, *t*, *k*. Die Bindung des Vokals mit dem Verschlusslaute ist eine andere. Beim auslautenden *p*, *t*, *k* ist der Einsatz und der Absatz stark; beim auslautenden *b*, *d*, *g* nach langem Vokal ist der Einsatz

schwach, der Absatz stark. Oder, um es praktisch durch die Aussprache des Vokals festzustellen: in *Grab*, *grub*, *Rad*, *Brod*, *Tag*, *Sieg* spricht man den Vokal decrescendo, lässt ihn langsam verklingen und setzt dann erst das *p*, *t*, *k* ein; ein solches deutliche Decrescendo liegt aber in *Satrāp*, *Rat*, *rot*, *Spuk* nicht vor. Ebenso muss auch das *r*, *l*, *n* in *herb*, *Korb*, *Mord*, *barg*, *halb*, *Wald*, *Balg*, *fand* langsam verklingen, nicht aber in *halt*, *Kalk*, *hart*, *Schwert*, *Werk*, *Fant*. [Prof. Sievers.]

Will man die Aussprache der Verschlusslaute für Deutschland regeln, so ergeben sich viererlei Schwierigkeiten:

A) *p*, *t*, *k*, werden in Niederdeutschland stärker gehaucht als im übrigen Deutschland, z. B. *P'ult*, *T'asse*, *K'ette*; *b*, *d*, *g* werden mit vollerer Stimme gesprochen (ähnlich den italienischen *b*, *d*, *g*), z. B. *Baum*, *du*, *gern*. Das übrige Deutschland mit seinen ungehauchten *p*, *t*, *k* und seinen meist stimmlosen *b*, *d*, *g* kommt der französischen Aussprache näher.

B) in der Aussprache des auslautenden *ng* herrscht Schwanken: es wird in Deutschland teils *jung*, teils *jungk* gesprochen.

C) in einigen wenigen Fällen sind für die gleichen Lautwerte verschiedene Zeichen im Gebrauch, z. B. unmittelbar nach kurzem Vokal stehendes *b* wird genau so gesprochen wie *p*, *pp*: also *ob*, *ab*, *Abt*, *Reb-huhn*, wie *hopp*, *klapp*, *klappt*, *Schlepp-tau*. Dieser Fälle sind aber so wenige, dass Missverständnisse leicht zu vermeiden sind.

D) in einer großen Menge von Fällen und in großen Gebieten Deutschlands wird *g* — besonders im In- und Auslaute — als Reibelaut gesprochen; mehrfach ist versucht worden, diese Reibelaute für die kunstmäßige Aussprache als mustergiltig hinzustellen.

Die meisten dieser Schwierigkeiten lösen sich von selbst durch Anwendung unseres vornehmlichsten Grundsatzes, dass diejenige Aussprache mustergültig ist, in der alle Bühnen einig sind. Sie sind einig darin, das für *p*, *t*, *k*, *b*, *d* und anlautendes *g* die einfachen niederdeutschen Lautwerte gelten, d. h.

I. alle *p*, *t*, *k* sind gehaucht zu sprechen, z. B. *P'ät'e*, *t'app'en*, *K'ett'e*. Vor ungehauchten *p*, *t*, *k*, ist ganz besonders zu warnen bei den Lautverbindungen *pl*, *pr* (*p'latzen*, *P'racht*), *tr* (*T'reue*), *kl*, *kr* (*K'leider*, *K'ragen*).

II. alle *b*, *d*, *g* im Silbenanlaute sind mit Stimmton zu sprechen, z. B. *be-ben*, *droben*, *Boden*, *grofs*, *gleich*, *gegen* (aber inlautendes *ng* vor gemurmeltem Vokal oder vor Konsonant ist velarer Nasal und enthält kein *g*, vergleiche § XVI). Mag also in Mittel- und Niederdeutschland die herrschende Aussprache sein: *Sieje*, *lejen*, *Berje* oder *Berge**), *Bogen*, *trugen*, und mag sie dort die Aussprache des *g* als Verschlusslaut noch so sehr überwiegen und noch so wohl mit historischen Gründen erklärt und verteidigt werden — an allen Bühnen ist der Verschlusslaut *g* für diese Fälle anerkannt (nur in Formen wie *ew'ge blut'ge* nicht, siehe § XXVII), und wir wollen keine Neuerungen einführen, sondern ausgleichen. Übrigens ist der Verschlusslaut *g* im größten Teile Oberdeutschlands und in großen Strecken Niederdeutschlands üblich, also auch nach unserem geographischen Grundsatze (S. 19) dem Reibelaute vorzuziehen, der zudem noch den Nachteil hat. ganz verschiedene Qualitäten zu zeigen, z. B. *Berje*, *Berc'he*, *sägen*, *sächen*. Also: im Inlaute ist die Aussprache des *g* als Reibelaut zu vermeiden (ebenso wie die Aussprache des *b* als *w*: *gewen* für geben).

III. Auslautendes *ng* darf nicht mit *k*-Schluss gesprochen werden, also *Ding*, *jung*, *Jungfrau*, nicht *Dingk*, *jungk*, *Jungkfrau*. Da alle Bühnen hierin einig sind, fallen statistische Zählungen oder Fragen der historischen Berechtigung nicht ins Gewicht. Übrigens würde die sprachgeschichtliche Entscheidung — hierauf macht Prof. Sievers aufmerksam — gegen den *k*-Schluss sprechen, (wie sich *lember*, *lamb* zu *Lämmer*, *Lamm* entwickelt hat, so *fieŋ-gen*, *fieŋ* zu *fingen fing*).

So bleibt als einzige Schwierigkeit die Regelung

---

*) Dieses g meint den stimmhaften Reibelaut, der dem stimmlosen *ach*-Laute entspricht (§ XXV).

der Aussprache des auslautenden *g*. Bekanntlich herrscht im fast ganzen mitteldeutschen und im größten Teile des niederdeutschen Gebietes nach *ä, e, i, ö, ü, ai, ie, äu, eu* der *ich*-Laut (*Siec'h*), nach *a, o, u, au* der *ach*-Laut (*trûch*); in fast ganz Oberdeutschland, und in gewissen kleineren Gebieten Mittel- und Niederdeutschlands wird ein Verschlusslaut gesprochen. Man hat nun die Reibelaute als mustergiltig hinstellen und das so verteidigen wollen:

1) Sie hätten das historische Vorrecht. Dieser Grund ist völlig haltlos, denn die Erwägung, wie vor Jahrhunderten gesprochen worden ist, kann für die heutige Aussprache nie und nimmer maßgebend sein, sonst würden wir zu den ungeheuerlichsten Forderungen (z. B. *schepfen, Leffel, Eräugnis* statt *schöpfen, Löffel, Ereignis*) kommen. Zudem lässt sich für diesen Fall ein historisches Vorrecht gar nicht bestimmen: man könnte mit dem gleichen Rechte die Lautverhältnisse des 16. Jahrhunderts heranziehen wie die des 12., 9., 1. Jahrhunderts oder noch früherer Zeiten.
2) Dr. Grabow (Die mustergültige Aussprache des *g*. Mitteilungen des deutschen Sprachvereins Berlin, 1895 No. 9/10) hat den Satz aufgestellt: weil die Dichter nur ganz vereinzelt die auslautenden *g* auf *k* reimen, öfters aber auf *ch* (also nicht *flôg* auf *Rock*, wohl aber auf *hôch*), sei die Aussprache *flôch* vorzuziehen. Hier ist aber Eines nicht berücksichtigt: abgesehen allenfalls von *a*-Reimen, wie z. B. *lag: Sack*, bei denen der Quantitätsunterschied nicht so sehr ins Ohr fällt wie bei den anderen Vokalen, könnten nur solche Reime in Betracht hommen, in denen die Vokale gleiche Quantität haben, d. h. als Reime auf *flôg* nicht etwa *Rock, Stock*, sondern höchstens Wörter auf *-ôk*. Deutsche Wörter auf *-êk, -îk, -ôk, -eik, -auk, -euk* aber gibt es gar nicht, und auch für *-âk* und *-ûk* kommen nur ganz vereinzelte seltene Formen in Frage, z. B. *schrak, stak, buk, Spuk;* hingegen Wörter auf *-âch, -iech, -ôch, -eich* sind nicht selten, und sie werden darum zu Reimen mit *-âg, -ieg, -ôg, eig, -eug* herangezogen. Lehrreich ist,

dass bei Wörtern auf *rg* gerade die umgekehrten Verhältnisse vorliegen: hier giebt es keine Reime auf *-arch*, wohl aber auf *-ark (stark, Mark)*, und so werden nur diese mit Formen wie *karg, barg* gebunden; auch wird auf *Berg* eher ein geläufiges, brauchbares Wort wie *Werk* reimen, als die beiden seltenen Formen *Pferch* und *überzwerch*. Also dieser Beweis ist nicht stichhaltig. Übrigens könnte nur ein sehr umfassendes, sowohl positives als auch negatives Reimmaterial in Aussprachefragen eine Stimme abgeben, und auch dieses erst dann, wenn die Heimat der Dichter berücksichtigt und der Prozentsatz festgestellt wäre, den ihre mundartlich reinen und ihre unreinen Reime ausmachen.

3) Die statistisch gezählte Mehrheit der Deutschen würde vielleicht für den Reibelaut sprechen, aber wir haben diese Entscheidung nach Stimmenzahl grundsätzlich abgelehnt. Für uns sind andere Gesichtspunkte maßgebend:

1) vor allen der, dass für die meisten Schauspieler und Bühnen heute der Verschlusslaut die mustergültige Aussprache ist. Freilich mag namentlich im Konversationsstücke in neuester Zeit an dieser oder jener Bühne der Reibelaut „gestattet" werden. Solches „Gestatten" führt aber nur zu einer unerträglichen Inkonsequenz in der Aussprache des einzelnen Schauspielers und des gesamten Personals. Und dieses Durcheinander ist bereits an manchen Bühnen im ernsten Drama üblich, wie ich mit genügendem Material beweisen kann. Z. B. an einer bekannten Bühne Berlins, die neuerdings besonders das Konversationsstück pflegt, zählte ich im ernsten Drama 68 % Verschlusslaute, 32 % Reibelaute, und zwar oft in störendem Wechsel, z. B. *„Verjächt diese!"* „ *„Herr, wir haben sie oft verjäkt"* "; die Formen *wech* und *weck* lösten sich geradezu ab.

2) der Grundsatz, dass die Formengruppen möglichst wenig differenziert werden sollen. *Täg, Sieg* mit Verschlusslaut steht den Formen *Täge, Siege*, in denen stimmhafter Verschlusslaut gilt, näher als *Täch, Siec'h* es tun würden.

Eine besondere Stellung nimmt die Ableitungssilbe

-ig ein; da sie als Nebensilbe schwächeren Ton trug, so konnte sich hier sehr wohl ein Reibelaut entwickeln, während er in Tonsilben nicht eintrat. Soll nun *freudig* oder *freudic'h*, *König* oder *Könic'h* gesprochen werden? Für den Verschlusslaut könnte angeführt werden, dass mit ihm ein geringerer Gegensatz innerhalb der Formengruppen *(Könige, Königen)* geschaffen und die ganze Frage der *g*-Aussprache unter eine kurze Regel gebracht würde. Indessen entscheiden für den Reibelaut *c'h* folgende Gründe:

1) an vielen Bühnen hat sich das *-ic'h* vollkommen eingebürgert und überwiegt jetzt wohl die Aussprache *-ik;* mindestens gilt *-ic'h* als dem *-ik* ebenwertig;

2) die Aussprache *-ic'h* herrscht in fast ganz Mittel- und Niederdeutschland sowie in einem Teile des südwestlichen Oberdeutschland; auch ist sie im östlichen Oberdeutschland häufig;

3) schon früh sind mit den alten *ig*-Formen solche verwechselt worden, die eigentlich auf *-ich* ausgingen, und in denen nur solche Leute *-ig* sprechen, die von dem Schriftbilde beeinflusst sind; z. B. heisst es eigentlich *adellich, billich, eklich Reisich, Rettich, Essich.**)

Die für das *-ig* beschlossene Aussprache gilt für die Fälle, in denen es im Silbenauslaute oder vor Konsonanten steht, z. B. *Könic'h, freudic'hste, Könic'hs;* aber *Könige.* Vor der Endung *-lich* jedoch wird Verschlusslaut gesprochen, da das zweimalige *-ich (könic'hlic'h)* unschön klingt. Umgekehrt ist bei Apostrophierung in Formen wie *üpp'ge, schäb'ge, blut'ge, freud'ge,* ja auch nach Vokalen, nach *r, l, m, n* und Reibelauten *(schnee'ge, gehör'ge, sel'ge, blum'ge, sehn'ge, schaf'ge, ew'ge, moos'ge, busch'ge, trotz'ge, anrüch'ge)* ein *j* statt des *g* vorzuziehen:

---

*) Man hat ferner einen Stützpunkt für die Aussprache *-ic'h* darin sehen wollen, dass überall — auch in Oberdeutschland — bei Apostrophierung ein *j*-Laut gesprochen werde. Aber dass Leute, die niemals *j* in *mächtige* sprechen würden, es doch in *mächt'ge* tun, zeigt gerade, dass wir es hier mit einem ganz disparaten Falle zu tun haben. Auch ist es methodisch unstatthaft, aus verkürzten Formen schneller Rede für die Aussprache der volleren Formen Gesetze abzuleiten.

nach gutturalen Verschlusslauten *(zack'ge, zug'ge)* wäre *g* geradezu unmöglich. In diesen Fällen aber lässt sich fast stets, ohne Schaden für das Versmaß, ein leise anklingendes *i* einfügen und dann das *g* beibehalten, z. B. in *„hier ruht der Staub des heil'gen Ludewig"*, oder *„das er im blut'gen Rachen schon davontrug"*.

§ XXV. p und b.

Der bilabiale stimmlose Verschlusslaut *p* ist stets gehaucht zu sprechen, z. B. *P'aar, P'ferd, Kapp'en, knapp', schlepp'st, p'lagen, p'rahlen.* Bei dem bilabialen stimmhaften Verschlusslaute *b* ist auf die Mitwirkung der Stimme zu achten.

I) gehauchtes stimmloses *p* ist zu sprechen.
   1) wo *p* oder *pp* geschrieben wird, z. B. *Paar, knapp, platt.*
   2) wo *b* nach kurzem Vokal steht, sei es im Silbenauslaut oder vor Konsonant, z. B. *ab, ob, drob, Rebhuhn, Abt.*

II) Stimmhaftes *b* ist zu sprechen, wo *b* im Silbenanlaut erscheint, z. B. *Bär, Blei, bringen, Ra-be, Lie-be, El-be;* man hüte sich, die Nebensilbe *-bn̥* in einem *m* aufgehen zu lassen: *lieben* nicht *lie-m* u. s. w.

III) Wenn aber *b* inlautend nach langem Vokal erscheint, sei es im Silbenauslaut oder vor Konsonant, oder nach kurzem Vokal + *r, l,* so ist ein schwach eingesetztes, aber stark abgesetztes und gehauchtes *p* zu sprechen. Das erreicht man, indem man den Vokal (oder das *r, l*) langsam verklingen lässt, z. B. *Grab, gabst, Dieb, giebst, gehabt, Obst, herb, halb.* So auch ist *lieb-lich, leib-lich, üb-lich* wie *lîp-lich* u. s. w. zu sprechen; die oft zu hörende Aussprache *lie-blich* (mit stimmhaftem *b*) ist zu vermeiden.

§. XXVI. t und d.

Der dentale stimmlose Verschlusslaut *t* ist stets gehaucht zu sprechen, z. B. *t'asten, rett'en, matt', rat'en, Rat'.* Bei dem dentalen stimmhaften Verschlusslaute *d* ist auf die Mitwirkung der Stimme zu achten.

I) Gehauchtes stimmloses *t* ist zu sprechen,

1) wo *t (th)* oder *tt (dt)* geschrieben wird, z. B. *t'eilen, t'un, Theater, t'reu, Ratt'e, Stadt'.*

2) wo *t* in der Lautverbindung *ts* (geschrieben *z, tz*) enthalten ist, z. B. *Zahl, setzen, Sitz.* So auch in fremden Wörtern, wenn *c* als *ts* gesprochen wird, z. B. *Cäsar, Citrone* (meist mit *Z* geschrieben); über *tsch* siehe § XXI.

II) Stimmhaftes *d* ist zu sprechen, wenn *d* im Silbenanlaut erscheint, z. B. *da, du, drei, Rede, Widder.*

III) Wenn *d* inlautend nach langem Vokal erscheint, sei es im Silbenauslaut oder vor Konsonant, oder nach kurzem Vokal + *r, l, n,* so ist ein schwach eingesetztes, aber stark abgesetztes und gehauchtes *t* zu sprechen. Das erreicht man, indem man den Vokal (oder das *r, l, n*) langsam verklingen lässt, z. B. *Rad, schadst, schied, schiedst, ward, bald, Pfand.* So auch in *schäd-lich, unermüd-lich;* vor der Aussprache *schä-dlich* (mit stimmhaftem *d*) ist zu warnen.

In Fremdwörtern erscheint *ddh* in *Buddha;* über *dsch* siehe § XXII; *d* ist nicht stumm in *Bíllard, Bóulevard, Hazárd.*

§ XXVII. k und g.

Der gutturale stimmlose Verschlusslaut *k* ist stets gehaucht zu sprechen, z. B. *K'ind, Ack'er, Lak'en, Dreck', Spuk';* bei dem gutturalen, stimmhaften Verschlusslaute *g* ist auf die Mitwirkung der Stimme zu achten.

I) Gehauchtes stimmloses *h* ist zu sprechen,
wo *k* oder *ck* geschrieben wird, ferner in der Verbindung *ks* (geschrieben *chs* oder *x*) und in der Verbindung *kw* (geschrieben *qu*), z. B. *k'ommen, leck'en, Hak'en, Sack', schrak', sechs, wachsen, Hexe, quälen;* für *g* in *weg* (und *Grog*). Vgl. *chs* § XXIII, *kw* § XVIII.

II) Stimmhaftes *g* ist zu sprechen, wenn *g* im Silbenanlaut erscheint, z. B. *geben, Magen, grob, gleich, Egge, Tage, Siege, Könige.* Vor der Aussprache eines Reibelautes ist oben (S. 71) gewarnt worden.

III) Wenn *g* inlautend nach langem Vokal erscheint, sei es im Silbenauslaute oder vor Konsonant, oder nach kurzem Vokal + *r*, *l*, so ist ein schwach eingesetztes, aber stark abgesetztes und gehauchtes *k* zu sprechen. Das erreicht man, indem man den Vokal (oder das *r*, *l*) langsam verklingen lässt, z. B. *Schlag, schlägst, Sieg, Weg, siegst, Jagd, Magd, beugst, arg, Berg, Balg.* So auch in *mög-lich, unsäg-lich, klüg-lich:* die Aussprache *mö-glich, klü-glich* (mit stimmhaftem *g*) ist nicht zu empfehlen.

IV) Für die Endung *-ig* gelten besondere Bestimmungen:

1) vor Vokal wird das *g*, weil es im Silbenanlaut steht, nach II als Verschlusslaut gesprochen, z. B. *freudige, ewiges, Königen.*
2) *-ig* im Silbenschluss und vor Konsonant wird als *-ich* gesprochen, z. B. *freudig, ewig, Honig, König;* so auch in *freudigste, Ewigkeit, Honigkuchen, Königreich.* Eine Ausnahme wird nur gemacht, wenn die Endung *-lich* folgt, z. B. *ewiglich, königlich, männiglich* sprich *êwiklich* u. s. w.
3) bei Apostrophierung des *i* ist *j* zu sprechen, falls es nicht möglich ist, den ausgefallenen Vokal leicht durchklingen zu lassen, z. B. *sel'ge, blut'ge, ew'ge.*

Für Fremdwörter gilt, dass *c* vor *a, o, u* und vor Konsonanten als *k* gesprochen wird, z. B. *Café, Cognak, Cousin, Accord, acquirieren,* ebenso *qu* in französischen Wörtern, z. B. *Queue, Enquête* (aber *kw* in lateinisch *Quadrat, Quartal*); über *ch=k* siehe § XXIII. *gu* und *gh* in romanischen Wörtern gelten vor hellen Vokalen zumeist als *g*, z. B. *Guido, Guillotine, Guirlande, Guitarre, Guinee, Guinea, Guerilla, Guipure, Guéridon, Ghibellinen, Ghiberti, Ghetto.*

Nach diesen hier gegebenen Regeln sind die Laute der einzelnen Worte zu sprechen. Vor der Einwirkung der Laute verschiedener Worte auf einander ist zu warnen; insbesondere ist das fehlerhafte sogenannte „Überziehen“ zu

vermeiden. Es besteht besonders darin, dass der auslautende stimmlose Konsonant eines Wortes vor anlautendem Stimmlaute des folgenden Wortes stimmhaft gesprochen wird: so hört man *deineſ Auges Leuchten* statt *deines; weiſ ij es denn* statt *weiſs ich es; der Krieg aber auch* (mit stimmhaftem *g*); *er traw ihn.* Berechtigt ist solches „Überziehen" nur bei Apostrophierung, z. B. *ich grab' es aus, ich umhalſ' ihn;* aber: *ins Grâp es legen, um den Hals ihn.*

Auch hier ist an Goethes Ratschlag zu erinnern: „So wie in der Musik das richtige, genaue und reine Treffen eines Tones der Grund alles weiteren künstlerischen Vortrages ist, so ist auch in der Schauspielkunst der Grund aller höheren Rezitation und Deklamation die reine und vollständige Aussprache jedes einzelnen Wortes."

Kurze Bemerkungen über Tempo, Betonung und Tonfall.

Tempo, Betonung und Tonfall dienen dazu, die logischen Beziehungen innerhalb der Rede klar hervortreten zu lassen. Unterschiede im **Tempo** ergeben sich, je nachdem schneller oder langsamer gesprochen wird und Abschnitte der Rede durch kleinere oder grössere Pausen getrennt werden. Im allgemeinen gilt, dass sich solche Teile, auf die besonderes Gewicht gelegt wird, durch langsameres, unwichtigere aber durch schnelleres Tempo von der durchschnittlichen Geschwindigkeit abheben; so z. B. werden Parenthesen bisweilen durch schnelleres Tempo gekennzeichnet: „Vorgestern Abend — die Stunde weiss ich nicht mehr genau zu sagen — kam er zu mir . . .“ Ferner ist es üblich, dass Teile der Rede, die einen in sich fertigen Gedanken darstellen, durch Pausen eingeschlossen werden, z. B. „das Kind schrie . . so laut . . dass man es weithin hörte . . und herbeigelaufen kam.“ Die einzelnen Abschnitte kann man hier durch Pausen trennen, wie sie durch die Punkte angedeutet sind; indessen kann man auch „schrie so laut“ oder „so laut dass“ in engere Verbindung bringen, d. h. die Pausen anders legen. Also: allgemeine Gesetze lassen sich kaum aufstellen, denn je nach dem Sinne der Rede kann man das Tempo ändern.

In erhöhtem Maße gilt dies vom **Tonfalle** oder der Modulation. Hier werden zumeist die einen abgeschlossenen Gedanken darstellenden Abschnitte der Rede dadurch gekennzeichnet, dass an ihrem Schlusse die Stimme sich senkt; wird ein Gedanke nicht als abgeschlossen empfunden, sondern soll er mit der weiteren Rede in enge Verbindung gebracht werden, so hält sich die Stimme auf der gleichen Höhe. Zum Beispiel: wenn ich sage „er· ging· in· den· Garten·, um· Obst· zu.

ho.len.“, d. h. die Stimme erst zu Ende der ganzen Periode senke (der Tonfall ist hier durch die Höhe der Punkte bezeichnet), so wird das Obstholen als Zweck meines Ganges hingestellt; wenn ich aber sage „er· ging· in· den· Gar·ten., um· Obst· zu. ho.len.“, d. h. zwei Abschnitte durch jedesmalige Senkung der Stimme mache, so stehen die beiden Aussagen als selbständig neben einander, und das Obstholen wird als mehr nebensächlieh hingestellt. Besonders klar zeigt sich das beim Numerieren: zählt man von einmal bis siebenmal und fasst jede Zahl als einen Abschnitt für sich, so senkt man jedesmal die Stimme, also „ein·mal. zwei·mal. drei·mal.“ u. s. w.; fasst man aber die ganze Reihe einheitlich und jede Zahl gleichsam als die Folge der vorhergehenden, so bleibt die Stimme auf gleicher Höhe und sinkt erst zum Schlusse, also „ein·mal· zwei·mal· drei·mal· . . . . . sieben·mal.“ Auch hört man im letzteren Falle wohl sprechen „ein·mal·, zwei·mal· . . . . . sie.ben.mal.“ Ein und derselbe Wortkomplex liegt in diesen Fällen vor, und die geschriebene Sprache unterscheidet sie nicht. Also auch durch den Tonfall oder den musikalischen Akzent lässt sich der Sinn der Rede sehr fein variieren, und es ist klar, dass hier stets gültige Gesetze nicht zu geben sind. Aber Folgendes ist zu beachten:

1) der Ton sinkt zu Ende des gewöhnlichen Aussagesatzes, z. B. „Karl· ist· krank· ge.we.sen.;“ ebenso zu Ende der Fragesätze, die mit einem Frageworte beginnen, z. B. „wer· hat· das· ge·tan.?“ Ist bei wiederholter Nachfrage das Fragewort stark betont, so ergeben sich Ausnahmen, z. B. wer. hat· das· ge·tan·?

2) der Ton steigt zu Ende des gewöhnlichen Fragesatzes, wenn er nicht mit einem Frageworte beginnt; z. B. ist. er. hier· ge·we·sen·?

3) Parenthesen werden häufig in eine tiefere Stimmlage transponiert, z. B. „das· ist· — ich. be.mer.ke. das. nur. ne.ben.bei. — ganz· un·mög·lich.“

4) Sehr zu beachten sind die Regeln für die Anführungssätze. Gehen sie der direkten Rede voran, so darf die Stimme nicht gesenkt werden, z. B. er· sag·te·: „ge·hen· Sie· mit.!“ Folgen sie der direkten Rede, so sind sie in der Stimmlage des Schlusses der Aussage zu sprechen. z. B. „Ko·mmen. Sie.,“ sag.te. er.; „ist. er. hier. ge·we·sen·?“ frag·te· Karl·. Sind sie in die direkte Rede eingeschaltet, so haben sie die Stimmlage der ihnen unmittelbar vorhergehenden Silbe, z. B. „ich· bin·,“ spricht· je·ner·, „zu· ster·ben· be.reit.“ Zu warnen ist vor der Aussprache, wie man sie bisweilen hört: „ich· bin.“, spricht. je.ner., „zu· ster·ben· be·reit.“

Diese Modulation innerhalb der Rede beeinflusst natürlich auch den musikalischen Akzent des einzelnen Wortes. Besonders auffällig ist das, wenn der Satz aus einem einzigen Worte besteht, z. B. „ja·-a.!“ gegenüber ja.-a·?

5) Die Modulation hat sich lediglich nach dem Sinne der Rede zu richten; es ist davor zu warnen, dass die Interpunktionszeichen, namentlich die Kommata, zum äußerlichen Maßstabe für die Hebung und Senkung der Stimme genommen werden, denn sie sind aus Noten entstandene Kadenzzeichen und nicht für die logische Gliederung der Rede geschaffen. Auch hier gilt der bei der Aussprache der Laute zu befolgende Grundsatz: „Weg mit dem Schriftbilde!“

6) Vor Ausschreitungen im Verwenden und Unterlassen der Modulation hat sich der Vortragende zu hüten; „denn wechselt er die Töne zu schnell, spricht er entweder zu tief oder zu hoch oder durch zu viele Halbtöne, so kommt er in das Singen; im entgegengesetzten Falle aber gerät er in Monotonie, die selbst in der einfachen Rezitation fehlerhaft ist — zwei Klippen, eine so gefährlich wie die andere, zwischen denen noch eine dritte verborgen liegt, nämlich der Predigerton; leicht, indem man der einen oder der anderen ausweicht, scheitert man an dieser.“ Das sind Goethes Regeln.

Das hauptsächlichste Mittel zur Hervorhebung ist die Stärke des Atems und die Stärke der Stimme. Hierdurch wird der Stärkeakzent oder der dynamische Akzent bedingt, der die **Betonung** ausmacht. Im Satze pflegen wir durch den Stärkeakzent das Wichtige, das neu Hinzutretende hervorzuheben: wir betonen „Karl ist draussen", wenn wir gerade Karls Erscheinen berichten wollen; aber „Karl ist draussen", wenn von Karl bereits die Rede war und es uns darauf ankommt, seinen Aufenthaltsort zu nennen. Ja wir können betonen „Karl ist draussen", wenn das Draussensein Karls bereits besprochen ist oder uns im Sinne liegt und das neue und wichtige Moment nur darin besteht, es als Tatsache zu bekräftigen. Unter gewissen Verhältnissen also kann jedes Wort im Satze den Hauptton tragen, und allgemeine Gesetze lassen sich in Anbetracht solchen Wechsels für den Satzakzent nicht geben. Überflüssig und irreführend namentlich ist es, wenn Lehrbücher der Vortragskunst den verschiedenen Wortklassen oder Satzteilen bestimmte Betonungsgrade zuweisen; nur die Betonung in der eigenen natürlichen Sprechweise kann dem Vortragenden eine Richtschnur sein.

Es ist begreiflich, dass auch innerhalb mehrsilbiger Wörter gewisse Silben als die wichtigeren durch den Akzent hervorgehoben werden. Für diesen Wortakzent nun gelten folgende Regeln:

1) in einfachen deutschen Wörtern ist die Stammsilbe betont, z. B. féchten, Sáchsen, Mónat; ausgenommen sind

a) die Wörter; Forélle, Hollúnder, Wachólder, lebéndig, luthérisch (in dogmatischem Sinne).

b) deutsche Wörter, die mit fremden Endungen zusammengesetzt sind, z. B. Maleréi (französich -ie), stolzíeren, halbíeren, schattíeren, Glasúr, Lappálien, Schmierálien, Lieferánt, Takeláge.

c) wo ein Gegensatz zwischen nebentonigen Silben hervorgehoben werden soll, z. B. er hat nicht gélernt, sondern vérlernt.

2) in zusammengesetzten deutschen Wörtern trägt die Stammsilbe des neu hinzukommenden, bestimmenden Wortes den Hauptton, z. B. Laúbholz, dúmmdreist, Stáhlfeder, Trúchsess, blútarm (arm an Blut), stéinreich (reich an Steinen); so auch Blútarmut, Stéinreichtum. Ausnahmen:

a) enthält der erste Bestandteil einen Vergleich mit dem zweiten, so sind beide gleich stark betont, z. B. blútárm, stéinréich, stóckdúmm, blítzblánk.

b) in einer Anzahl von zusammengesetzten Eigenschaftswörtern auf -ig, -lich sind entweder beide Stammsilben oder die zweite betont, z. B. frei'wi'llig, éigentü'mlich, vórzüg'lich; hauptsä'chlich, leutsélig, holdsélig u. s. w.

3) Sind die untrennbaren Vorsilben be-, ge-, ver-, zer-, entmit Zeitwörtern zusammengesetzt, so trägt die Stammsilbe den Ton, z. B. begéhen, gestéhen, versúchen, zerréißen, entbéhren; ebenso in den davon abgeleiteten Hauptwörtern, z. B. Entbéhrung, Verzéihung. Auch gilt das für durch-, wider-, über-, um-, voll-, miss-, wenn sie nicht abtrennbar sind, z. B. durchsétzen, widerstéhen, überzéugen, umgéhen, vollénden, misshándeln; Übersétzung, Volléndung. Sind aber die Vorsilben abtrennbar, so tragen sie den Ton, z. B. dúrchführen (ich führe durch), ü'bersetzen, Dúrchführung. Daher ábteilen (ich teile ab) und A'bteilung (zu warnen ist vor dem öfters zu hörenden Abtéilung, z. B. „réitende Abtéilung"), ánbeten, A'nbetung (nicht Anbétung).

4) die Vorsilben An-, Bei-, Ur-, Im- in Hauptwörtern tragen den Ton, z. B. A'nfang, Béispiel, U'rteil, I'mbiss. Daher auch ánfangen, úrteilen.

5) Die Vorsilbe ún- trägt den Ton, z. B. úngut, únartig, únfreundlich. In Eigenschaftswörtern auf -lich, -ig, -sam, -haft, -bar aber hat, wenn Zusammenhang mit einem Zeitworte gefühlt wird, die Stammsilbe dieses Zeitwortes den Hauptton, z. B. unermésslich, unersétzbar, unaufháltsam. Daher únschätzbar (= wertlos), wenn es bloß

die Verneinung der Eigenschaft schätzbar (= gut) bezeichnet; aber unschä'tzbar, was so wertvoll ist, dass man es nicht schätzen kann; darum únausgiebig, aber unausstéhlich u. a. m.

6) in einer Reihe von Wörtern, die erst spät zu einer Einheit zusammengewachsen sind, gilt noch die alte freie Betonung innerhalb des Satzes, z. B. Lébewóhl, Bü'rgerméister. Diese Betonung wird, weil sie im Gegensatze zu der üblichen (Láubholz, Bláchfeld) steht, bisweilen als eine Betonung des zweiten Gliedes empfunden, z. B. Langestrásse, Rotenfélde. Aber: Gréifswald, Strálsund.

7) *Fremdwörter* haben ihre *eigene* Betonung, z. B. Prüderíe, Phänomén, Senátor u. s. w.

So lehren uns auch Verhältnisse der *Betonung*, des *Tonfalles* und des *Tempos*, dass der *Sinn* der Rede der *Maßstab für den Vortrag* ist. Und so verlangt mit Recht Goethe für den **rhythmischen Vortrag,** der ja von der Stärke der Betonung und von der Tondauer in hohem Grade abhängig ist: „Der Silbenbau, sowie die gereimten Endsilben dürfen nicht zu auffallend bezeichnet, sondern es muss der Zusammenhang beobachtet werden wie in Prosa.“ Aber damit ist nicht gesagt, dass der *eigentümliche Versrhythmus* und die *Versmelodie* geschädigt werden dürfen zu *Gunsten der Interpunktionen!* Goethe fährt fort: „Hat man Jamben zu deklamieren, so ist zu bemerken, dass man jeden Anfang eines Verses durch ein kleines, kaum merkbares Innehalten bezeichnet; doch muss der Gang der Deklamation dadurch nicht gestört werden.“ Demgemäß ist zu sprechen „Lenore fuhr um's Morgenrot . . empor aus schweren Träumen“ und nicht etwa (mit gewaltsamer Störung des Rhythmus): „Lenore fuhr . . um's Morgenrot⌒empor . . aus schweren Träumen.“ Jedoch ist den Worten Goethes die Warnung hinzuzufügen: der Vortragende darf sich durch die (*kleine*) Pause keineswegs verleiten lassen, am Ende des Verses die Stimme zu

senken, wenn es dem Sinne (d. h. dem Gebrauche in ungebundener Rede) widerspricht: also „Lenore· fuhr· um's· Mor·gen·rot· — em·por· aus· schwe.ren. Träu.men.", nicht aber „Lenore· fuhr· um's· Mor·gen.rot. — em·por· aus· schwe.ren. Träu.men." Ebenso: „Ritter, treue· Schwe·ster·lie·be· — wid·met· euch. dies. Herz." oder „Ritter, treue· Schwe·ster.-lie.be. — wid.met. euch. dies. Herz.", nicht aber „Ritter, treue· Schwe·ster.lie.be. — wid·met· euch· dies· Herz."

Wir sehen: Tempo und Tonfall und Betonung stehen mit einander in engstem Verein. Durch sie wird der Sinn der Rede variiert, und dem Feingefühl des Vortragenden muss weiter Spielraum gelassen werden. Also nur für diejenigen Faktoren der Rede, die in ihrem Wechsel weniger frei sind und hauptsächlich durch physiologische und akustische Gründe bedingt zu sein scheinen, haben wir bestimmte Forderungen aufstellen wollen; nicht aber für die Faktoren, in denen psychische Einflüsse als herrschend erscheinen und zu freierem Wechsel führen.

Aus den Verhandlungen der germanistischen Sektion der 45. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Bremen.*)

(2. Sitzung, am 27. September 1899.)

Prof. Dr. Siebs macht Mitteilungen über die Schritte, die seit der letzten Philologenversammlung (1897) zur Regelung der deutschen Bühnenaussprache geschehen sind, wendet sich gegen erhobene Bedenken und wirft die Frage auf, inwieweit es sich empfehle, den Bestimmungen der Konferenz unter den etwa nötigen Einschränkungen weitere Geltung zu verschaffen. Er führt aus:

Auf der Dresdener Philologenversammlung beschloss die germanistische Sektion auf meinen Antrag, für die ausgleichende Regelung der deutschen Bühnenaussprache in dem Sinne einzutreten, dass durch gemeinsame Arbeit des Deutschen Bühnenvereins und der germanistischen Wissenschaft die Unterschiede der Aussprache zwischen den einzelnen Bühnen des ober-, mittel- und niederdeutschen Sprachgebietes beseitigt würden, sei es nach Maßgabe der Sprache der Gebildeten, sei es nach historischen oder ästhetischen Gesichtspunkten. Die zu diesem Zwecke berufene Kommission hat in Berlin im April des vorigen Jahres getagt, und die Ergebnisse ihrer Beratungen sind unter dem Titel „Deutsche Bühnenaussprache“ erschienen; sie sind auf der Hauptversammlung des Deutschen Bühnenvereins in Frankfurt 1898 als „Kanon der deutschen Bühnenaussprache“ angenommen worden, und die diesjährige Hauptversammlung in Köln hat beschlossen, für ihre weitestmögliche Verbreitung in Schauspielerkreisen zu wirken. Wir dürfen uns in dieser Hinsicht eines vollen Erfolges freuen. Beweisend dafür ist, dass in den vielen Zuschriften von praktischer Seite beachtenswerte gegnerische Ansichten in Prinzipienfragen überhaupt nicht hervorgetreten sind; die Meinungsverschiedenheiten betreffen meist einige wenige Worte und sind so gering, dass sie im Verhältnisse zum Ganzen gar nicht in Betracht kommen.

---

*) Leipzig, B. G. Teubner, 1900. Seite 108 ff.

Ist es doch bezeichnend, dass die einzige Ansetzung, die geschlossenen Widerspruch hervorgerufen hat, nur durch ein Missverständniss sich erklärt (das Wort Rüss statt Rüß, wofür in den Korrekturmanuskripten Küss gelesen ward); andere Differenzen betreffen Namen, bei denen die ortsübliche Aussprache weitere Gebiete ergriffen hat (Mägdeburg : Mägdeburg, Hannofer : Hannower): solche Schwankungen sind sprachwissenschaftlich zu begreiflich, als dass ein einsichtiger Sprachforscher sich über die Entscheidung nach der einen oder anderen Seite hin verwundern könnte. Alles in Allem: die deutsche Bühnenaussprache ist in allen wesentlichen Punkten geregelt (vielleicht die Aussprache der langen e, ä ausgenommen), und zwar geregelt im Sinne der Bühne. Zur Richtschnur ist die an den bedeutenden Bühnen übliche Aussprache nommen, wie sie während der Vorstellung im Theater ermittelt werden kann; und zwar ist dieses Material das allersicherste, weit besser als das durch Ausfragung der Schauspieler gewonnene. Ob an diesen Bestimmungen für die Bühne der eine oder andere Germanist noch zu mäkeln findet oder nicht, ist für die Praxis gleichgiltig; der Bühne passen sie und müssen sie passen, weil es nicht etwa neue Dekretierungen, sondern Feststellungen des bestehenden Gebrauches sind.

So sind denn auch von wissenschaftlicher Seite die Ergebnisse durchweg mit Beifall aufgenommen worden, insofern sie für die Bühne gültig sein sollen. Die einzige mir bekannt gewordene Ausnahme macht ein dem Deutschen Sprachverein übersandtes Gutachten des Herrn Professor Paul; der behauptet: „Die hier aufgestellten Regeln sind durchaus von Siebs verfasst ausser einigen eingefügten Bemerkungen, die von Sievers herrühren, und die das Wertvollste an dem Ganzen sind. Die übrigen Mitglieder der Kommission haben daran keinen tätigen Anteil genommen. Wir haben es also eigentlich nur mit den privaten Ansichten eines Einzelnen zu tun, von denen nicht einzusehen ist, wie sie den Anspruch erheben können, für die Allgemeinheit maßgebend zu sein.“ Dieses für mich geradezu maßlos ehrenvolle Lob und diese gewaltige Schätzung meines persönlichen Einflusses auf Wissenschaft und

Bühne muss ich dankend ablehnen, denn wenn ich auch das Programm ausgearbeitet und reichliche statistische Erhebungen gemacht habe, so haben doch alle wissenschaftlichen Mitglieder über die Ausarbeitungen, die sie lange vor der Konferenz in Händen hatten, ihre Ansichten geäussert; wir haben in Vorbesprechungen und in den Kommissionsberatungen über alle Fragen, in diesen sogar über jedes einzelne Wort verhandelt und abgestimmt. Herr Professor Paul aber geht noch weiter, indem er behauptet: „Wo es sich nicht um schon allgemein Feststehendes handelt, trifft Siebs seine Entscheidung ganz willkürlich auf Grund der ihm bekannten Sprechweise, ja teilweise gegen die allgemein übliche Aussprache aus theoretischen Erwägungen, auf Grund deren der Sprache schulmeisterliche Gewalt angetan wird. So finde ich z. B., dass die Vokalquantität in einer Reihe von Fällen derjenigen widerspricht, die mir geläufig ist und die nach meinen Beobachtungen mindestens die gleiche Verbreitung hat;" und nun werden ausser den Worten Mägdeburg und Russ getadelt Jägd, Ārzt, gehābt, Kladderadātsch, Bŏschung, flūgs, Distel, Scharte. Diese sämtlichen Aussetzungen sind, ausser der letzten, ein schlagender Beweis dafür, wie ich meine privaten Ansichten und meine eigene Mundart zurückgedrängt habe, denn von Jugend auf habe ich als „togen boren Bremer Kind" nur Jagd, Arzt gehabt, Kladderadatsch, Böschung, flugs, aber Dīstel gesprochen. Wenn ferner Herr Professor Paul sagt: „über den eigentlich misslichsten Punkt der ganzen Aussprachefrage, die Unterscheidung von offenem und geschlossenem e, ist Siebs hinweggegangen und hat keinen Versuch zur Aufstellung von Regeln gemacht", so muss darin jeder Unbefangene (und an das große Publikum wendet sich das Gutachten) den Vorwurf der Oberflächlichkeit sehen; gegen diese aber muss ich auf das Schärfste protestieren. Reiches Material habe ich gesammelt, indem ich im ernsten Drama und im Konversationsstücke stundenlang alle e-Aussprachen phonetisch verzeichnet habe; Proff. Sievers, Vietor, Seemüller, Luick und ich haben die verschiedensten Möglichkeiten der Regelung reiflich erwogen, in der Kommission haben wir stundenlang über diesen Punkt

verhandelt, und hierüber sowie über die partielle Regelung ist auf Seite 36 bis 40 (2. Aufl. S. 37) unserer Ausgabe berichtet worden.

Gegen die Bedeutung unserer Bestimmungen für die Bühne scheinen auch einige Klagen des Herrn Prof. Erbe in Ludwigsburg gerichtet zu sein. Er sagt, die Verhandlungen seien von sechs Personen geführt worden, von denen fünf Norddeutsche gewesen seien; das stimmt nicht, denn von den acht Personen, die tätigen Anteil genommen haben, sind zwei Niederdeutsche (Generalintendant Frhr v. Ledebur und ich), vier aus den verschiedenen Gebieten Mitteldeutschlands (Generalintendant Graf v. Hochberg aus Schlesien, Dr. Tempeltey aus Koburg, Proff. Sievers und Vietor aus dem Westen), endlich zwei Oberdeutsche (Proff. Luick und Seemüller); das nicht gerade auch Württemberg vertreten war, ist um so weniger bedenklich, als Prof. Sievers und ich über die dortigen Verhältnisse durch langjährigen Aufenthalt unterrichtet waren. Prof. Erbe fährt fort: grundsätzlich ausgeschlossen waren die grammatische Wissenschaft, der Sprachverein und die Schule. Die beiden letzteren Faktoren sind bei einer Arbeit, die sich mit einer praktischen Bühnensache befasst, entbehrlich; übrigens war der Sprachverein unbewusst durch zwei Mitglieder vertreten. Und dass die grammatische Wissenschaft, wo Sievers, Seemüller, Luick, Vietor und ich mitwirkten, absolut ausgeschlossen gewesen sei, wird sich schwer beweisen lassen. Damit habe ich alle Einwände berücksichtigt.

Ich erkläre nochmals, dass niemand von uns behauptet hat, diese Bühnenbestimmungen, die auf Fernwirkung und Ensemble berechnet sind und eine kunstmäßige Aussprache gleichsam in der Vergröberung und Vergrößerung geben, direkt für die Schule oder gar für die Umgangsprache maßgebend werden sollten. Das würde zur Geziertheit und Unnatur führen, es wäre nicht wünschenswert und würde auch kaum erreichbar sein; ich stimme hierin völlig mit den Ansichten von Kluge, Lyon u. a. überein.

Und doch können die Bestimmungen auch für die Schule sehr segensreich werden — nämlich indirekt: sie können einmal für die Pflege der Aussprache wirken, indem sie allzu großer Nachlässigkeit entgegentreten, anderseits können sie in

den sehr häufigen Zweifelsfällen die Entscheidung geben oder sie doch in eine gewisse Richtung lenken. Ein Beispiel mag das zeigen. Für die Bühne wird auf Grund der besseren Fernwirkung das weittragende gerollte Zungen-r verlangt, z. B. Rede, hart, Herd. Hier in Bremen, wo uvulares r und zwar zumeist in sehr starker Reduktion auftritt, wird die Schule nie und nimmer gerolltes Zungen-r, selbst nicht im deklamatorischen Vortrag, fordern können; aber sie kann verlangen, dass übermäßige Reduktionen vermieden werden, dass nicht ha(r)t, hê(r)d, sondern mindestens mit gerolltem uvularen r hart, hêrd gesprochen werde. Man wird hier in Bremen nicht vom Schüler fordern können, dass er ein ihm unnatürliches Siek, Trûk statt Siech, Trûch spricht, in Schlesien aber wird ein solches Verlangen keinen Anstoß erregen; wohl aber kann den Bestimmungen der Bühnenaussprache gemäß gefordert werden, dass der Bremer Schüler nicht dżönklink für jüngling spreche. Wenn in solchem Sinne die Schulverwaltungen der grösseren Gebiete unseres Deutschen Reiches, überhaupt in den Landen, wo die deutsche Zunge klingt, vorsichtig und sachkundig erwägen, inwieweit den Bestimmungen der deutschen Bühnensprache Rechnung zu tragen sei, so werden sie sich gewiss den Dank aller Lehrer und Schüler, den Dank des ganzen Volkes verdienen. Dass wir Mitglieder der Konferenz, denen man Unvorsichtigkeit und Unbesonnenheit wohl bis jetzt nicht nachsagen kann, gern bereit sind, mit Rat und Tat dabei zu helfen, werden Sie als selbstverständlich betrachten. Bedenken Sie, wieviel Mühe und Arbeit dadurch unseren Lehrern und Schülern der Volksschulen, falls sie noch am Schriftbilde kleben, erspart werden kann, und sorgen Sie, dass dieses bescheiden und besonnen beginnende Werk nicht durch gewaltsame Eingriffe positiver oder negativer Art gefährdet werde.

Dr. Sievers, Professor an der Universität Leipzig, hebt dazu ausführend hervor, dass es sich zunächst nur um eine Regelung der Bühnenaussprache gehandelt habe, dass die Vorschläge nicht etwa unbedingte Geltung für die Schule und die Umgangssprache haben sollten. Soweit es sich um eine gleichförmige Regelung handelt, steht er der aufgeworfenen Frage

zweifelnd gegenüber, im übrigen ist er mit Prof. Siebs einverstanden und hebt namentlich hervor, dass die Vorschläge nicht etwa bloss, wie von Prof. Paul gesagt worden ist, in der Hauptsache die Privatmeinung von Prof. Siebs darstellten.

In die Debatte greifen ferner ein Dr. Wunderlich, Professor an der Universität Heidelberg, der seine Befriedigung über die heute erfolgte völlige Klarlegung der Sache ausspricht, Dr. Fischer, Professor an der Universität Tübingen, und Prof. Dr. Schullerus aus Hermannstadt, sowie Dr. Sütterlin, Professor an der Universität Heidelberg, der in der von Prof. Siebs vorgeschlagenen Resolution betont sehen möchte, dass die Vorschläge nur die allgemeine Richtschnur geben sollen.

Die Sektion beschließt, die Herren, die eine Änderung der Form der Resolution wünschen, aufzufordern, mit Prof. Siebs eine Redaktion vorzunehmen; eine solche wird vereinbart und in folgender Form von der Sektion einstimmig angenommen:

„Die germanistische Sektion der 45. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Bremen erklärt ihre Zustimmung zu den Ergebnissen der Beratungen zur ausgleichenden Regelung der deutschen Bühnenaussprache. Sie hält es zugleich für wünschenswert, diese Ergebnisse für andere Gebiete der deutschen Sprachpflege, insbesondere durch die Schule, nutzbar zu machen, soweit im Leben und Verkehr eine Annäherung an die Sprache der Kunst möglich und zweckmäßig ist[1]).“

1) Seitdem sind eine Reihe von Arbeiten erschienen, die diesen Zielen dienen. Vor allen seien genannt Dr. A. Scheiner, die deutsche Bühnenaussprache und unser Schuldeutsch. 4. Jahresber. der Volksschule zu Mediasch, 1902/3; Paul Schumann, der Sachse als Zweisprachler, Dresden 1904; Prof. Dr. Karl Luick, deutsche Lautlehre, mit besonderer Berücksichtigung der Sprechweise Wiens und der österreichischen Alpenländer, Leipzig und Wien, 1904; Julius Leumann, die Aussprache des Deutschen, mit besonderer Berücksichtigung dialektischer Eigentümlichkeiten der deutschen Schweiz, Frauenfeld 1905. Man beachte ferner die Aufsätze von Luick, Zeitschrift d. allgem. deutschen Sprachvereins 1900, S. 255 ff.; von Siebs ebenda 1901, S. 312 ff. und 1905, Nr. 7/8, sowie in den „Verhandlungen des 2. Kunsterziehungstages (zu Weimar, Oktober 1903), Leipzig 1904, S. 46 ff.

Wörterverzeichnis.*)

(Die Ziffern geben die Seitenzahl an.)

*) Enthält die in unserer Schrift vorkommenden Wörter. Einstweilen war es in den Verhandlungen noch nicht möglich, den ganzen Sprachschatz zu berücksichtigen; jedoch behalten wir uns vor, auf Grund unserer Ergebnisse ein Aussprachewörterbuch zu bearbeiten.

T.

Inhalt.

Druck von Julius Abel, Greifswald.

